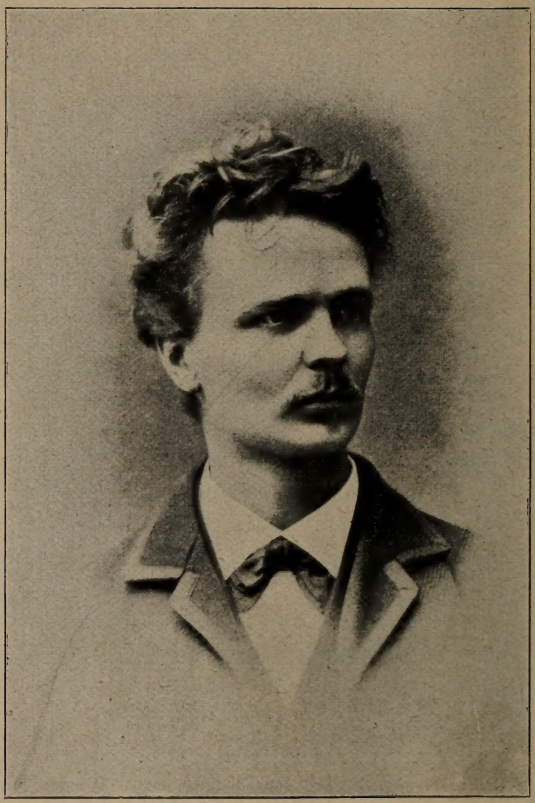
STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

ROMANTISCHE DRAMEN



STRINDBERG ALS DREISSIGER

1880

LSwed
S9183ro
.G3

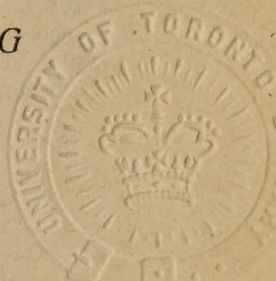
AUGUST STRINDBERG

ROMANTISCHE DRAMEN

AUS DEM SCHWEDISCHEN ÜBERTRAGEN

VON

EMIL SCHERING



193316
2.7.49

1920
GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Deutsche Originalausgabe gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet. Geschützt durch die Gesetze und Verträge. Alle Rechte vorbehalten. Den Bühnen gegenüber Manuskript. Copyright 1920 by Georg Müller Verlag in München. Gedruckt in der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig.
5. bis 9. Tausend.

DAS GEHEIMNIS DER GILDE

SCHAUSPIEL IN VIER AKTEN

(1879)

URAUFFÜHRUNG

STOCKHOLM, Dramatisches Theater, Mai 1880
MARGARETHE: Frau Siri Strindberg

KOMMENTAR

STRINDBERG, Die Beichte eines Toren (Dritter Teil, Epilog)

PERSONEN

Hans, früher Altermann der Sankt-Lars-Baugilde von der Domkirche zu Upsala
Jacques, Hansens Sohn, jetziger Altermann
Jürgen, Schmiedemeister
Gerhard, Steinmetzmeister
Sten, Steinmetzmeister
Nils, Domherr, Superintendent der Gilde, während Erzbischof Henrik Carlsson in Rom weilt
Claus, Narr beim Erzbischof
Olof, Chorknabe
Martin, Graubruder
Helvig, Haushälterin beim Domherrn
Margarethe, Jacques' Frau
Cäcilie, Hansens Pflegetochter, Schützling der Gilde
Drei Bürger

Upsala, 1402

SCHAUPLATZ

Erster Akt:
Das Arbeitszimmer des Domherrn

Zweiter Akt:
Die Wohnstube bei Jacques

Dritter Akt:
Der Gildehof

Vierter Akt:
Die Gildestube

ERSTER AKT

Das Arbeitszimmer des Domherrn

Der Hintergrund: Tür in der Mitte; rechts ein großer Schrank.

Links: eine Bank, Kamin mit einem Lehnstuhl davor; Tür zu den inneren Zimmern.

Rechts: Fenster mit Vogelbauer, Blumen; davor Arbeitstisch mit Büchern, Stundenglas, Schreibzeug usw.

Mitten im Zimmer das Pult mit einem größeren Buch, das an einer Kette befestigt ist.

Über dem Kamin ein Marienbild.

ERSTE SCENE

Die Bühne liegt in Halbdämmerung. Helvig ist am Kamin beschäftigt. Der Domherr kommt mit Olof, der das Ciborium trägt; es ist von rotem Samt umhüllt (der mit klingenden Glöckchen besetzt ist); außerdem hat er eine Laterne in der Hand. Der Domherr legt sein Meßgewand ab und hängt es in den Schrank; auch das Ciborium stellt er dort hinein.

Helvig. Da haben wir Domine selbst! Nie sagt er mir ein Wort, ehe er ins Morgengebet geht, daß ich ihm etwas Warmes machen kann. Wenn man's begreifen könnte, warum er so früh in die Kälte hinaus muß, wo doch so viele Canonici und Chorpriester herumlaufen, daß man kaum durchkommt!

DER DOMHERR [tritt ans Fenster und zieht die Gardine fort, so daß der Sonnenschein hereinfällt].

OLOF [löscht die Laterne].

DER DOMHERR [zum Vogel]. Guten Morgen, Peter!

HELVIG. Käme unser gnädiger Erzbischof doch von seiner Romreise nach Hause, damit hier wieder Ordnung und Zucht herrschen; und glaubt jemand, daß die verwünschte Kirche zu Lebzeiten dieses Königs fertig wird; dazu ist wohl keine Aussicht, solange der alte Hans, der weder sieht noch hört, Altermann bleibt!

DER DOMHERR [mild]. Still, still, altes Weib! Warum läßt sie mich nicht in Frieden? Die böse Natur verträgt eine gute Behandlung nicht! — Hat sie meinem Vogel Futter und meinen Pflanzen Wasser gegeben?

HELVIG. Man hat doch mehr zu tun, als für so einen Plunder zu sorgen . . .

DER DOMHERR [wie vorher]. Still, still, altes Weib! Sie ist eine böse Natur! Ist sie das nicht? Nahm ich sie nicht aus der Garküche, wo sie bis an die Achseln im Schmutz stand und für Seeleute und Milchbauern kochte; nahm ich sie nicht und setzte sie über mein ganzes Haus, gab ihr Schlüssel zu meinen Schlössern, begegnete ihr wie meinesgleichen und nicht wie einem Mietling. Wann hörte sie ein hartes Wort; wann legte ich ihr einen Stein auf ihre Last? Aber sie, sie beleidigt mich, sie beschimpft mich, sie macht mir zum Dank das Leben sauer! Tadle ich sie dafür? Keineswegs! Denn sie tut doch so viel Nutzen, daß sie mit mir gegen die Menschen Zeugnis ablegt; und das muß doch jemand tun!

HELVIG. Nein, so etwas habe ich noch nicht gehört!

Der Domherr. Still, still, altes Weib! Geh hinaus an deine Arbeit und schilt die Dienstboten, dann tust du doch etwas Gutes! Olof! Gib Peter Futter und reich mir meinen Stock!

Olof. Ja, Domine!

Helvig [erschrocken]. Guter, gnädiger!

Der Domherr. Bei der heiligen Jungfrau, ich glaube, das Weib denkt, ich werde sie schlagen? Hat sie das gedacht?

Helvig. Ach, lieber Herr, die Welt ist so böse ...

Der Domherr. Ein wahres Wort!

Helvig. Und in der Küche, wo ich war, der gnädige Herr weiß, pflegte der Küchenmeister ...

Der Domherr. Und es half? Ganz sicher! Niemals hat ihre Stimme so weich geklungen wie eben, als sie sagte: Guter, gnädiger! Und wie fromm und friedlich sie aussieht, wie sie jetzt da steht. Geh und schäme dich über dich selbst und deine bösen Gedanken von mir!

Helvig. Wünschen Eure Gnaden nichts?

Der Domherr. Nein, weiter nichts als Friede, Friede! Schaffe mir den!

Helvig [geht].

ZWEITE SCENE

Der Domherr. Olof.

Der Domherr [setzt sich in den Lehnstuhl und rührt mit dem Stock im Feuer]. Meinst du, daß viel Leute heute in der Messe waren?

Olof. Nein, Domine, das kann man nicht sagen.

Der Domherr. Meinst du, daß gestern Abend mehr

Leute auf dem Pferdemarkt waren und sich den Gaukler ansahen?

OLOF. Ja, Domine, das kann man sagen.

DER DOMHERR. Glaubst du, daß es die Kälte ist? Oder der Zug durch den Fußboden, oder daß fünf Uhr zu früh ist?

OLOF. Etwas ganz anderes wird es wohl verursachen!

DER DOMHERR. Glaubst du, daß dasselbe auch die Ursache ist, daß die Domkirche nie fertig wird?

OLOF. Man könnte es fürchten.

DER DOMHERR. Du setzest deine Worte gut: „Man könnte es fürchten!" Erinnerst du dich, wie lange man am Turm zu Babel baute? Nein, daran kannst du dich nicht erinnern, denn das steht nicht im Buche. Glaubst du, daß eine Ähnlichkeit zwischen diesem Dombau und jenem Turm besteht?

OLOF. Ja, er stürzt ein, je nachdem man baut!

DER DOMHERR. Sehr gut! — Gib mir meine Milch!

OLOF [geht an den Tisch beim Fenster, wo die Milch steht]. Es ist noch Licht in der Gildestube, Domine, obgleich die Sonne aufgegangen ist.

DER DOMHERR. Ich glaube, ich weiß, man hat gesagt, die Gilde habe heute Nacht ein Trinkgelage gehabt; es wäre gut, wenn etwas Verständiges aus dem Trinken herauskäme, aber das wird wohl schwerlich der Fall sein. Die Gilde hat jetzt einhundertundfünfzig Jahre auf die Domkirche getrunken und dreißig Jubel- und Grundsteinfeste gefeiert, aber dennoch haben wir weder Dach noch Turm bekommen! Was für einen Festtag feierte man gestern?

Olof. Es war fünfundzwanzig Jahre her, seit das nördliche Portal fertig wurde.

Der Domherr. Es ist gut! In fünfundzwanzig Jahren kann man fünfundzwanzig Jahre feiern, seit das nördliche Portal einstürzte. — Waren es fünfundzwanzig? Ich muß im Kalender nachsehen. [Steht auf und geht nach links.]

DRITTE SCENE

Olof allein; setzt sich in den Lehnstuhl und ahmt dem Domherrn nach. Cäcilie.

Cäcilie. Guten Morgen, mein kleiner Knabe; was hast du mit Dominus gemacht?

Olof. Wir kommen gerade vom Morgengebet und empfangen daher noch nicht!

Cäcilie. So! Wir empfangen noch nicht! Auch nicht, wenn wir einen kleinen Morgenkuß bekommen? [Sie küßt Olof mitten auf den Mund.]

Olof [auf]. Nein, Jesus, ich will nicht. [Wischt sich den Mund mit dem Rockärmel ab.]

Cäcilie. Sag jetzt, wo Dominus ist, sonst knallt es noch einmal!

Olof. Das solltest du wagen!

VIERTE SCENE

Die Vorigen. Der Domherr.

Der Domherr. Es waren nur vierundzwanzig! Nein, sieh da, mein Schwesterchen! Frisch wie eine Rose im Mai! Was führt dich so zeitig her?

Cäcilie. Hochwichtige Neuigkeiten von der Gilde, deren unwürdiges Mitglied Euer Schwesterchen ist

DER DOMHERR. Oh! Meine Schwester macht mich bestürzt! Verkünde!

CÄCILIE. Denkt Euch, man trank eine ganze Tonne Rostocker Nummer vier.

DER DOMHERR. Nun, dann kam man wohl zu einem Beschluß?

CÄCILIE. Ja, zuletzt!

DER DOMHERR. Olof; mußt du noch nicht zur Werkstätte gehen?

OLOF. Nein, Euer Gnaden, die Uhr ist noch nicht so weit!

DER DOMHERR. Das ist gut, da kannst du noch in den Garten hinuntergehen und etwas Gras für Peter holen.

OLOF. Ja, Euer Gnaden! [Tut, als suche er etwas, während er lauscht.]

DER DOMHERR [zu Cäcilie]. Eine ganze Tonne! Dann haben wir die Kirche bald unter Dach. [Zu Olof.] Bist du noch nicht gegangen?

OLOF. Ich suche einen Korb!

DER DOMHERR. Pflege ich auf dem Pulte Körbe zu haben? Geh hinaus zu Helvig und bitte sie um einen Korb!

OLOF. Das wage ich nicht!

DER DOMHERR. Ja, ich auch nicht! Dann mußt du in die Mütze pflücken! Vale, puercule!

OLOF [geht].

FÜNFTE SCENE

DER DOMHERR. CÄCILIE.

DER DOMHERR. Setz dich, mein Kind! Setz dich ans Feuer, es ist kalt morgens.

Cäcilie. Danke, danke!

Der Domherr. Gute Neuigkeiten?

Cäcilie. Für einige gut, für andere schlecht, wie immer.

Der Domherr. Des einen Tod, des andern Brot — Erzähle!

Cäcilie. Ich war an den Fluß hinuntergegangen, um die Schwäne von Ekolsund fortziehen zu sehen — ich sah sie auch über die Königswiese streichen — oh, es war so schön! Da kam ich an der Gilde vorbei! Es war Licht darin! Nun wußte ich, daß Pflegevater, der die Gilde ein ganzes Jahr nicht besucht hat, zu Hause lag und schlief. Ich sah zum Fenster hinein! Denkt Euch, was ich sah! — Jacques saß im Stuhl des Altermanns und führte die Glocke!

Der Domherr. Jacques? Nicht Sten? Sonderbar! Immer der Schlechteste, niemals der Beste!

Cäcilie. Ich ging in den Flur hinein und hörte vom Pedell, Hans sei auf Grund seiner Schwäche und seines Alters abgesetzt, und Jacques sei nach ihm zum Altermann gewählt worden.

Der Domherr. Lange erwartet, das ist wahr, aber doch unerwartet.

Cäcilie. Und jetzt kommen Auserwählte von der Gilde hierher, um die Wahl vom Superintendenten bestätigen zu lassen.

Der Domherr. Es ist unglaublich! — Jacques und nicht Sten! Jacques ist ja beinahe unfähig, wenn er auch die Formen kann.

Cäcilie. Der Alte hat ihn alle Redensarten von Kindheit an gelehrt und ihm eingepflanzt, er sei zum höchsten der Männer geboren.

DER DOMHERR. Armer Jacques! Und der Alte! Wer wird ihm den Beschluß mitteilen können? Ein Eigenmächtiger ist er gewesen und darum mußte er seinen Fall überleben — das ist gerecht, aber es ist hart!

CÄCILIE. Aber die Kirche, denkt an die!

DER DOMHERR. Ja, die . . .

CÄCILIE. Könnt Ihr, Domine, Jacques' Wahl für ungültig erklären!

DER DOMHERR. Leider nein! Ich kann nur anhören, wenn sie sich zanken, und es dann aufschreiben lassen; das ist alles, was in meiner Macht steht!

CÄCILIE [ist aufgestanden; am Fenster]. Dann werden Zeiten kommen voller Not und Drangsal für etliche. — Jetzt sind sie hier!

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. OLOF. Später JÜRGEN, JACQUES, GERHARD.

OLOF [die Mütze in der Hand]. Auserwählte der Sankt-Lars-Gilde bitten Eure Gnaden um Gehör! — Es war kein Gras da!

DER DOMHERR. Dann mach, daß du in die Werkstätte kommst, und laß die Herde herein!

OLOF [geht].

JÜRGEN, JACQUES, GERHARD [kommen].

DER DOMHERR. Gottes Frieden und Gruß, Auserwählte der wohllöblichen Sankt-Lars-Gilde.

JACQUES. Gottes Frieden und Huldigung, Domine Nicolaus Erici Superintendent.

DER DOMHERR. Große Neuigkeiten!

Jacques. Wie Ihr sagt, Euer Gnaden! Wenn Ihr erlaubt, will ich mich darüber verbreiten und, wie ich meine, zugleich die Gedanken aussprechen, welche die Gilde nach reiflicher Überlegung gefaßt hat.

Der Domherr [setzt sich an den Kamin und wendet den anderen den Rücken zu]. Wünschen die Auserwählten, daß Jacques die Gedanken der Gilde ausspricht?

Jacques [fällt ein]. Meine Gedanken, Domine!

Der Domherr. Seine Gedanken; auch gut?

Jürgen, Gerhard. Ja!

Der Domherr. Willst du, Schwester, aufschreiben, was diese Männer sprechen werden!

Cäcilie [setzt sich an den Tisch].

Der Domherr. Sprecht, Maurermeister Jacques! Wollt Ihr stehen oder sitzen?

Jacques. Ich stehe! [Pause.] Darf ich jetzt anfangen?

Der Domherr. Ja gewiß dürft Ihr!

Jacques [sieht Gerhard an]. Es ist eine schwere Aufgabe für einen Sohn, von seinem Vater zu sprechen, zumal wenn dieser Vater nicht in allen Punkten die Anforderungen erfüllt, die an ihn als Maurermeisteraltermann, das ist als Haupt des großen Körpers, den man eine Maurergilde nennt — [Pause] — gestellt werden. — Etliche sind für Steine geboren, andere für Gewölbe, für Mauern, für Dachfirste, für Giebel, für Dachreiter! — Ich will an der Ansicht festhalten, daß Altermann Hans oder „Der Alte", wie wir ihn im täglichen Gespräch nennen — ich erinnere daran, daß ich nicht in meinem Namen spreche — daß Altermann Hans zu alt ist, und ich sage nicht

zu viel, wenn ich sage; er taugt nichts! [Wischt sich die Stirn und sieht Gerhard an.] — Dieser Bau hat zwanzig Jahre lang stillgestanden. Das Volk will ihn unter Dach sehen; und es ist der Bau des Volkes; das Volk hat große Forderungen; das Volk will einen neuen Altermann haben, offen gesagt, ich kann keine Umschweife machen, und ich sage es gerade heraus! — Die Zeit fordert einen neuen Altermann, aber — wohlgemerkt — einen Altermann, der seine Zeit versteht; die Zeit ist eine Zeit der Tat, und darum fordert sie einen Mann der Tat — vor allem: keinen Schwärmer! Nein, einen Mann, der weiß, daß der Ziegel bei abnehmendem und nicht bei zunehmendem Mond gestrichen werden muß; einen Mann, der Kalk nicht im Winter löscht und weiß, daß man Osmundseisen nicht in Blaueisenerde setzen kann; einen Mann, der mit den Leuten umzugehen weiß, der ablohnen, strafen, absetzen, zum Ziehen aufsagen kann; mit einem Worte, einen Mann der Tat — vor allem: keinen Schwärmer! [Versinkt in Nachdenken.] — Wir haben von Schwärmern genug gekriegt; wir haben französische gehabt, die fünfzig Jahre brauchten, um ein Tor zusammenzuschwärmen; wir haben deutsche, dänische, alle möglichen Arten Schwärmer gehabt. Aber jetzt ist es damit aus! [Zu CÄCILIE.] Hast du geschrieben, Schwester?

DER DOMHERR. Seid Ihr zu Ende, Meister Jacques?

JACQUES. Ich bin zu Ende!

DER DOMHERR. Nun, was haben wir jetzt zu tun?

JACQUES. Wir haben noch die „Prüfung"!

DER DOMHERR. Das ist wahr; die kommt ein wenig hinterher, aber das ist nun einmal so! Wollt Ihr

hinausgehen, Jacques, während wir schlecht von Euch sprechen, oder wollt Ihr drinbleiben?

Jacques. Ich ersuche im Namen der Gilde, Dominus möge die Formen nicht bei Seite setzen, denn die Formen sind das Leben!

Der Domherr. Wollt Ihr Euch auf einen Augenblick entfernen, Meister Jacques — nach den Formen!

Jacques [geht feierlich hinaus].

SIEBENTE SCENE

Die Vorigen ohne Jacques.

Der Domherr. Es sind die drei gewöhnlichen Fragen? Ich glaube, ich kenne sie. Wollt Ihr, Gerhard, über besagten Jacques antworten, aber aufrichtig und wahrheitsgemäß — denkt daran, daß er draußen steht und lauscht. — Primo: Liebt er die Wahrheit?

Gerhard. Ja!

Der Domherr. Secundo: Besitzt er volle Einsicht in seine Kunst?

Gerhard. Volle Einsicht!

Der Domherr. Tertio: Ist er der Würdigste?

Gerhard [erhebt sich, um zu sprechen].

Der Domherr. Ja oder nein! Kurz!

Gerhard. Er ist der Würdigste!

Der Domherr. Das ist gut geantwortet! Der Nächste! — Jürgen! Liebt er die Wahrheit, dieser Jacques?

Jürgen. Nein!

Der Domherr. Besitzt er Einsicht in seine Kunst?

Jürgen. Ihm fehlt alle Einsicht in seine hohe Kunst?

Der Domherr. Ist er der Würdigste?

JÜRGEN. Er ist der Unwürdigste, aber er hatte die Mehrheit für sich!

DER DOMHERR. Hast du geschrieben, Schwester?

CÄCILIE. Ja, Domine.

DER DOMHERR. Faß den Beschluß des Ausschusses zusammen und lies ihn dann diesen Männern vor.

CÄCILIE. Ich kann so verschiedene Dinge wie ja und nein, wie schwarz und weiß nicht zusammenfassen!

DER DOMHERR. Nicht? — Versuche! Sag hm! Sag grau! — Ich will's versuchen! Ruft Jacques herein, damit die Sache erledigt wird!

GERHARD [geht und öffnet die Tür; Jacques kommt].

ACHTE SCENE

DIE VORIGEN. JACQUES.

DER DOMHERR. Seid Ihr geneigt, die Prüfung des Ausschusses zu hören?

JACQUES. Euch zu Diensten, Domine.

DER DOMHERR. Nein, Euch! — Der Ausschuß ist nach, wie ich vermute, reiflicher Prüfung bei folgender Ansicht stehengeblieben: Jacques liebt die Wahrheit ebensosehr wie die Lüge; Jacques besitzt und entbehrt alle Einsicht in seine Kunst; Jacques ist der Würdigste und der Unwürdigste, den die Gilde mit ihrer Wahl treffen konnte! — Lebt wohl!

JACQUES. Fürwahr, das möchte ich ein unwürdiges Urteil nennen!

DER DOMHERR. Ihr habt das Urteil erhalten, das wir alle erhalten; von dem einen schwarz, von dem anderen weiß.

JACQUES. Jürgen, das sollst du nicht für nichts

getan haben! — Soll dies für ewige Zeit in den Akten der Gilde zu lesen stehen?

Der Domherr. Ich glaube nicht, daß etwas ewige Zeit dauert, aber das Urteil über einen Toten lebt recht lange!

Jacques. Tod und Pein! Ich stehe am Ziel, ich will die Hand ausstrecken, um die Krone zu fassen, und ich kriege einen Strohkranz.

Der Domherr. Halt, Meister! Ihr steht am Ziel, sagt Ihr! Was ist das für ein Ziel? Vielleicht im Lehnstuhl sitzen und eine Glocke schwingen; oder einige hundert Arbeiter regieren? Wir glauben, die Kirche ist das Ziel und Ihr ein kleiner unbedeutender Teil der Mittel! — Eins ist noch übrig: Seid Ihr bereit, einen Eid darauf abzulegen, daß Ihr daß Geheimnis kennt?

Jacques [bestürzt]. Das Geheimnis?

Der Domherr. Kennt ihr die Grundzahlen der Kirche, die Albertinischen Wahrheiten, auf denen der Plan der Kirche beruht, und ohne deren Kenntnis Ihr nicht bauen könnt?

Jacques [der Gerhard beobachtet]. Ich kenne das Geheimnis.

Der Domherr. Schwört es bei Sankt Lars und Sankt Erich!

Jacques [wie vorher]. Davon gebieten die Satzungen nichts.

Der Domherr [nimmt ein Buch vom Tische]. Die Satzungen gebieten es! Lest!

Jacques. Ich kann Eure Schreiberei nicht lesen, das wißt Ihr!

Der Domherr. Verzeiht mir, ich vergaß es.

JACQUES [sieht Gerhard an]. Ich schwöre bei Sankt Lars und Sankt Erich!

DER DOMHERR. Dann begrüße ich Euch als Altermann der Sankt-Lars-Baugilde! Gehet mit Gott und seid des Berufes, den ihr übernommen habt, würdig!

JACQUES. Ich danke Euch, Domine, und bitte Euch, um den Beruf nicht bange zu sein! Ich bin allerdings kein Schwärmer, aber ich bin ein Mann, und Leute regieren kann ich, und Ihr werdet sehen, wenn Ihr es auch nicht glaubt, jetzt wird die Kirche ohne Verzug unter Dach kommen.

DER DOMHERR. Das freut mich zu hören!

JACQUES. Das freut Euch nicht!

DER DOMHERR. Ihr habt geheime Gründe, meine Wahrheitsliebe zu verdächtigen?

JACQUES. Ich habe den Grund, daß Ihr mir nicht wohlwollt! Aber ich sage, jetzt ist mir es gleich, was Ihr tut, und ich mag nicht erforschen, ob Ihr wahrheitsliebend seid oder nicht.

DER DOMHERR. Es ist gut! Unsere Wege trennen sich hier für einige Zeit! Nicht wahr?

JACQUES [setzt sich]. Ich bleibe, wenn es mich gelüstet, und Ihr weist dem Altermann nicht die Tür! Oder doch?

DER DOMHERR. Das tue ich nicht, aber ich lasse doch gern eine Tür zwischen uns. [Geht nach der linken Tür.]

NEUNTE SCENE

DIE VORIGEN. HANS. DER DOMHERR bleibt. JACQUES steht auf.

HANS [mit einem Runenstab in der Hand]. Gottes Frieden, Domine! Kalter Morgen. Der Kohl hat

heute Nacht Frost bekommen; die Krähe ruft am Morgen von Mariä Geburt, bedeutet strengen Winter.

Der Domherr [sieht sich um]. Gottes Frieden, Altermann. Um alles in der Welt bleibt sitzen, Meister Jacques, bleibt sitzen!

Hans. Hier sind Leute, sehe ich! Ist das nicht Gerhard? [Beschattet mit der Hand die Augen.] Und Jürgen und Jacques? Was ist los? Spinnt man wieder?

Cäcilie [tritt vor]. Gottes Frieden, geliebter Pflegevater! Hast du gut geschlafen?

Hans. Und das Mädchen auch! Was tut das Mädchen hier? Warum bist du nicht bei deiner Arbeit? Faulenzen, das kann man, Bücher lesen, und schreiben und schnacken. Zum Teufel, das muß anders werden! [Schlägt mit dem Stab auf den Tisch.] Was machen die Leute hier! Warum sind die Leute nicht zu dieser Tageszeit beim Werke?

Cäcilie [flüstert mit dem Domherrn].

Der Domherr. Altermann Hans!

Hans. Danke für die Nachfrage, Domine! Gesund und munter im achtzigsten Jahre. Traf den Jungen Olof unten; erzählte von Gildesachen.

Der Domherr. Erzählte er?

Hans. Es ist ein denkwürdiger Tag heute, gute Freunde! Seht hier auf dem Stabe: Mariä Geburt. Habe ich da nicht einen Pfeiler eingeschnitten? Ja, ich sehe ihn deutlich! Gute Freunde, es ist fünfzig Jahre her — fünfzig, ja, das ist es, seit ich den ersten Pfeiler im Schiffe linker Hand erbaute, und darum verstehe ich eure gute Absicht. Olof erzählte es, und ich danke euch. Habt Dank! Habt Dank! [Er

drückt ihnen unter allgemeiner Verwunderung die Hände.]

DER DOMHERR. Altermann Hans! Eine schwere Pflicht habe ich zu erfüllen!

HANS [nickt beifällig und dankbar].

DER DOMHERR. Wir haben alle unseren Beruf zu erfüllen, und wir müssen ihn unseres Berufes wegen, nicht unsertwegen erfüllen. Wenn wir dies nie aus den Augen lassen, immer bereit sind, unser Werk kräftigeren Händen zu übergeben, wenn wir müde geworden, dann erst haben wir für das Große gelebt, für die Sache, nicht für das Kleine, für uns!

HANS [nickt zufrieden]. Dank, Dank!

DER DOMHERR. Fünfzig Jahre lang habt Ihr an diesem Hause des Herrn gearbeitet; Ihr habt es aus dem Schutt aufsteigen sehen; aber es ist nicht Euer Werk, denn drei Geschlechter haben vor Euch an derselben Sache gearbeitet und sind zur ewigen Ruhe eingegangen, und ihre Namen sind vergessen.

HANS [vergnügt]. Gut, sehr gut!

DER DOMHERR. Ich muß Euch die ganze Wahrheit sagen. Die Gilde ist nach langen Kämpfen zu der Ansicht gekommen, daß Ihr Ruhe nötig habt und daß Eure Kräfte nicht mehr für die schwere Arbeit reichen; die Kirche hat zwanzig Jahre stillgestanden, und das Volk verlangt sie fertig zu sehen!

HANS [wie früher]. Dank! Dank, gute Freunde!

DER DOMHERR [wird unruhig]. Darum hat die Gilde sich nach einem jüngeren Manne umgesehen, der Fähigkeit mit Kraft verbindet. Die Wahl ist auf Euern Sohn gefallen. Er soll vollenden, was Ihr begonnen habt, und in ihm sollt Ihr wieder aufleben

und Euer Werk seiner Vollendung entgegengehen sehen. Dies habe ich Euch im Namen dieser Männer zu sagen gehabt, und ich erwarte jetzt nur, daß Ihr die Wahl bestätigt und dem Jungen Eure Billigung nicht versagt.

Hans [steht auf]. Domine, Nils Erici. Meine Freunde! Es freut mein altes Herz zu hören, was Ihr sagt; und ich danke euch sämtlich für euer Wohlwollen und eure Ehrerbietung, und es freut mich um so mehr, als mein alter Feind Jürgen — welcher der einzige von euch ist — ja, der Domherr, versteht sich, aber der war damals nicht hier — der einzige ist, der sich an das erinnern kann, was vor fünfzig Jahren geschah. Nicht wahr, Jürgen?

Jürgen [drohend]. Ich vergesse es nie, seid dessen sicher.

Hans. Hab Dank, alter Jürgen, ich hatte das von dir nicht erwartet, ich muß es gestehen. Es freut mich, sagte ich, zu sehen, daß ihr noch glaubt, daß Altermann Hans sowohl Dach wie Turm auf die Kirche setzen kann, und euer Glauben täuscht euch nicht, denn noch hat er die Kräfte, um seine zehn Jahre — warum nicht zwanzig — die Glocke zu führen; man hat schon schlechtere gesehen; und da es ein denkwürdiger Tag ist, so soll es auch ein freier Tag sein, und wenn Ihr, Domine, und ihr, gute Freunde, Lust habt, eine Kanne mit Altermann Hans zu trinken, so heiße ich euch allesamt willkommen.

Jacques [hat sich wieder gesetzt].

Hans. Warum setzt sich der Junge? Ist er von Sinnen? Auf, Grünschnabel, wenn der Altermann spricht!

JACQUES [steht auf].

HANS. Bin ich Altermann oder bin ich es nicht?

JACQUES. Ihr seid es gewiß nicht! Ich bin's!

HANS. Nun, Junge, sollst du es da vergessen! Sieh da! [Lauscht.] Ich glaube, es läutet zum Frühstück! — Schönen guten Morgen und lärmt, wie es recht ist, wenn ihr in die Stadt geht, um euch zu belustigen! Lebt wohl, Domine, und seid willkommen! [Geht.]

ZEHNTE SCENE

DIE VORIGEN außer HANS.

DER DOMHERR. Was ich lange gefürchtet habe, ist eingetreten; der Alte hat das Gehör verloren. Wer soll ihm den Beschluß der Gilde mitteilen?

JÜRGEN. Ich werde es ihm schreiben.

JACQUES. Er hat leider nicht lesen gelernt.

GERHARD. Ich will es ihm vorzeichnen.

DER DOMHERR. Nein! Laßt ihn seine letzten Schritte auf Erden in dem Glauben tun, daß er noch auf der Höhe steht, zu der er durch seine Arbeit und seine Gaben gelangt ist.

JÜRGEN. Wer weiß, durch welche Gaben er zu diesem Platz gelangt ist?

GERHARD. Ist dies eine Anklage, so ist sie schändlich, da der Angeklagte abwesend ist und sich nicht verteidigen kann.

DER DOMHERR. Will die Gilde diese Angelegenheit an einem anderen und geeigneteren Orte verhandeln; will Altermann Jacques seine Freunde mit sich nehmen und an zuständiger Stelle den Beschluß fassen, der ihm gut erscheint?

Cäcilie. Was du auch tust, Bruder, schone den Alten!

Jacques. Schonen? Wer spricht von schonen? Hat er jemanden geschont? Hat er mich geschont? Hat er dich geschont? Hat er nicht alles niedergetreten, was ihm in den Weg gekommen ist? Nein, hier wird niemand geschont! Achtunddreißig Jahre hat er mir auf den Scheitel getreten, jetzt trete ich! Man hat geglaubt, ich sei zahm und frommen Sinnes, weil ich nicht gebremst und geknirscht habe, aber man hat sich getäuscht! Hier bin ich: so wie man mich gemacht hat, soll man mich nehmen! Man glaube nicht Feigen von Disteln, die man selbst gezogen hat, ernten zu können! Schneide du keine Gesichter, Gerhard; ich brauche nicht länger an deinem Gängelbande zu gehen; jetzt gehe ich selbst. Öffnet die Tür für Altermann Jacques; lebt wohl, Domine. [Zu Jürgen und Gerhard, die ihm folgen.] Drei Schritte, Meister, hinter dem Altermann. [Geht.]

ELFTE SCENE

Der Domherr. Cäcilie.

Der Domherr [macht das Fenster auf]. Frische Luft! Oh! Elend und Erbärmlichkeit. Große Worte und kleine Taten. Diese Menschen bringen die Pest, wohin sie kommen. Jeder arbeitet für sich und niemand für das Ganze. Wenn es einen einzigen Gerechten unter diesen Massen gäbe, die dort unten in den Ruinen wimmeln; wenn es einen gäbe, der glaubt! einen Einzigen!

Cäcilie. Es gibt einen, Domine!

Der Domherr. Meine Schwester! Ich vergaß, daß

du hier bist. Verzeih! Ja, es gibt einen! Soll ich seinen Namen nennen? Er heißt Sten.

CÄCILIE. Das ist sein Name! Und weil er gerecht ist, wird er verfolgt.

DER DOMHERR. Ganz richtig! Sein Herz brennt vor Eifer, und darum will man es löschen.

CÄCILIE. Sein Kopf ist mit Scharfsinn ausgerüstet, und darum fürchtet und haßt man ihn, und man wird ihn früher oder später verderben. Oh! mein lieber Domine, ich glaube zuweilen .. Nein, das ist sündhaft...

ZWÖLFTE SCENE

DIE VORIGEN. STEN im Reiseanzug, mit einem Ränzel.

DER DOMHERR. Sieh, da haben wir den Schwärmer! Gottes Frieden, Sten — Wir sprachen gerade von dir. Was hast du für ein Anliegen?

STEN. Gottes Frieden und ein Lebwohl, Domine, das ist Stens Anliegen.

DER DOMHERR. Bleib, Schwester Cäcilie, das klingt wie Ernst. Darf Schwester bleiben?

STEN. Gern, gern; warum sollte sie es nicht dürfen!

DER DOMHERR. Oh, man sieht, junge Leute haben so viel Launen. Was bedeutet das Ränzel; warum hast du den Stock in der Hand; wo bist du seit zwei Tagen gewesen? Antworte mir darauf.

STEN. Ich wollte, ich wäre tot und begraben, daß ich nicht mehr an all die Schmach und Schande zu denken brauchte, die ich erlitten habe. Er hat mich vor meinen Arbeitern beschimpft; er hat gesagt, ich sei ein unfähiger Hund; er hat mir den Hammer und die Wasserwage aus der Hand genommen...

Der Domherr. Wer?

Sten. Darnach fragt Ihr, Herr? Gibt es mehr als eine — verzeiht, Jungfrau Cäcilie — Maske des Teufels, Jacques; den sie jetzt zu ihrem Herrn erhoben haben. Oh, es ist eine Sünde, es zu denken!

Der Domherr. Ruhe, mein Freund! Hat Jacques gesagt, du seist unwissend?

Sten. Das hat er gesagt.

Der Domherr. Das war eine schwere Lüge! Sten ist der Fähigste der Gilde; Sten war der Würdigste, darum wurde er nicht gewählt. So ist die Sache.

Sten. Sprecht nicht so, Herr; aber nicht ein Mal, gewiß hundert Male hat er mich beschimpft; selbst kann er nichts, aber fremde Fehler sehen und sie vergrößern, daß sie so groß wie Häuser werden, das kann er; glaubt mir, wenn ich bei meiner Arbeit bin und meine Sache so gut mache, wie ich kann, und Jacques kommt und stellt sich hin und sieht zu, so geht es sofort verkehrt, sofort, und dann findet er immer etwas, und dann ruft er die ganze Gesellschaft zusammen, und dann zeigt er auf den Fehler, beweist, wie groß er ist, und das hat er drei Jahre lang getan, seitdem der Alte zu kränkeln anfing! Er hat den Teufel in den Augen, der Mann, aber seine eigenen Hände vermögen nichts. Er ist wie ein unfruchtbares Weib, das andere um ihre Kinder beneidet und sie alle häßlich findet; er kann keinen Stein heben, aber er kann ihn beschmutzen. — Und nun soll der Erzschelm — ja, er ist auch ein Schelm — nun soll er die Kirche in die Hand nehmen und sie zu Ende führen? Aber, das kann ich sagen, dazu ist er nicht der Mann; es sind nur die Türme noch übrig, aber

glaubt mir, das ist der schlimmste Weg, wenn er auch der kürzeste ist! Er kann auf die Schultern des Vaters steigen, das ist wahr, aber man weiß nicht, ob die Schultern der Toten zum Hinaufsteigen sind! Aber das geht mich nichts an, denn ich gedenke nicht anzusehen, wie es gehen wird; hier hat man mich zum letzten Male getreten, und niemand soll sehen, wie ich mich als Invalide oder Aussätziger schleppe; die Welt ist groß, und wenn man heimatlos ist, so ist es gleich, wo man lebt und stirbt.

DER DOMHERR. Das war ja eine ganze Menge. Willst du mir antworten, wo du seit zwei Tagen gewesen bist?

CÄCILIE. Lieber Sten, antwortet dem Domherrn.

STEN. Ich bin in den Steinbrüchen bei Länna gewesen; er hat mir Wasserwage und Hammer genommen und mich hingeschickt, für ihn Steine zu brechen; und er, er soll das Haus des Herrn mit seinen unreinen Händen bauen! Wißt Ihr, wißt Ihr, ich glaube zuweilen, es ruht ein Fluch auf diesem Bau; es muß da ein Verbrechen begraben liegen, es muß!

DER DOMHERR. Ich fürchte, meine Gedanken haben oft denselben Weg eingeschlagen; ein altes Verbrechen, das umgegangen ist, Geschlecht nach Geschlecht, und jetzt nahe daran zu sein scheint auszureifen. — Du willst auf die Wanderschaft, Sten, das tust du nicht, wenn ich dich bitte!

STEN. Ich muß; ich kann dies nicht länger ertragen, denn ich fange an jeden guten Gedanken von mir selbst zu verlieren; denkt nicht, Domine, daß mich die Hoffart so regiert, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß man ein Recht hat, sein Pfund zu ver-

graben. Als ich ihn fragte, ob er glaube, ich könnte meine Kenntnis in der Mathematik und der geheimen Wissenschaft bei den Arbeiten in einem Steinbruch verwerten, antwortete er, alle Arbeit sei gleich rühmlich, wenn sie gut getan würde. Das sagt er, der nie in seinem Leben eine Arbeit vollbracht hat, sondern nur geprahlt und bekrittelt hat. Ich spreche nur zu wahr, daß ich dies nicht länger ertragen kann, denn ich werde ein schlechter Mensch, und das will ich nicht. Darum reise ich!

Der Domherr. Cäcilie, Schwester, bitte ihn zu bleiben.

Cäcilie. Reiset nicht von uns fort, Sten!

Sten. Jungfrau Cäcilie, um was Ihr mich da bittet, darin kann ich Euch nicht willfahren.

Der Domherr. Bitte ihn weiter; ich kann nichts sagen, aber ich weiß, daß er bleiben muß! Ich kann ihm nicht helfen, ich kann ihm nur einen Rat geben — oh! ja den Rat, zu versuchen, demütig zu sein, trotzdem ich weiß, daß die Demut jetzt nicht einmal mehr am Platze ist.

Sten. Ich habe die Demut so lange geübt, Domine, daß ich sie sündhaft finde — zu meiner Schande! Ich weiß — das sind stolze Worte! — niemand besitzt die Einsicht in die Geheimnisse und Fundamente des Baus, die ich habe! Die Meister haben die großen Wahrheiten vertrunken, vergessen, und darum wird die Kirche niemals fertig.

Der Domherr. Das glaube und weiß ich, Sten, und du mußt bleiben. Bitte ihn, Cäcilie. [Der Domherr führt Cäcilie zu Sten, hebt ihre Arme hoch und legt sie Sten um den Hals.] Binde ihn, Schwester, ich glaube, du kannst es. [Der Domherr geht wäh-

rend der folgenden Scene zuerst zum Vogel und plaudert mit dem, dann fängt er an, in dem großen Schranke aufzuräumen, darauf geht er hinaus.]

CÄCILIE. Sten!

STEN. Jungfrau Cäcilie?

CÄCILIE. Habt Ihr nicht die Pflicht zu bleiben, Sten? Seid Ihr nicht etwas ungerecht, wenn Ihr sagt, Ihr seid wehrlos? Ihr seid vater- und mutterlos, das seid Ihr, aber glaubt Ihr nicht, daß es eine andere Vater- und Mutterlose gibt, der Ihr Mutter und Vater und alles auf Erden gewesen seid, und die viel unglücklicher werden würde, als Ihr je werden könnt, wenn Ihr von ihr fortreistet!

STEN. Sten hat nie zu glauben gewagt, daß ihn jemand vermissen werde, wenn er auch direkt in den dunklen Tod ginge; er hat geglaubt, er sei ein verlorenes Geschöpf, ein ausgestoßener Auswurf, ein Hund, das hat er geglaubt, und hat er je etwas anderes geglaubt, dann ist er glücklich gewesen, und dann hätte er gern Hammer und Hacke fortgeworfen und wäre hingegangen und hätte Holz gesägt und Steine gebrochen, wie ein Tagelöhner oder Missetäter, das hätte er gern getan.

CÄCILIE. Warum wollt Ihr nicht glücklich sein?

STEN. Ich darf nicht.

CÄCILIE. Warum wollt Ihr andere unglücklich machen?

[Jubel und Musik draußen in einiger Entfernung.]

STEN [reißt sich los]. Hört, hört. Die Bösen jubeln über ihren Sieg. Nein, ich muß fort, hinaus in die Welt wieder!

CÄCILIE. Dann tut Ihr mir weh, Sten, und . . .

Sten. Ich will mir wehtun; ich kann dies nicht ertragen; ich kann mich selbst nicht ertragen! Oh! daß ich tot wäre! Ich vermag nicht in dieser Stadt zu bleiben, ich vermag nicht zu reisen; mein Kopf ist mir so heiß, mein Herz ist mir so schwer. Aber ich will hinaus, hinaus! Hört mich, Jungfrau Cäcilie! Es sind meine letzten Worte. Ich will jetzt ruhig sprechen; mein Blut legt sich, ich will langsamer atmen; werdet nicht zornig auf mich; was ich jetzt sage, das muß gesagt werden. Setzt Euch dort hinter den Tisch, so stehe ich hier an der Tür, denn wenn ich mein Wort gesprochen habe, dann gehe ich. Cäcilie, Jungfrau, meine beste Freude, tief liegt Ihr mir im Herzen; ich erkühne mich, es Euch allein zu bekennen! Schlecht habe ich mein Ave beenden oder meine Salve beten können, ohne daß Ihr mir in den Sinn kamt; ja, selbst in der Messe kommt mir Euer reizendes Gesicht vors Auge und unser lieblicher Verkehr! — Ihr wißt zu gut, daß ich nicht länger hier weilen darf, darum gehe ich, denn die Geliebte meines Herzens, meine Freude und mein Leben kann mich nicht anders ansehen als wie eine Schwester einen Bruder. Hört! — In dem Lande, wo ich meine Kunst lernte, Ihr wißt, es heißt Provence, da liegt ein Berg, der noch diesen Tag Mont Silence genannt wird; er erhebt seinen schneeigen Gipfel gegen die Wolken, aber in dem Berge gibt es einen Hohlweg, wo Felswand sich an Felswand drängt; wenn der Hirt gegen Abend seine Herde heimtreibt, dann trägt er seine Schuhe in der Hand, daß die Steine keinen Laut geben, und er bindet seinem Vieh das Maul zu, daß es das Schweigen

nicht bricht; wenn jemand das tut, ist er ein Mann des Todes, dann stürzt der Berg zusammen und gibt dem Unseligen sowohl Grab wie Begängnis. — Dahin will ich in einer Abendstunde gehen und dem Berge mein Geheimnis sagen; ich werde eiserne Nägel in meine Schuhe nageln und einen Kupferstift in meinen Stab stecken, und froh werde ich in mein Grab hineinwandern, dem Berge, dem Walde mein Geheimnis zurufend: Cäcilie! Cäcilie! Und wenn die Kiefern sich biegen und die Felswände zittern, dann wird mein Herz im Tode jubeln: Cäcilie! Cäcilie! [Will gehen.]

CÄCILIE [springt auf und wirft sich ihm um den Hals.] Sten! Sten! Es ist Sünde, wie Ihr sprecht! Ihr habt ja mich, allerliebste Herzensfreude, Ihr habt ja mich! Geht nicht, im Namen des Herrn und um des Todes willen! Habt Ihr den Barbara-Abend im Schloßhag vergessen, als ich Euch sagte, wie lieb Ihr mir seid! Eure Rede will meine Brust vor Betrübnis und Pein sprengen, wenn ich denke, ich sollte Euren lieben Umgang verlieren. Sten, meine Freude, mein allerbester Amour, Ihr habt ja mich, Ihr habt ja mich!

STEN. Jesus im Himmel, was sagt Ihr, Jungfrau.

CÄCILIE. Allerliebste Herzensfreude! Gott gebe, ich könnte dir mein treues Herz zeigen, das mit dir bis in den Tod vereinigt sein wird, solange ich in dieser unseligen Welt lebe, wenn es auch fünftausend Jahre wären.

STEN. Sag, sag das wieder! Sag „allerliebstes Herz!"

CÄCILIE. Allerliebstes Herz!

Sten. Sag: „Allerliebste Freude!“

Cäcilie. Allerliebste Freude!

Sten. Hört ihr es? Ihr Wände und Decken! Maria, Mutter Gottes, hörst du es? Cäcilie! Cäcilie! Jungfrau, darf ich Eure Wange küssen?

Cäcilie. Das dürft Ihr, Sten, mein liebstes Herz.

Sten [küßt sie auf beide Wangen]. Oh, ehe möge mein Herz brechen und in so viele Stücke verfliegen, wie ich Laub an den Bäumen im Hain sah, als daß es von dir scheiden könnte.

Cäcilie. Oh, das Herz fliegt in meiner Brust, Allerliebster! Zweifle nie an meiner Treue: so wahr unsere Mutter und Sankta Brita hilft, werde ich bis in den Tod treu sein!

[Jubelrufe und Musik draußen in einiger Entfernung.]

DREIZEHNTE SCENE

Die Vorigen außer dem Domherrn. Claus. Dann der Domherr.

Claus [steigt durchs Fenster herein]. Nein seht, nein seht, nein seht! Au, au, au! Helft! ich sterbe, ich sterbe. [Ins Zimmer hereinhinkend, faßt sich ans Herz.]

Cäcilie. Was ist, Claus, bist du krank?

Claus. Ich sterbe, ich sterbe!

Sten. Was sind das für Possen, Claus?

Claus. Ja, ich sterbe jetzt nicht, aber später, wenn wir leben bleiben! Au, au, au! Eine Hebamme, eine Hebamme! Hierher!

Sten. Treibe keine Possen, Claus, sondern sage, was du auf der Zunge hast.

Claus. Ich muß eine Hebamme haben. Ich traf

eine Maus, eine kleine lächerliche Maus da unten, die einen Berg gebären will. Wißt ihr nicht, daß — wie heißt er nur? Der große Mann — Jacob — Jacobus — nein, Jacques war es — Jacques ist in seinen jungen Tagen Altermann geworden, und jetzt soll die Kirche fertig werden. Sie haben mit einer Tonne Amsterdamer Nummer vier angefangen; die soll's machen; glaubt ihr mir nicht? Ich halte zwei Tonnen Rocheller gegen eine Domkirche, daß die's machen wird. Aber der Meineid? Der Meineid? Der macht es nicht. Aber den leistete der Vater auch. Glaubt mir: hier riecht es nach verbranntem Horn! — Lebt recht wohl! Störte doch nicht! War nur auf der Durchfahrt; es fällt mir so schwer, an fremden Fenstern vorbeizugehen.

[DER DOMHERR kommt.]

CLAUS. Sieh, da ist Vater. Gottes Frieden! Meineid ist kein Kinderspiel, nein. Kommt Großvater heim, so holt ihn wohl der Teufel! — Gott segne euch, meine Kinder! Ich habe so viel zu verrichten, daß ich nicht bei euch bleiben kann; ganz unmöglich, bittet mich nicht, es ist nicht der Mühe wert, nein auf keinen Fall, nein; haltet mich nicht zurück! Ich komme ein ander Mal wieder, wenn ich mehr Zeit habe. Lebt wohl, meine Tauben; lebt wohl, Väterchen. [Geht.]

STEN [zum Domherrn]. Hat der Narr wahr gesprochen? Hat er den Eid auf das verlorengegangene Geheimnis abgelegt?

DER DOMHERR. Ja, das hat er.

STEN. Der Väter Missetat kommt über die Kinder. Wehe uns!

Der Domherr. Wehe ihnen. Jetzt bleibt Ihr, Sten?

Sten. Oh! Ich war mit Goldbändern und güldenen Fäden gebunden, aber jetzt bin ich mit eisernen Ketten verankert.

VIERZEHNTE SCENE

Die Vorigen. Gerhard.

Gerhard. Mit Verlaub, Domine! Der Altermann sandte mich, Meister Sten zu suchen.

Der Domherr. Hier ist er.

Sten. Was wollt Ihr mir?

Gerhard. Schweren Auftrag; sehr schweren Auftrag. Und immer bleibt etwas Haar am Stock, der schlägt. Altermann Jacques läßt grüßen und sagen, Meister Sten, der von seiner Arbeit gegangen sei und es für zu gering geachtet habe, im Steinbruch zu dienen, eine höchst wichtige Beschäftigung, sei seiner Meisterschaft verlustig und könne sich von nun an zu den Gesellen rechnen.

Der Domherr. Habt Ihr noch etwas in dieser Angelegenheit zu verkünden?

Gerhard. Nein, Euer Gnaden.

Der Domherr. Grüße deinen Herrn und sag, Geselle Sten wisse den Satzungen der Gilde zu gehorchen und werde seine Pflicht tun wie ein Meister.

Gerhard. Ich werde Euren Gruß überbringen, Domine! [Geht.]

FÜNFZEHNTE SCENE

Die Vorigen außer Gerhard.

Sten [wirft sich nieder und legt seinen Kopf auf Cäciliens Knie, die sich auf die Bank gesetzt hat]. Oh, Maria, Mutter, es wird zu schwer.

CÄCILIE [liebkost seinen Kopf]. Allerliebstes Herz.

STEN. Sag das noch ein Mal! Oder ich werde schlecht.

DER DOMHERR. Steh auf, Sten; erhebe dich, und trage dein Kreuz hoch; und hoffe und glaube.

STEN. Glaubt Ihr noch, Domine? Seht Ihr nicht, wie sein Verbrechen über mein Haupt kommt! Ist das Recht?

DER DOMHERR. Sei demütig, Sten! Siehst du nicht, daß die Hand des Herrn auf dir ruht; durch viel Betrübnis wirst du zum Siege schreiten, das ist mein Glaube.

STEN [auf]. Ihr glaubt es?

DER DOMHERR. Jetzt ist das Maß gehäuft, ich muß es abstreichen! Das ist der verwünschte Friede, nach dem ich getrachtet, der all diesen Unfrieden verschuldet hat; jetzt ist es aus! [Er geht ans Pult.] Verzeiht, Kinder, ich habe selbst so lange in den Schauern gestanden, daß ich das Recht zu haben glaubte, am Herde sitzen zu dürfen; aber das ist wohl kaum erlaubt hier in der Welt. Dieser Brief, seht ihr, hat lange bereit gelegen; jetzt muß er abgehen. [Er ruft in der Tür.] Martin!

SECHZEHNTE SCENE

DIE VORIGEN. MARTIN.

DER DOMHERR. Bruder Martin, du hast mir oft gesagt, dein Leben sei nichts mehr wert: bleibst du bei deiner Meinung?

MARTIN. Ich bleibe dabei, Euer Gnaden!

DER DOMHERR. Du würdest also nicht viel darauf geben, wenn es ein wenig früher zu Ende ginge?

Martin. Nichts, Euer Gnaden.

Der Domherr. Willst du mit diesem Brief nach Rom gehen?

Martin. Das ist ein weiter Weg, das ist es, aber ebenso gern das, wie in einem Vorgemach sitzen und auf den Tod warten.

Der Domherr. Du hast zwei Tage, um dich zu rüsten

Martin. Ich bin in diesem Augenblick bereit, wenn's sein muß.

Der Domherr. Hast du keine Angelegenheiten zu ordnen, von Niemandem Abschied zu nehmen?

Martin. Ich trage alles Meine bei mir wie der Weise, und die Meinen haben für immer Abschied genommen, als ich den letzten in die Erde bettete. Krieg ist in Deutschland und ganz Europa, aber niemand tut mir etwas.

Der Domherr. Nun denn, such Erzbischof Henrik Carlsson in Rom auf oder triff ihn auf dem Wege, wenn er bereits die Stadt verlassen hat. Überreiche diesen Brief und begib dich mit Antwort zurück! Aber lauf dich nicht tot, denn es eilt nicht, oder doch, Sten?

Sten. Oh! Domine!

Der Domherr. Was sagst du, Schwester?

Cäcilie. Oh! Domine!

Der Domherr. Leb denn wohl, Bruder Martin! Pax Vobiscum, in Nomine Sanctae Trinitatis.

Martin. Per secula seculorum. Amen. [Geht.]

Der Domherr [tritt zwischen Sten und Cäcilie, führt eines an jeder Hand, Sten zum Hintergrund, Cäcilie zur linken Tür hinaus. Zu Sten]. Geduld. [Zu Cäcilie.] Und Hoffnung!

ZWEITER AKT

Die Wohnstube bei Jacques

Der Hintergrund: Eine Tür in der Mitte; links: Bank und Spinnrocken; rechts: Schrank.

Rechts: Kamin, Stühle, Tisch.

Links: eine Halbtreppe nach der Giebelstube hinauf; ein Fenster; vor diesem ein Tisch, der ins Zimmer hineinragt; Stühle. In der rechten Ecke ein Weihnachtsbaum. Auf dem Kaminmantel: Schoppen, Krüge, Kannen verschiedener Art.

ERSTE SCENE

Margarethe [allein, sitzt vorm Herd, strickt an einem Kinderkleidchen und singt].

Schläft der Kleine nicht balde?
Ja, das tut er gleich.
Birke rauscht und die Wieg' ist weich,
der Kleine er schläft ja im Walde.

Olof [kommt; als Sternkönig gekleidet, in weißem Hemd, roter Schärpe und Krone].

Margarethe [versteckt hastig die Arbeit].

Olof. Guten Abend, Frau Margarethe. Ich komme Euch ungelegen?

Margarethe. Gewiß nicht, mein kleiner Freund. Du wirst mit dem Stern hinausgehen, sehe ich!

OLOF. Ja, aber ich weiß nicht, wie ich die Krone aufsetzen soll. So oder so?

MARGARETHE. Ich werde dir helfen, mein Bürschlein. Steh hübsch still.

OLOF [nach einer Pause, während der Margarethe ihm die Schärpe umbindet und seine Tracht ordnet]. Ich weiß etwas!

MARGARETHE. Nein, weißt du etwas? Was weißt du denn?

OLOF. Das will ich nicht sagen.

MARGARETHE. Ach, bitte, willst du's nicht sagen?

OLOF. Doch! Wenn ich etwas bekomme!

MARGARETHE. Was könnte das sein?

OLOF [nach einer Pause]. Ich sah heute morgen etwas.

MARGARETHE. Nein, sahst du etwas? Steh still.

OLOF. Ich sah Sten und Cäcilie zusammen.

MARGARETHE. Nein, behüte, sahst du das? Nun, was sagten sie?

OLOF. Sie sagten nichts, denn sie küßten sich.

MARGARETHE. Nein, was du sagst. — So, jetzt ist der Sternkönig fertig.

OLOF. Ich finde, Ihr seid schön!

MARGARETHE. Oh, mein Lieber, findest du? Nun, willst du mir nicht danken?

OLOF. Danke, Frau Margarethe!

MARGARETHE. Nun, was bekomme ich denn?

OLOF [überlegt].

MARGARETHE. Vielleicht bekomme ich einen Kuß?

OLOF. Oh, Jesus, nein, nein! [Läuft hinaus; trifft Jacques in der Tür.]

ZWEITE SCENE

Jacques. Margarethe.

Jacques [mißvergnügt]. Bist du noch nicht gegangen, Margarethe?

Margarethe. Nein, mein Freund, ich gedenke nicht auszugehen.

Jacques. Wie unbeständig du bist! Bald sprichst du so, bald so.

Margarethe. Sprich nicht so, guter Jacques, auch wenn es so ist!

Jacques. Aber du hattest doch gesagt, du wolltest gehen.

Margarethe. Ich sagte zufällig, daß ich in der Dämmerung zu Helvig hinaufgehen wolle, aber ich versprach doch nicht, daß ich es tun würde. Bin ich dir im Wege?

Jacques. Nein, keineswegs, wie kannst du das glauben? Im Wege? Wie seltsam!

Margarethe. Hast du den Alten getroffen?

Jacques [geht unruhig im Zimmer umher]. Oh, ja! Gerhard und ich haben mit ihm den ganzen Abend gearbeitet, aber wir kommen nicht vom Fleck; er ist nun auch stumpfsinnig und trübäugig geworden, so daß er nicht das Allergeringste begreifen kann.

Margarethe. Dann laß ihn im Frieden seiner Unkenntnis leben, und störe seine letzten Tage nicht. — Du bist so unruhig, Jacques; komm her und setze dich zu mir, ich will dich beruhigen.

Jacques. Kannst du sehen, daß ich unruhig bin? Ja, es ist die alte Unruhe, die mich jagt; bald ist sie allein, bald ist sie eine ganze Koppel. [Setzt sich auf einen Schemel Margarethe zu Füßen.] Darf ich

mich hierhersetzen; so; wenn ich bei dir bin, so verschwindet der, der mir immer im Rücken ist.

MARGARETHE. Wer ist dir im Rücken, Jacques?

JACQUES. Ich weiß nicht! Aber ich sehe ihn mit dem Nacken, und ich fühle, wie er mich dahin schiebt, wohin ich nicht will.

MARGARETHE. Ist es Gerhard?

JACQUES. Gerhard! Der! Du glaubst, der schöbe mich? Der! Das ist ein dummer Schnack, und ich weiß von mehreren. die das meinen! Aber ich will es nicht hören.

MARGARETHE [streicht seine Stirn]. Fasse dich, mein Freund; ist es gut, wenn ich so streiche?

JACQUES. Das tut so gut, das macht so ruhig, jetzt geht er seiner Wege.

MARGARETHE [läßt das Strickzeug auf die Erde fallen].

JACQUES [nimmt das Strickzeug auf]. Was ist das? Ach! so viele Gedanken kommen über mich. — Ich bin froh und betrübt. — Ist es nicht sonderbar? Ich fühle, daß ich dein Kind lieben werde, Margarethe, weil es deins ist; aber ich fühle auch, daß ich es hassen werde, weil es meins ist, denn ich ertrage mich selbst nicht.

MARGARETHE. Du mußt deine bösen Gedanken nicht aussprechen, Jacques, denn das heißt ihnen Leben geben.

JACQUES. Ach, Freundin meines Herzens, es ist, als sei ein Riß in meinem Kopfe, aus dem die Gedanken hinausrinnen, sobald sie kommen.

MARGARETHE. Warum solltest du dein Kind hassen? Das kann nicht sein!

JACQUES. Ich glaube es jetzt auch nicht, aber es

kam mir eben so vor! Wenn ich den Kleinen sehe, wie er mir seine Arme entgegenstreckt, da lächelt mein Herz; aber wenn ich ihn wachsen und so groß werden sehe, wie ich bin, da sehe ich mich als alten Mann — ganz wie den Alten — bei Seite geschoben, niedergetreten wie altes Gras auf dem Anger im Winter.

Margarethe. O Jacques, so wird immer der empfinden, der in der Welt nur um seinetwillen lebt!

Jacques. Um wessentwillen soll ich leben, wenn nicht um meinetwillen?

Margarethe. Um anderer, um aller willen, mein Freund.

Jacques. Das kann ich nicht!

Margarethe. Und dennoch mußt du! Aber es ist süß, für andere zu leben, und es ist leicht. Sag mir eins; darf ich von Sten sprechen?

Jacques [springt auf]. Warum willst du von Sten sprechen? Warum wollen alle Menschen von Sten sprechen? Sten ist der Teufel, der mich verfolgt, und den ich hasse; er ist ein Taugenichts, der nichts kann und den alle rühmen. Sprich nicht von ihm.

[Jacques ist ans Fenster gegangen und hat nach draußen ein Zeichen mit der Hand gegeben.]

Margarethe. Ich fürchte, du hast Sten Unrecht getan.

Jacques. Tod und Pein! Da haben wir es wieder! Alle fürchten, ich habe dem Auswurf Unrecht getan; alle; du auch! Bist du auch auf Seiten meiner Feinde?

Margarethe [auf]. Das fragst du, Jacques! Deiner Feinde!

Jacques [ändert den Ton]. Das meinte ich nicht

— ich nehme es zurück; uun, laß es gut sein, Margarethe! Hör' mal: ich hatte gedacht, einige Freunde für heute Abend zu mir zu bitten, aber ich glaubte, du würdest es nicht gern sehen ... und darum lassen wir es sein!

MARGARETHE. Wie konntest du das glauben, Jacques?

JACQUES. Ich glaube es dir angesehen zu haben, daß du es nicht gern hast, wenn ich Freunde mitbringe.

MARGARETHE. Du bist so argwöhnisch gegen mich; ich gönne dir so gern jedes Vergnügen, das weißt du, und um dir das zu zeigen, werde ich sofort nach ihnen schicken.

JACQUES. Nein, meine Liebe, das sollst du nicht tun. Ich glaube, sie kommen doch schon.

MARGARETHE. Du sagtest eben, du hättest sie meinetwegen nicht gebeten.

JACQUES. Ich sagte eben: was ist das für Zeug? Was sagte ich eben? Du meinst vielleicht, ich log eben? ... Ja, ich weiß, meine Feinde sagen, ich lüge, ich weiß es.

GERHARD [kommt, überrascht].

JACQUES [verlegen].

DRITTE SCENE

DIE VORIGEN. GERHARD.

GERHARD. Guten Abend im Hause, und guten Weihnachtsschluß!

JACQUES [erholt sich]. Das ist recht, Gerhard, daß du uns begrüßest, wenn du vorbeigehst.

GERHARD. Danke, danke! — Und die Hausfrau ist munter?

Margarethe. Danke, Gerhard.

[Pause.]

Gerhard. Es ist heute Abend schneidend kalt draußen.

Jacques. So? Dann müssen wir uns mit dem Mauern beeilen!

Margarethe [die angefangen hat sich anzukleiden]. Leb für einen Augenblick wohl, Jacques, ich gehe zur alten Helvig hinauf, um mit ihr zu plaudern.

Jacques [freundlich]. Liebes Kind, willst du so spät am Tage noch in die Kälte hinaus?

Margarethe Oh, die Wölfe holen mich nicht! Siehst du nach, daß ihr etwas zum Aufheitern kriegt?

Jacques [hilft ihr beim Überkleid]. Du bist so gut, Margarethe, du denkst immer an andere, du. — Geh nicht fort.

Margarethe. Lieber Jacques, ich komme bald wieder; lebt wohl, Gerhard! Lebt wohl!

Jacques [küßt ihren Pelzärmel]. Sag, daß du nicht zornig bist.

Margarethe. Zornig, Jacques? Dann ginge ich nicht so von dir fort. [Geht.]

VIERTE SCENE

Gerhard. Jacques.

Jacques. Warum sahst du mein Zeichen nicht?

Gerhard. Ich sah, daß Ihr winktet.

Jacques. Ich winkte fort, das tat ich! Du bist ein alter Holzstock, das bist du.

Gerhard. Befehlt Ihr, daß wir zur Tat übergehen? Ihr seid doch ein Mann der Tat, oder nicht?

JACQUES. Das will ich meinen, obgleich du anfängst nicht mehr daran zu glauben.

GERHARD. Geht Ihr nach der Gildelade hinein oder soll ich?

JACQUES. Selbst ist der beste Knecht.

GERHARD. Das ist wohl gesprochen! Wir öffnen sie hier draußen.

JACQUES. Ich habe doch ein Recht, sie zu öffnen, da ich Altermann bin.

GERHARD. Schwärmt nicht, Altermann, holt nur die Lade.

JACQUES [geht die Halbtreppe hinauf; wendet sich um, wie er halb oben ist]. Komm nicht nach!

GERHARD. Ich stehe ja still wie ein Mauerkran.

JACQUES. Ich glaubte, du kämest nach. [Geht zur Tür hinaus.]

GERHARD [allein, stummes Spiel].

JACQUES [kommt zurück mit der Lade, stellt sie auf den Tisch]. Hier liegt das Geheimnis der Gilde und kraft meines Rechtes eigne ich es mir an.

GERHARD. Handelt, Altermann, sprecht nicht so viel!

JACQUES [probiert einen Schlüssel]. Das ist nicht der Schlüssel!

GERHARD. Einen anderen hat es nie gegeben! [Wischt die Brille ab.]

JACQUES. Er sieht so altertümlich aus, der alte Kasten; siehst du das Siegel mit dem Bilde König Waldemars?

GERHARD. Bei Gott, ich glaube, Ihr schwärmt.

JACQUES [schlägt mit der Hand auf die Lade].

GERHARD. Es klingt hohl.

Jacques. Wenn das Geheimnis nicht da ist?

Gerhard. Was dann? Dann seid Ihr ein Meineidiger.

Jacques. Meineidiger! Tod und Pein! [Öffnet die Lade.]

Gerhard. Leer! Nichts!

Jacques. Hölle!

Gerhard. Meineidiger! Pfui die Schande! Das sind schlimme Dinge.

Jacques. Du warst es, der mich zum Schwören verlockte!

Gerhard [setzt sich in den Lehnstuhl]. Hör mal, Jacques, mein Junge, nach dem, was geschehen ist, werden wir künftig auf einem anderen Fuße miteinander stehen.

Jacques. Was schwatzest du?

Gerhard. Still, Junge!

Jacques. Ich glaube, du bist von Sinnen.

Gerhard. St! — Ein Wort in aller Ruhe; ich habe dich zum Altermann gemacht, das weißt du, ich kann dich auch stürzen; das glaubst du nicht! Du weißt, daß die Gilde hier im Lande allmächtig ist; ja! Und daß der König nichts vermag, sondern nur der römische Stuhl, und der wird nichts tun. Aber *unter* der Gilde steht als dessen Grundmauer das Volk; dem *Volk* gehört die Kirche. Gut. Weißt du, was das Volk sagt?

Jacques. Was sagt das Volk?

Gerhard. Es sagt noch nichts; aber es flüstert. Es flüstert, wie wenn der Wind durchs Schilf streicht; aber, wenn Meister über Meister kommt, so kommt Meister zu Schanden.

JACQUES. Laß das Volk plappern, das Mundwerk gehört ihnen!

GERHARD. Reiß nicht die Haut von der Grütze, mein Junge; und sprich hübsch, so kannst du lange sprechen.

JACQUES. Ich will nicht lange sprechen, aber ein wahres Wort will ich sagen! Was hast du für Absichten mit mir? Was willst du von mir? Wohin willst du mich führen? Warum bist du gegen meinen Vater? Warum bist du gegen Sten?

GERHARD. Glaubst du, ich will dir wohl deinetwegen, Sten übel Stens wegen und so weiter? Glaubst du, ich beschäftige mich mit euch euretwegen? Kurz und gut, da du das liebst; ich kam zur Welt als ein schwaches Tier, das nicht selbst gehen konnte; darum habe ich immer große Tiere mit starken Rücken aufgesucht und sie beim Schwanze gefaßt. Ich glaubte, du seiest ebenso stark, wie du gewissenlos bist; aber ich irrte mich; darum lasse ich dich, aber meinen Grundsatz behalte ich, und den kann ich so ausdrücken: „*Mein* Held, wer gewinnt."

JACQUES. Das war also dein Rätsel?

GERHARD. Nicht das ganze!

JACQUES. An wen denkst du dich jetzt zu hängen?

GERHARD. An den Stärkeren, wie ich sagte; *mein* Held, wer gewinnt; der Teufel mag den holen, der verliert!

JACQUES. Und wenn ich noch gewinnen könnte?

GERHARD. Dann würde die Frage etwas verwickelt.

JACQUES. Wenn ich das Geheimnis in meiner Hand hätte?

GERHARD. Das hast du nicht; war die Lade nicht leer?

Jacques. Nein! Es lag ein Pergamentstreifen im Deckel.

Gerhard. Gottes Blut, was sagst du, darf ich sehen?

Jacques [verbirgt das Pergament in seinem Busen]. Wenn der Riese Sonne, Mond und Sterne in seiner Tasche gesehen hat, sollst du mein Geheimnis erfahren.

Gerhard. Aber du kannst es nicht lesen.

Jacques. Ich werde mir einen Freund wählen, der lesen kann.

Gerhard. Hüte dich vor neuen Freunden, Jacques . . .

Jacques. Ein wahres Wort; die alten brauche ich nicht mehr zu fürchten, und man kann mit einem kleineren Stock tanzen, als ein Zuberbaum ist.

Gerhard. Du gibst mir also Urlaub!

Jacques. Ich gebe dich dem Teufel! Steh auf, wenn ich spreche! Siehst du, jetzt ist Jacques Meister über den Meister.

Gerhard. Jacques!

Jacques. Altermann! Meister! Er ist nicht mehr der „gute Jacques"! Nein, Gerhard, ich breche dich entzwei wie eine alte Krücke und werfe dich aufs Feuer, das tue ich. Oh! es ist, als sei ich krank und lahm gewesen und nun aus dem Bett gekommen! So! [Schlägt die Lade zu.] Jetzt liegt das Geheimnis da, solange ich lebe! Gerhard, trag die Lade hinein. [Gerhard gehorcht.]

[Es klopft.]

Jacques. Beeile dich.

Gerhard [trägt die Lade hinein, während Jacques die Tür zuhält].

FÜNFTE SCENE

Die Vorigen. Sten.

Jacques [öffnet]. Guten Abend, Sten. Willkommen! Tritt ein! Es ist gut, Sten, daß du kommst. Gerhard, geh in den Keller hinunter nach Bier — Rostocker Nummer zwei, rechts im Gange das Faß mit dem roten Strich!

Gerhard [hebt eine Luke im Boden auf und steigt hinunter.]

Jacques. Setz dich, Sten! Ich sehe heute Abend einige Freunde bei mir, und du kannst gern bleiben, wenn du Lust hast. Ist Gerhard gegangen? [Gerhard ist auf der Treppe stehen geblieben.]

Sten. Laßt mich gehen — Gerhard fällt das Treppensteigen schwer!

Jacques. Nein! Gerhard will gehen, er liebt das Treppensteigen so sehr, das ist das Beste, das er kennt! Setz dich, Sten!

Gerhard [steigt in den Keller hinunter].

Jacques [setzt sich in den Lehnstuhl am Tischende; Sten ans andere Ende des Tisches]. Es war artig von dir, daß du kamst.

Sten [bleibt still und verzagt].

Jacques. Wie langsam dieser Gerhard sein kann! — Nun, hat die Kälte sich gelegt?

Sten. Ich glaube, sie hat sich gegeben.

Jacques. So! Dann fangen wir morgen wieder zu mauern an.

Sten. Im Winter mauern, nein halt, das geht nicht gut — das meint Ihr nicht.

Jacques. Wie sagtest du! Ich glaube, du sagtest „halt"!

Sten. Ich meinte, es hat wohl nie jemand im Winter zu mauern gewagt.

Jacques. Nein, das will ich meinen; das hat niemals jemand gewagt, aber jetzt wird es jemand wagen: ich glaube, er heißt Jacques, der es wagt.

Gerhard [setzt Kannen und Krüge vor].

Jacques [nimmt einen Krug]. Gutjahr, Sten! Wir müssen Freunde sein, Sten, gib mir die Hand; ich will dir bei meiner Seligkeit nicht übel. Gutjahr! [Sie trinken.] Bist du noch böse auf mich, Sten? Du weißt nicht, wie wohl ich dir will! Du bist ein feuriges Füllen, das bist du, das über die Stränge schlagen will; ja, sag nicht nein, ich kenne dich besser als du selbst; du hast es so eilig, sieh, es soll vorwärts gehen, sieh, und darum geht es schief.

Sten. Da sprecht Ihr nicht wahr, bin ich nicht geduldig gewesen, wie niemand vielleicht?

Jacques. Das glaubst du, ja; aber wie ich dich nach dem Steinbruche sandte, um dich zu prüfen, da liefest du deiner Wege; hast du das nicht getan? Nun? Habe ich dich nicht einst zum Meister gemacht! — Die Gilde ist hierzulande allmächtig und kümmert sich den Teufel um andere; aber über der Gilde steht wie eine Grundmauer das Volk; und das Volk flüstert; weißt du, was das Volk flüstert?

Sten [bestürzt]. Nein!

Gerhard [sieht Jacques erstaunt an].

Jacques. Das Volk flüstert wie der Wind im Schilf! Weißt du, was das Volk flüstert?

Sten [wie vorher]. Nein!

Jacques [trinkt]. Nein, sagst du! Du sagst nein, wie du da sitzest? Sagst du nicht nein? Worauf

lauschest du, Gerhard? Siehst du jetzt, daß du nichts weißt! — Es gibt Leute, sieh, die alles zu wissen glauben, sogar die Geheimnisse anderer; aber das tun sie nicht, das sagen sie nur . . . [Er versinkt in Stumpfsinn.]

GERHARD [halblaut zu Sten]. Stumpfsinnig wie der Vater, diebisch wie der Vater; er hat jedes einzige Wort von mir gestohlen, ich sagte sie eben zu ihm.

STEN. Ist er betrunken?

GERHARD. Nein, es ist nur Schwäche! Oh, so schwach, so schwach. [Zeigt auf seine Stirn.]

JACQUES [erholt sich]. Sten! Du mußt demütig sein, dann geht es dir gut; du mußt weich sein wie Wachs, du mußt weich werden! Du machst schlechte Arbeit! Zeigt der ganze nördliche Giebel vielleicht nicht in den Fluß hinunter?

STEN. Da sagt Ihr ein wahres Wort; das tut er; aber erinnert Euch, daß ich nach Eurer Abwägung gemauert habe; hätte ich mich selbst beraten und tun können, wie ich wollte, so hätte er gerade gestanden wie eine Fichte.

JACQUES. Nein hört, nein hört! Laß den Hund an den Buttertrog, und er will mit beiden Füßen hinein.

GERHARD. Schäme dich, Junge, und schieb nicht die Schuld auf den Meister!

JACQUES. Still, Gerhard, ich kann selbst sprechen.

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. JÜRGEN.

STEN. Ihr seid ungerecht, Jacques, es ist eine Sünde und Schande, wie Ihr meine und aller Arbeit durch-

hechelt, während Ihr selbst der unwissendste von der ganzen Maurergilde seid! Aber es kommt ein Tag, da Ihr alles Böse, was Ihr getan habt, entgelten werdet; es kommt ein Tag, da Ihr nicht mehr mit leeren Worten klappern könnt, und dann platzt Ihr.

Jacques. Hör einer den Teufel an! Hör einer den falschen Teufel an!

Sten. Ja! Jetzt habe ich gegackert und darum mag ich krähen! Ihr habt geschworen, Ihr hättet das Geheimnis, aber da habt Ihr falsch geschworen!

Jürgen [faßt Sten beim Arm]. Junge, bedenke, was du sagst.

Jacques [erhebt sich und will die Kanne nach Sten werfen. Gerhard fällt ihm in den Arm]. Hört den Satan an! Hört ihn an.

Gerhard. Friede! Friede! Das ist das Bier, gute Freunde.

Jacques. Das ist das Bier! Geh heim und leg dich, Zicklein, wenn du deinen Krug nicht verträgst.

Jürgen [hat Sten hinausgeführt]. Guten Abend im Hause!

Jacques. Danke, wohl bekomme es! Nehmt eine Kanne vom Kamin, Meister, und setzt euch.

SIEBENTE SCENE

Die Vorigen. Hans kommt, von Cäcilie geführt, die ihn zu der Kaminbank leitet, wo er während der ganzen nächsten Szene sitzen bleibt.

Jacques. Gottes Frieden, Vater! Mit dem Beil in der Hand! — Es nützt viel, mit ihm manierlich zu verfahren!

CÄCILIE. Jacques, Jacques! Du häufst Rache auf dein Haupt!

JACQUES. Was sagt Ihr, Gnädige! Haltet Ihr den Mund. Kommt her und holt Bier aus dem Keller herauf. Weihnachten ist nicht länger, als es dauert. Sonst etwas Neues, alter Jürgen?

JÜRGEN. Neues! Hm! Für uns Alte ist nichts neu!

JACQUES. Immer feindselig und schwierig. Sind die alten Gichtschmerzen wieder da?

JÜRGEN. Die scheinen sich nie geben zu wollen!

GERHARD. Oh, das geht wohl vorüber bei sieben Paar mit der Rute.

JÜRGEN [sieht Gerhard verächtlich an]. Hm! Er ist nicht so verrückt, wie der Kopf zottig ist.

JACQUES. Da packte er dich deim Kragen, Gerhard.

GERHARD. Oho! Es ist kein Umweg, sagte die Sau und ging ins Erbsenfeld.

JÜRGEN. Nein, das ist wahr, sehr wahr, aber verfault ist bald gerissen, sagte das Weibstück und riß sich das Ohr ab.

JACQUES. Jetzt wurdest du bete, Gerhard! Gib das zurück, wenn du kannst.

GERHARD. Das kann ich nicht. [Trinkt.] Man kann der Laus nicht mehr abziehen als das Fell.

ACHTE SCENE

DIE VORIGEN. CLAUS.

JACQUES. Sieh, da haben wir Claus — das ist gut; jetzt können wir scherzen.

CLAUS. Wir? Das war naseweis.

JACQUES. Verzeih denn! Du bist es wohl, der das

Gespräch führen muß; auch gut, wenn nur etwas dabei herauskommt, denn hier ist es nicht lustig. Cäcilie, was wolltest du mit dem Alten hier; vermag ihn heimzugehen, hier findet er kein Vergnügen.

Cäcilie. Er sagt, er wolle in deiner Nähe sein!

Claus. Laßt den armen Alten sein, es ist schade um ihn, er kann ja in dieser Welt nichts Böses mehr tun. — Was wollt ihr hören, gute Leute? Wollt ihr hören, wie Erzbischof Henrik seinen Einzug in Rom hält, und wie er von seiner Heiligkeit empfangen wird; einen ganz neuen Aufzug, den ich zusammengestellt habe, als ich unten beim Müller am zweiten Weihnachtstage Mittagsschlaf hielt.

Jacques. Ja, das wollen wir hören.

Claus. Nun, dann still auf den Bänken, ich fange an!

DER AUFZUG

Claus [setzt sich rittlings auf einen Stuhl, bläst auf seiner Pritsche Fanfaren]. Erst kommt ein Trompeter zu Pferde . . . [Reitet mit dem Stuhl ins Zimmer hinein.] . . . der bläst Appell, den großen upsalaer Appell. [Bläst.] Dann kommt ein Herold. [Sitzt ab und marschiert mit der Pritsche.] Dann kommen vier Graubrüder. [Fällt nieder und geht auf allen Vieren.] Dann kommt das Leibroß des Erzbischofs, vom ersten Kammerherrn an der Stange geführt. [Führt den Stuhl vorwärts.] Und dann: dann kommt der Erzbischof in der Kutsche angefahren. [Er nimmt den Spinnrocken und läßt das Rad schnurren.] Jetzt sind wir da.

Guten Tag, guten Tag, alter Hinkefuß! Wie geht's? sagt der heilige Vater auf römisch.

Ganz gut, lieber Papst, sagt der Bischof auf schwedisch.

Nun, wie geht es euch da oben im alten Upsala?

Danke für die gnädige Nachfrage — soso.

Das heißt kümmerlich? Was?

Sehr kümmerlich: schwere Zeiten, die Gänse fressen das Korn auf, so daß kein Bier wächst.

Bier? Laß uns den Gesprächsstoff wechseln: wie geht es mit der Kirche?

Es geht schon gut; wir bauen bis an die sieben Ellen im Jahr; aber es hält nicht; es sind Salzseeziegel, seht Ihr, und die halten nicht zusammen, da müssen wir Bier in den Mörtel tun, denn das Eisen ist so teuer!

Hilft das?

Das tut es zum Teufel auch nicht.

Was habt Ihr denn jetzt für Leute? fragt der Vater.

Große und stattliche Leute; drei Ellen und zwei Zollnägel!

Das ist gut, aber wozu taugen sie? fragt der Vater.

Hat mein Sohn Glück, Verstand braucht er nicht! Aber jetzt will ich auf allergnädigsten Befehl Rechenschaft über die Leute ablegen.

Nur zu; aber beeile dich; ich halte heute Tafel für den Kaiser.

Das ist keine schlechte Kost, was? — Ja, zuerst haben wir den alten Schmiedemeister Jürgen; er mißt drei Ellen und einen Zeigefingernagel, leidet an rotem Haar, und ist Eigentümer von Gicht-

schmerzen; was er denkt, das weiß niemand, denn er sagt immer, was er nicht denkt.

Jacques und Gerhard [lachen]. Gut, gut!

Jürgen. Das war dumm!

Claus. „Dann haben wir den Steinhauer Gerhard; das ist ein kleiner Kerl mit Haaren gleich einer Bärlappmatte und Beinen wie ein Paar Spannnägel —"

Jacques und Jürgen [lachen]. Gut! gut!

Gerhard [schüttelt mißbilligend den Kopf]. Nein! nein! nein!

Claus. „Was er denkt, das hängt von den Umständen ab: es ist in jedem Falle ein kluger Mann, denn er streckt sich nach der Decke, weil er bange ist, die Pfoten zu zeigen.

Jacques und Jürgen [lachen]. Gut! gut!

Gerhard. Nein, sei witziger, Claus!

Claus. „Und dann haben wir Sten: den Schwärmer: —"

Cäcilie [stummes Spiel].

Claus. „Er sitzt am liebsten auf dem Dachfirst und guckt nach Wolken und Regen; er beobachtet die Bewegungen aller Himmelsplaneten und sieht Zeichen in Sonne, Mond und Sternen; und verirrt er sich auf die Erde, so geht er in den Schloßhag; und dann tritt er so schwer auf die armen Erdschollen, daß sie seufzen und Kuß, Kuß, Kuß, Kuß sagen!"

Jacques und Gerhard. Gut! gut!

Cäcilie. Das ist nicht wahr!

Claus. „Aber er glaubt auch eine tiefere Kenntnis in der Mathesis, Physika und Architektura zu

haben, und darum ist er aus den Reihen der Meister zu den Gesellen versetzt worden; und das ist ihm recht."

JACQUES [lacht gezwungen].

CLAUS. „Dann haben wir unseren neuen Altermann; wir haben auch einen alten, aber der taugt zu nichts anderem als zum Leichenbitter auf seinem eigenen Begräbnis. Aber der neue, seht Ihr, das ist ein Mann, der seine Zeit versteht — das ist ein Mann der Tat, aber er ist auch ein Mann des Wortes. So kann er zuweilen sprechen, wenn er es darauf anlegt: „Teufel noch einmal; ich bin ein Mann der Tat [schlägt mit der Pritsche auf Tisch und Stühle] — keine Schwärmer; keine Schwärmer; Teufel noch einmal, man muß wissen, daß der Ziegel bei zunehmendem und nicht bei abnehmendem Mond gestrichen werden und daß man Osmundseisen in Butter und nicht in Blaueisenerde setzen muß. Es flüstert im Schilf! Teufel noch einmal, das tut es! Wißt ihr, was es flüstert? Was? Wißt ihr nicht, was es flüstert? Was? Seht ihr, daß ihr nichts wißt! Keine Schwärmer! Ich bin ein Mann der Tat." [Er peitscht die Möbel.]

JÜRGEN und GERHARD. Gut! gut! gut!

CLAUS. Da wird der heilige Vater ernst und sagt: „Das ist mein Mann! So sollen sie sein!"

JACQUES. Pfui, Satan, wie dumm; sprich nun vom Domherrn!

CLAUS. Nein, es ist mit dem Altermann noch nicht zu Ende! Da sagt Bischof Henrik: „Eure Heiligkeit, laßt uns ernst sprechen." [Claus nimmt

die Kappe ab, streicht sich das Haar aus der Stirn und legt die Narrenpritsche fort; darauf geht er, während der folgenden Scene, zu Jacques und faßt ihn bei der Hand; führt ihn ins Zimmer hinein, ohne daß Jacques Widerstand leistet.] Der Bischof tritt an seinen Stuhl heran, faßt seine Hand und führt ihn zum Fenster. „Eure Heiligkeit," sagt der Bischof, „seht den Turm da, seht den da, den Turm dort auf dem Kreuze! Der den Plan zu dieser Kirche entwarf, war ein frommer Mann, der Gott fürchtete und nicht seines kleinen Ichs wegen in dieser Welt lebte, sondern für alle und den Herrn; aber seine Nachkommen waren gottlose Männer, die nach dem Fleische lebten und das Gesetz nicht erfüllen wollten; sie folgten ihrem Hochmut und wichen vom Plane ab; sie bauten, um Lob und Preis der Welt zu gewinnen, und darum bauten sie in Sünde, und darum wird ihr Werk zu Schutt werden, daß nicht ein Stein auf dem anderen bleibt!"

Jacques [reißt sich los]. Nein, jetzt wird es unerträglich — hör auf!

Claus. Da sagt der heilige Vater: „Du lügst!" Aber da antwortet Bischof Henrik: „Ich spreche die Wahrheit! Hört mich an: Am letzten Abend, bevor ich mich auf den Weg hierher machte, ging ich den Turm hinauf — wißt Ihr, was ich sah? Alle Ratten des Turmes zogen an mir vorbei die Treppen hinab; die Dohlen schrien und flatterten und nahmen ihre Eier und Jungen mit hinüber nach der Bauernkirche. Ich blieb am nördlichen Turmloch stehen und sah auf das alte Upsala hinab;

aber wie ich dastand, hörte ich eine Stimme unter mir sprechen, und im selben Augenblick versanken die Höhen von Upsala unter dem Fensterrahmen, und dann war ein Klatschen und Klopfen zu hören, und es klang wie ein Schlagregen; ich erschrak und faßte ans Geländer, aber ließ im selben Augenblick meinen Siegelring fallen; suchte ihn auf dem Boden, aber fand ihn nicht. Am folgenden Morgen, just an dem Morgen, an dem ich reiste, kam der Kanonikus Martin und überreichte mir den Ring; er war in sein großes Meßbuch gefallen, in der St. Erichs Kapelle." So sagte der Bischof. — Wißt ihr, was der Vater antwortete? „Das ist Lüge!" sagte er.

JACQUES. Das war ein unleidlicher Scherz! Wie kannst du uns mit solchem Gerede kommen! Trag etwas Lustiges vor!

CLAUS. Hört, gute Herren, war das nicht lustig, so hol mich der Teufel! Ist es nicht lustig, daß der Turm noch steht, obwohl die Ratten ihrer Wege gegangen und die Dohlen fortgezogen sind! Das wäre doch toll!

JACQUES. Kümmert euch nicht mehr darum, es ist ja zu Ende; jetzt kommen wir zum Domherrn; du hast den Domherrn noch!

CLAUS. Ja, Gott sei gelobt, daß wir ihn noch haben!

JACQUES [unruhig]. Warum trinkt ihr nicht? Glaubt ihr, das Bier sei vergiftet? Gutjahr!

GERHARD und JÖRGEN [schweigen und trinken nicht].

JACQUES. Was meint er mit dem Ringe, den der Kanonikus im Meßbuch fand?

Gerhard und Jürgen [lachen].
Claus [reibt sich die Stirn].
Jacques. Worüber lacht ihr?

NEUNTE SCENE

Die Vorigen. Der Domherr.

Jacques. Sieh, da kommt er selbst! Tretet näher, Domine, so werdet Ihr einen lustigen Scherz hören, den Claus gemacht hat; meiner Treu, Ihr kommt zur rechten Zeit.

Der Domherr. Das wäre gut, wenn ich zur rechten Zeit käme; aber einen Scherz anzuhören, dazu habe ich keine Zeit; hier gibt es ernste Dinge.

Jacques. Die schieben wir bis morgen auf, Domine; tretet näher und trinkt!

Der Domherr. Nein, danke, Altermann, ich trinke nicht, aber ich will einige Worte sagen, prompt und zur Sache.

Jacques. Spielt auf, wir hören, aber schnell!

Der Domherr. Des Kapitels Canonici und Praebendare sowie Bürgermeister, Rat und Beisitzer der Stadt haben mich heute besucht und dabei schwere Beschuldigungen gegen den Altermann der Gilde vorgebracht.

Jacques [sucht in seiner Tasche]. Gut! Jetzt werden wir hören, was man flüstert.

Der Domherr. Man flüstert nicht mehr, man spricht laut!

Jacques. Dann sprecht laut, ich werde antworten.

Der Domherr. Jacques Altermann, jetzt werdet Ihr hören, nicht nur Eure Schuld, sondern auch die Eures Vaters: Altermann Hans ist vom Plane abge-

wichen und hat einmal in einem übermütigen Augenblick einen törichten Entschluß gefaßt. Es war bei einem festlichen Zusammensein, wie jetzt, ich erinnere mich noch daran, als er schwur, das Gewölbe solle einen Turm tragen, der in der Luft hängt. Da hat er begonnen, und ihr habt es vollendet; aber die Besichtiger sagen, das Gewölbe habe sich gesetzt, und Ihr hättet nicht allein Eure Arbeit verdorben, sondern auch die von fünfzig Jahren. Was habt Ihr darauf zu antworten?

JACQUES. Dies: Superintendent, und ihr, Meister der Sankt-Lars-Gilde; hiermit will ich, Altermann Jacques, bekannt machen, daß morgen Crastino Epiphaniae die Arbeit am Turm beginnt, dessen Höhe für ungenügend befunden worden ist, und daß die Spitze um sieben Ellen verlängert werden soll.

DER DOMHERR. Ihr seid von Sinnen.

JACQUES. Man sagt das; aber ich schwöre, zum Walpurgisfest soll Spitze und Kreuz auf dem Turm sitzen, und im Turm soll die große Glocke läuten und alle Ungläubigen zum Fest rufen, auf dem Alterman Hans und sein Sohn für ihre Taten den Preis des Volkes empfangen und ihre Verleumder Schimpf und Schande erleiden werden. Jetzt habe ich gesprochen! Antwortet mir darauf!

DER DOMHERR. Auf diese deine Lästerungen, Jacques, kann nur der Himmel antworten, und verlaß dich darauf, er wird es.

JACQUES. Schwärmer und Kalumnianten, die einem unter den Füßen kriechen und einem die Schuhsohlen benagen, was wollt ihr gegen den Riesen, der euch zu Brei tritt; was seid ihr gegen mich? Was wißt

ihr? Ja, daß die Ratten die Treppen hinabgelaufen und daß die Dohlen fortgezogen sind! Ist das ein Beweis? — Nein, hier ist der Beweis! — Hier ist das Testimonium! — Seht! Hier, Domine, und schlagt denen ins Gesicht, die gesagt haben, ich hätte das Geheimnis nicht. Lest! [Er zeigt dem Domherrn den Pergamentstreifen.]

Der Domherr [nachdenklich]. Ihr besitzt das Geheimnis. O daß Ihr es benutzen könntet!

Jacques. Seht ihr, Verleumder und Ehrabschneider, ich habe das Geheimnis! Wer kann mich jetzt verderben? Seht ihr, daß die Wahrheit doch schließlich siegt, obgleich der Feind dawider ist! Flüstert ihr! Was berührt das mich, was ihr flüstert! Sitze ich jetzt nicht auf dem Stuhle? Ich will es meinen!

Der Domherr. Lebt wohl, Altermann; verzeiht, daß ich störte.

Jacques. Schadet nicht, stört mich, so viel Ihr wollt, es wird mir immer ein Vergnügen sein zu sehen, wie es ausfällt.

Der Domherr [geht].

Claus. Vergebt, Hoheit, daß ich Euch belustigte, es war wirklich nicht mein Ernst! Verzeiht, großer Herr, entschuldigt!

Jacques. Bleibe, Claus, und sei lustig!

Claus. Ach, ich habe so viel zu verrichten, das ist ganz unmöglich, großer Herr. [Geht.]

Jürgen und Gerhard [erheben sich].

Jacques. Was, Teufel, wollt ihr auch gehen?

Jürgen. Es ist spät, Altermann, und ich muß heim.

Gerhard. Verzeiht, Altermann, die Meinen warten auf mich.

JACQUES. Was soll das bedeuten?

JÜRGEN. Danke für heute Abend! Gute Nacht!

GERHARD. Danke für gute Bewirtung und gute Nacht!

JACQUES. Dann geht zur Hölle! Neidische Bestien, ihr leidet, wenn es einem gut geht; aber geht es einem schlecht, dann sammelt ihr euch wie Adler ums Aas, um euch über die Verwüstung zu freuen! Solche Freunde kann man entbehren; kommt ihr zurück, so wird ein Riegel vor der Türe sein.

ZEHNTE SCENE

HANS und CÄCILIE. JACQUES.

JACQUES. Warum sitzt der Alte noch da? Was hat er hier zu bestellen?

CÄCILIE. O Jacques, es ist dein Vater.

JACQUES. Das weiß ich; aber ich kann es nicht ansehen, wie er umhergeht und spukt; ich will nicht daran erinnert werden, daß er es ist, der die Kirche gebaut hat; daß er es ist, der *das* gemacht, er der *jenes* gemacht hat. Als ob ich selbst nichts machen könnte!

CÄCILIE. Jacques, denke an die Zeit, als er so mächtig und stark war, daß du ihm nicht einmal zu antworten wagtest.

JACQUES. Wenn er jetzt sehen könnte, würde er das Geschick des Tyrannen sehen; je höher, desto niedriger! Es ist doch sonderbar; ich habe nie gewagt, ihm genauer ins Gesicht zu sehen, denn da haben immer zwei feurige Kohlen gesessen und geglüht; er sieht ja nicht mehr so grimmig aus wie früher, oder fürchte ich ihn nicht mehr?

Hans [erhebt sich].

Jacques [fährt unwillkürlich zusammen].

Hans. Wo ist Jacques? Gib mir deine Hand! Leb wohl! Dank für heute Abend!

Jacques [schüttelt ihm die Hand]. Wie milde das klingt! Armer alter Vater!

Cäcilie. Das hat das Unglück gemacht!

Jacques. Dann ist es gut, daß es Unglück gibt!

Cäcilie. Ja! Jacques, das ist es; und vergiß das nicht, wenn deins kommt.

Hans und Cäcilie [gehen].

ELFTE SCENE

Jacques allein, dann Margarethe.

[Jacques geht einige Male durchs Zimmer, setzt sich dann in den Lehnstuhl und gähnt, trommelt mit den Fingern auf den Tisch und drückt seine Langeweile aus; fährt zusammen und lauscht; fängt an zu pfeifen; damit ist er noch beschäftigt, als Margarethe kommt.]

Jacques [steht auf, geht ihr freundlich entgegen und hilft ihr, die Überkleider abzulegen]. Guten Abend, liebe Frau!

Margarethe. Guten Abend, lieber Mann, haben deine Freunde dich bereits verlassen?

Jacques. Freunde! Ja, das sind schöne Freunde! — Sieh, wie es hier hinter ihnen aussieht! Die Stühle mitten im Zimmer, der Tisch wie ein See; und wie dein reiner Fußboden ausschaut!

Margarethe. Ist etwas Unangenehmes geschehen? Jacques, du siehst nicht froh aus!

Jacques. Froh? Das bin ich nie gewesen!

MARGARETHE. Wie soll ich mein armes Kind denn unterhalten?

JACQUES. Dieser Abend vergeht so langsam, so langsam.

MARGARETHE. Soll ich den Baum anzünden, daß es hell wird!

JACQUES. Nein, zünde keine Lichter mehr an!

MARGARETHE. Soll ich dir denn vorsingen, mein großes Kind?

JACQUES. Ja, sing, mein Herz!

MARGARETHE. Ich will erst in die Küche gehen und fürs Abendbrot Feuer machen! Leb wohl, auf einen Augenblick! [Geht.]

JACQUES [allein] nimmt einen Runenstab vom Kamin, holt ein Messer hervor und schnitzt]. Sieben Ellen bis zum Walpurgisfest! Es mag biegen oder brechen! Ich mache ein Kreuz in den Stab — das bedeutet den Tod — aber — es kann auch bedeuten — Sieg!

DRITTER AKT

Der Gildehof. Vor der Gildestube

Rechts: ein altes Holzhaus (die Gildestube und Jacques' Wohnung) mit einer Galerie und Baumpflanzungen davor; Bänke und Tische; vor den Fenstern Bienenkörbe.

Der Hintergrund: eine niedrige Mauer mit Pforte, welche die Perspektive zu einer Gasse öffnet; ganz hinten Dachfirste, Giebel und ein Kirchturm; an der Pforte ein Hühnerbauer und eine Hundehütte.

Links: behauene und unbehauene Sandsteinblöcke (Baldachine, Figuren, Ornamente usw.); ganz hinten eine verfallene Schmiede.

ERSTE SCENE

JÜRGEN sitzt auf einer Bank vor der Schmiede. GERHARD kommt.

GERHARD. Siehst du, alter Jürgen, sind wir nicht doch bis zum Walpurgisfest gekommen; und der Turm ist sieben Ellen gewachsen; und alles geht ruhig und gut, und du mußt nun mit Schimpf und Schande abziehen!

JÜRGEN. Du mußt sagen wir; denn du hast anfangs mit gehechelt.

GERHARD. Ja, aber ich erkannte wenigstens seine Verdienste an, als sie aufzuschießen anfingen! Das hast du nie getan.

JÜRGEN. Gott sei mir gnädig, das habe ich nicht getan.

GERHARD [faßt Jürgen beim Arm und führt ihn nach vorne]. Höre, alter Jürgen, komm mal hierher. Siehst du den Stein hier? Du weißt, der soll ins letzte Gewölbe eingefügt werden, um für Zeit und Ewigkeit den Namen des großen Altermanns Jacques zu bewahren. Hier stehen du und ich am Rande des Grabes und wir lesen. Was lesen wir? „Jacobus filius Johannis ipsemet fecit" — das bedeutet: „Jacques, Hansens Sohn, hat es selbst gemacht!" Wir lesen es doch?

JÜRGEN. Stolze Worte, wahrhaftig, wenn sie nur wahr wären!

GERHARD. Es ist ein seltsames Gefühl für so Alte, wie wir es sind, zu sehen, wie der Junge, der von uns gelernt hat, wie der die Ehre davonträgt; aber findest du nicht wie ich, daß wir die Kirche alle zusammen gebaut haben; hast du nicht das Eisen geschmiedet, habe ich nicht den Stein behauen, und haben die Leute nicht gemauert; was hat Jacques getan?

JÜRGEN. Er hat geprahlt!

GERHARD. Es kommt mir so vor, als liege Wahrheit in deinen Worten!

JÜRGEN. Du bist neidisch, Gerhard, sprich es offen aus, du!

GERHARD. Ich! Wie sollte ich das sein können? Nein, aber ich will nur sagen, daß mir so sonderbar ist; hier, hier die linke Armhöhle hinauf.

JÜRGEN. Es ist schwer hinunterzuschlucken.

GERHARD. Nein! Du mußt mich richtig verstehen!

— Ich will sagen, ein Fall wie dieser wirkt niederschlagend auf den, der ehrlich gearbeitet und gestrebt hat; das ist mit einem Worte ein schlechtes Vorbild.

Jürgen. Ist es ein schlechtes Vorbild, daß das Verdienst belohnt wird?

Gerhard. Ach! Das Verdienst? Schwatz nicht vom Verdienst. Er hätte nie das Amt bekommen, wenn nicht unser Neid gewesen wäre.

Jürgen. Jetzt fangen wir an uneinig zu werden! Darum ist es am besten, wir hören auf! Jetzt gehe ich hinein und putze mich zum Fest. Leb wohl; wir werden sehen, welcher Ansicht wir sind, wenn wir uns wieder treffen. Laß uns den Tag nicht vor dem Abend loben.

ZWEITE SCENE

Gerhard, dann Jacques.

Gerhard [liest den Stein]. Jacobus . . . ipsemet — das bedeutet „ich selbst". *Selbst!* das klingt gut, aber *ich selbst,* das ist stattlich.

Jacques [kommt schnell]. Gerhard! Bist du beim Domherrn gewesen?

Gerhard. Ob? Wenn Ihr befehlt, so gehorcht Gerhard; das ist eine bekannte Sache.

Jacques. Laß das! — Wollte er nachgeben?

Gerhard. Unmöglich!

Jacques. Gerhard! Es bleibt nur eins übrig! Wir müssen Freunde werden. Du sollst das Geheimnis lesen, denn ich muß es erfahren.

Gerhard. Welchen Gewinn kann ich von Euerm Geheimnis haben, wenn es von einem Dritten geteilt wird; es war unvorsichtig, es dem Domherrn zu zeigen.

JACQUES. Die Torheit ist geschehen, sprich nicht mehr davon! — Willst du bei dem Heiligsten schwören, das Geheimnis niemandem zu verraten?

GERHARD. Bei Sankt Lars und Sankt Erich!

JACQUES. Das genügt nicht! Schwöre beim heiligen Leibe!

GERHARD. Ich schwöre beim heiligen Leibe, das Geheimnis niemandem zu offenbaren!

JACQUES. Amen! — Lies! [Er gibt Gerhard das Pergament.]

GERHARD [liest gierig, liest noch ein Mal, um es dem Gedächtnis einzuprägen; gibt das Pergament Jacques zurück].

JACQUES. Nun?

GERHARD. Hier haben wir ein Kreuz! Das fällt auf, denn es ist rot!

JACQUES. Ja, das habe ich auch gesehen, aber ein Kreuz kann nichts bedeuten,

GERHARD. Meinst du? [Liest still weiter.]

JACQUES. Nun, was steht da?

GERHARD. Warte! — So! Jetzt habe ich's!

JACQUES. Nun, was steht da?

GERHARD. Was da steht? Mein Eid verbietet mir, leider, es zu offenbaren.

JACQUES. Tod und Pein! Verräter!

GERHARD. Habe ich ein Wort verraten?

JACQUES. Ich glaube, ich habe mich mit dem Bösen zu schlagen! Willst du mir sagen, was da steht?

GERHARD. Nein! das kann ich nicht. Wenn es bei Sankt Lars und Sankt Erich gewesen wäre, dann — Ihr versteht. Aber beim heiligen Leibe, nein! Hör mal, Jacques, mein Junge, der Wind hat sich wieder

zu meinen Gunsten gedreht, und wir müssen verständig mit einander sprechen. Ich habe große Absichten mit dir und darum werde ich deine Erziehung in die Hand nehmen.

Jacques. Sag mir denn im Namen des Barmherzigen, was du mit mir vorhast!

Gerhard. Darüber will ich gerade nachgrübeln! Ich fürchte, du taugst jetzt nicht mehr viel! Inzwischen lasse ich dich frei für heute; aber lauf nicht weiter, als die Kette reicht und komm artig zurück, wenn ich nach dir pfeife. [Ab.]

DRITTE SCENE

Jacques allein, dann Claus.

Jacques. Wenn man mit der Lüge anfängt, geht man bis zum Verbrechen; dahin mußte ich kommen, dahin hat mich der Unsichtbare, der hinter mir steht, geschoben. Einer oder zwei — kostet gleichviel! Es wird früher oder später geschehen.

Claus. Gottes Frieden, großer Herr, wie steht's?

Jacques. Vortrefflich! Es ist mir leicht ums Herz, als ob ich eine große Pflicht erfüllt hätte; das Blut läuft wie eine Frühlingsflut dahin, die Sehnen spannen sich, daß es in jedem Gelenke knackt!

Claus. Das ist sehr schön auf einmal!

Jacques. Es ist, als hätte man einen Zahn gezogen, der schmerzte. Hör mal, Claus, du kannst einem ein wahres Wort sagen; werde mein Freund.

Claus. Herr, ich habe einmal in meinem Leben die Wahrheit gesagt, aber das tue ich, hol mich der Teufel, niemals wieder.

Jacques. Warum nicht?

CLAUS. Weil mir nicht mehr geglaubt wurde; laßt uns statt dessen lügen, dann reicht die Freundschaft länger.

JACQUES. Das ist Geschwätz! Du kannst jedenfalls zuhören, während ich die Ansprache durchgehe, die ich heute bei der Kirche halten soll.

CLAUS. Das läßt sich hören. Fangt nur an, Herr, ich werde Euch schulmeistern; aber ich werde streng wie ein Spannriemen sein, wenn Ihr Euch dumm anstellt; ich ertrage es nicht, daß mir jemand ins Handwerk pfuscht. So; jetzt setze ich mich auf den Bock und dann beginnt Ihr.

JACQUES. Ich werde so tun, als seist du ein vernünftiger Mensch, der versteht, was ein Kluger sagt. — Jetzt fange ich an: — Ich —

CLAUS. *Ich selbst,* heißt es! Weiter!

JACQUES. Meine Freunde.

CLAUS. *Meine* Freunde, heißt es, der Ton muß auf „meine" liegen, sonst könnte man glauben, daß andere auch Freunde haben! Fahrt fort; aber mehr Freiheit in der rechten Hand, seht mich an, so!

JACQUES. Ich möchte —

CLAUS. Ich? Taugt nichts! Wenn man zu den Leuten sprechen will, muß man von ihnen sprechen; so: „Gute Leute, gute Freunde! Ihr — man fängt gleich mit ihnen an — ihr seid immer besonders ausgezeichnet und verdienstvoll in allen möglichen Hinsichten gewesen, und darum kann ich nicht anders, als mich durch euer Lob und eure Ehrbezeigungen, die mir Unwürdigem zu Teil geworden sind, hochgeehrt fühlen." So, da hat man sie am Haken, und dann kann man sie um die Finger wickeln wie Garn!

Jacques. Es liegt wirklich ein Funken Vernunft in deinen Worten.

Claus. Man höre! Man muß unhöflich gegen die Leute sein, dann werden sie artig.

Jacques. Wenn du jetzt schweigst, werde ich fortfahren.

Claus. Nein, das ist nicht nötig! Ich habe vollständig genug gehört, vollständig... bittet mich nicht; es ist mir unmöglich, mehr zu hören, ich würde so entzückt werden, daß ich heute Nacht nicht schlafen könnte.

Jacques. Ernst! Glaubst du, es wird gut werden?

Claus. Oh, Herr Gott, ist es ernst? Wohl wußte ich, daß Osmundseisen in Blauerde kommt, aber daß *das* in Euch hineinging, wo Ihr so dickköpfig seid! Ihr seid außerordentlich! Man kann Wasserscheu kriegen, wenn man es hört. — — War es ernst? Ernst? Haltet mich! Ich sterbe! Hilfe! [Kommt ins Lachen.]

Jacques. Worüber lacht er, der Satan?

Claus. Die Gans läuft solange in die Küche, bis sie am Spieße steckt. Bittet Gott, Euch den Verstand zu erhalten, freundlicher Herr, dies endet nicht gut, nicht gut. [Geht.]

VIERTE SCENE

Jacques. Margarethe [aus dem Gildehaus]. Zuletzt Helvig.

Jacques [weich]. Margarethe!

Margarethe. Hier bin ich, mein Geliebter.

Jacques. Komm und setz dich hierher.

Margarethe. Wie ist es? Bist du nicht froh?

JACQUES. Nein, das kann ich nicht behaupten! Sag mir, sag mir, du willst mir ja nicht böse, warum kläffen mich alle an, warum hauen sie auf mich ein und beschimpfen mich?

MARGARETHE. Das ist der Neid, mein Freund.

JACQUES. Der Neid? Ja, so ist es! Aber es ist auch etwas anderes. Man lacht über mich. Was ist das? Sehe ich lustig aus?

MARGARETHE. Das ist Übelwollen, mein Freund, das immer dem Verdienste folgt.

JACQUES. Ich habe also Verdienste! Du glaubst also, das ich meinem Berufe gewachsen bin?

MARGARETHE. Daran habe ich nie gezweifelt!

JACQUES. Wie geht es meinem Sohn?

MARGARETHE. Er schläft bereits und träumt von ...

JACQUES. Wovon träumt er? Vielleicht davon, daß er groß ist und seinen Vater beerben wird! Schöne Träume! Und vielleicht träumt er, daß er nicht auf dessen Ableben warten kann, um seinen Posten zu erhalten? Tod und Pein!

MARGARETHE. Jacques, Jacques! Jetzt kommen die garstigen Gedanken wieder!

JACQUES. Ja, ja! Dann treib sie fort, du kannst es!

HELVIG [kommt vom Gildehaus mit zwei Dienern, die das Banner der Gilde tragen].

MARGARETHE. Siehst du, Jacques, das ist dein Siegeszeichen, das von den Niederlagen deiner Feinde zeugen wird. Helvig und ich werden es in Stand setzen, denn es ist alt und zerrissen.

JACQUES [versinkt in Gedanken].

HELVIG [zu den Dienern]. Geht behutsam auf der Treppe! Ach, Herr Jemine, ich habe heute ein sol-

ches Elend gesehen, gute Freunde, gerade auf einer Treppe. Könnt ihr euch denken, unsere Liese vergoß etwas auf der Treppe, und die Person vergaß es aufzuwischen; als nun der Schaffner Martin vom Markt kam, schlug er hin und brach sich den Arm, gerade vorm Ellenbogen, so daß wir den Menschen in einem Tuche zum Hospital tragen mußten. Es ist so schrecklich viel Elend in der Welt; aber das Schlimmste ist, daß es der rechte Arm war! Und sein Weib und seine Kinder! Gott sei den Armen gnädig.

Margarethe. Hat er Kinder?

Helvig. Sieben unversorgte Kinder! Ja, es ist wie ich sage, es ist ein Elend!

Margarethe. Das ist ein schweres Unglück, und wir müssen zu helfen suchen; und der Domherr kann sie nicht verlassen.

Helvig. Der Domherr! Der will nur Frieden haben, mag die Welt zu Grunde gehen! Hm! Ich weiß das, ich! — Aber das war noch nichts! Habt Ihr nicht gehört, was heute Mittag bei Müllers geschehen ist?

Margarethe. Nein, liebe Helvig, ich höre nie etwas, und ich habe so viel an mich selbst zu denken.

Helvig. Ja, selbst. Das ist es! Aber wer kein Selbst hat, der darf an andere denken, der! Und Ihr sitzt hier und wißt nicht, daß des Müllers Andreas seine alte Mutter ermordet hat?

Jacques [erwacht]. Ermordet? Er hat gemordet? Wie ging das zu? Erzählt, alte Helvig! Erzählt! Kannst du Helvig nicht mit etwas bewirten, Margarethe?

Margarethe. Ja, liebe Freunde, ich werde nach-

sehen, dann kann ich ein Auge auf den Jungen werfen.

HELVIG. Dann warte ich, bis Ihr zurückkommt.

MARGARETHE. Wartet nicht auf mich, Helvig, ich will solche entsetzliche Dinge nicht hören; ich kann dann nachts nicht schlafen.

HELVIG. Wie Ihr wollt, Frau Margarethe, jeder denkt an sich, das sage ich. [Zu Jacques.] Ihr habt eine Gans zur Frau.

JACQUES. Was! Sprecht Ihr schlecht von meiner Frau? Tod und Pein, sie eine Gans? Ein gefühlvolles Gemüt hat sie; aber in Not und Gefahr solltet Ihr sie sehen: da hält sie sich besser als Ihr und ich.

HELVIG. Haha, jaja. Ihr wißt, Altermann, daß die alte Anna, die Mutter des Müllers Anders, einen Groschen gespart hatte, den sie ihrem Sohn nicht gönnte; sondern sie hielt ihn fest! Ja! Aber Anders wurde Knecht und plagte sich, wie man muß, wenn man Knecht ist!

JACQUES. Schneller!

HELVIG. Da ging er hin und vergaffte sich in ein Mädchen. Und da wollte er heiraten . . .

JACQUES. Weiter! Weiter!

HELVIG. Und das konnte er nicht durchsetzen.

JACQUES. Und da ging er hin und erschlug die Alte?

HELVIG. Oho! nicht so schnell!

JACQUES. Dann „gab" er ihr etwas „ein"?

HELVIG. Ich komme auf diese Weise nicht vom Fleck! — Er verfiel darauf, sie abzutun! — Heute Mittag tat er's, und jetzt sitzt er.

JACQUES. Wie machte er's denn?

Helvig. Oh! das ist fürchterlich! Er schlug sie mit dem Küchenbeil hinten in den Nacken, daß das Blut strömte . . .

Jacques. Pfui! Kein Blut! kein Blut! kein Blut! Das ist abscheulich! Hinten in den Nacken, sagtest du!

Helvig. Hinten in den Nacken!

Margarethe [zurück]. Seid ihr noch nicht zu Ende?

Jacques. Komm, mein Kind, wir sind zu Ende! [Versinkt in Gedanken.]

Margarethe [die Erfrischungen mitgebracht hat]. Sieh hier, Helvig, nimm fürlieb, aber erzähle keine Entsetzlichkeiten mehr.

Helvig. Danke, meine Liebe, das werde ich gewiß nicht.

FÜNFTE SCENE

Die Vorigen. Ein Charlatan mit Schaubild und Tisch nebst einem Kasten mit Handelswaren. Helvig und Margarethe nähen am Banner.

Der Charlatan. Einen schönen Tag, meine edlen Herren und Frauen, wollen Sie schöne Sachen kaufen, die zu allem gut und nützlich sind?

Margarethe. Was habt Ihr da, mein guter Bursche?

Der Charlatan. Ich bin aus Rostock, edle Dame, und ich verkaufe Kämme und Spiegel und Gewürze aller Art; ich habe ein Pulver, das gegen Wechselfieber und Niednagel gut ist; Pulver gegen Zahnweh und Haarwurm, tinctura artemis und tinctura pro colica; radix sarsaparillae, die Magenkrämpfe heilt, und oleum manibus für schlimme Hände; und dann habe ich Mercurium und Arsenik, das von Mäusen und Ratten aller Art kuriert.

JACQUES. Hast du Mercurium?

DER CHARLATAN. Ja, gestrenger Herr!

JACQUES. Ist es gut gegen Ratten?

DER CHARLATAN. Ja, jawohl, edler Herr.

JACQUES. Große Ratten? Wie große?

DER CHARLATAN. Zwei, drei Ellen etwa?

JACQUES. Gib mir eine Dosis Mercurium. [Zu Margarethe.] Wir haben Ratten im Keller. Er kam zur rechten Zeit. [Zum Charlatan.] Was kostet es?

DER CHARLATAN. Zwei Groschen, Euer Gnaden!

MARGARETHE. Das ist teuer!

JACQUES. Ich finde es billig. Hier!

HELVIG. Was für Bilder habt Ihr zu zeigen; ist es ein Unglück?

DER CHARLATAN. Nein, weder Feuer noch Flut noch Beinbruch oder dergleichen.

JACQUES. Ist es ein Mord?

DER CHARLATAN. Nein; Morde ziehen nicht mehr; jetzt will das Publikum etwas Heiteres haben; wenn es die edlen Frauen ergötzt, so werde ich sie den Turmbau von Babel in sechs schönen Bildern sehen lassen!

JACQUES [steht auf].

MARGARETHE. Gehst du, Jacques?

JACQUES. Ich gehe hinein und rüste mich; beeilt euch mit dem Banner; ihr habt nicht mehr viel Zeit! [Geht.]

DER CHARLATAN. Wollen die edlen Frauen nicht etwas kaufen?

MARGARETHE. Nein, mein guter Freund! Danke!

DER CHARLATAN. Und nicht die schönen Bilder vom Babelturm sehen?

Helvig. Nein, hört! Ihr müßt jetzt Eurer Wege gehen! So!

Der Charlatan. Ich gehe, aber ich komme wieder! Danke, gute Frauen! Ich werde euch nächstes Mal ein Unglück schaffen oder vielleicht auch einen Mord. Wer weiß?

SECHSTE SCENE

Margarethe. Helvig.

Helvig. Habe ich die Stimme nicht schon gehört?

Margarethe. Ich fand auch, sie klang so bekannt.

Helvig. Hört, Frau Margarethe: — einige Stiche da in der Ecke, so sind wir fertig — Ihr wißt, ich trage nicht herum, wie es heißt, aber dies ist ein ganz besonderer Fall: Ihr habt einen tüchtigen Mann.

Margarethe. Er mag sein, wie er will: für mich ist er immer der, den mein Herz gewählt hat.

Helvig. „Für mich"; ja, da haben wir es wieder! Ihr wißt vielleicht, daß er Feinde hat?

Margarethe. Die, glaube ich, hat er wie alle, und mehr als andere, weil er größer ist.

Helvig. Jaja, jaja! Ihr wißt, der junge Sten soll hinauf und läuten?

Margarethe. Ich weiß, daß er mit diesem Auftrage beehrt worden ist.

Helvig. So sprecht Ihr; wißt Ihr, was das Volk sagt?

Margarethe. Das Volk! Immer das Volk! Wer ist das Volk? Ist es Euer Holzhauer? Das ist ja nur einer? Und was bedeuten die Worte eines? Und hat er es vom Volke gehört, so ist es wahrscheinlich von der Milchfrau; das sind zwei; was bedeutet das?

HELVIG. Jaja! das mag sein; doch man sagt, Sten sei die Ehre zuteil geworden, weil Jacques es nicht wage!

MARGARETHE. Was sagt Ihr, nicht wage? Jacques es nicht wage!

HELVIG. Ja! Verzeiht, meine Liebe, aber dies ist ein besonderer Fall; man sagt, die Kirche ist so schwach gebaut, daß der Turm das Läuten nicht verträgt!

MARGARETHE. Wenn man so spricht, wird Jacques zeigen, daß man lügt. Er wird selbst hinaufsteigen und läuten; es mag dann gehen, wie es will.

HELVIG. Nicht so heftig, liebe Frau, es gilt ja nicht das Leben.

MARGARETHE. Nicht für Euch, aber für uns! Jetzt bin ich fertig; befestigt die Enden auf Eurer Seite, dann gehe ich und suche meinen Mann auf, und mit Schimpf und Schande werdet ihr alle abziehen, denn mein Mann ist nicht der, der weigert, was er schuldig ist.

HELVIG. Mein Mann, *mein!*

MARGARETHE. Ja, mein Geliebter! Ich weiß, man verleumdet und beneidet ihn; aber ich will Euch sagen, ein so gutes Herz wie er hat niemand, und so fleißig und kenntnisreich wie er ist niemand! War er nicht bereits in seiner Jugend der Tüchtigste von allen seinen Kameraden; und wurde er nicht Altermann in so jungen Jahren wie niemand vor ihm.

HELVIG. Ja, er war allerdings jung!

MARGARETHE. Das beweist, wie groß seine Verdienste waren! Allerdings jung? Ich weiß, Ihr habt einen Hintergedanken; aber ich versichere Euch,

einen besseren Sohn hat es noch nie gegeben! Wie widersprach er nicht dem unedlen Beschluß der Gilde, den Alten abzusetzen; arbeitete er nicht mit aller Macht daran, ihn noch zu halten, trotzdem er wußte, daß er selbst den Platz einnehmen sollte! Und dann kommt Ihr und habt eine böse Absicht mit Euren Worten! Ihr solltet Euch schämen, alte Helvig! Pfui! [Geht.]

Helvig. Jaja, jaja, ja! Schwarz ist weiß und weiß ist schwarz! Das ist die Liebe!

SIEBENTE SCENE

Helvig. Cäcilie.

Helvig. Nein, sieh da, mein Hühnchen, wie geht's?

Cäcilie. Danke, Helvig, gut!

Helvig. Nicht allen geht es so.

Cäcilie. Wie? Wer ist krank?

Helvig. Es ist ein junger Herr, der heißt Sten und ist neidisch.

Cäcilie. Ich bin dir böse, Helvig, weil du meine Gedanken aussprichst.

Helvig. Darf ich einige weitere Gedanken sagen?

Cäcilie. Nein still, bei allen Heiligen.

Helvig. Hütet Euch vor den Männern, die sind so falsch, so falsch!

Cäcilie. Sten ist nicht falsch!

Helvig. Das habe ich nicht gesagt, aber er liebt nicht die Wahrheit. Hat er nicht verbreitet, Jacques sei ein Taugenichts, und hat nicht Jacques durch die Tat bewiesen, daß es nicht wahr ist.

Cäcilie. Es verhält sich so, leider.

Helvig. Nun, und wenn er jetzt sagt, er habe

Euch lieb, so ist keine Sicherheit vorhanden, daß er Treue hält.

CÄCILIE. Nein, nein! Sprecht nicht mehr!

HELVIG. Danket mir dafür, daß ich es sage. „Die Liebe ist blind", das weiß man. Wenn ich begreifen könnte, was Ihr an dem Manne Schönes sehen könnt! Hat er nicht Füße so breit wie Brotschaufeln?

CÄCILIE. Gott, was Ihr sagt, das habe ich nie gesehen!

HELVIG. Nein, da haben wir's! Und dann habt Ihr auch nicht gesehen, daß er schwarze Zähne hat?

CÄCILIE. Jesus, nein behüte; hat er?

HELVIG. Und solche Ohren — so groß wie Fliegenklappen.

CÄCILIE. Nein, halt, habt Barmherzigkeit! Still, ich werde böse.

HELVIG. Freilich gibt es Leute, die große Ohren schön finden! Meinetwegen! Und was ist er denn für ein Mann! Was hat er gemacht? Schlechterdings nichts — nur gehechelt!

CÄCILIE. Pfui, schämt Euch, Helvig. Ihr macht mich recht unglücklich!

HELVIG. Ich! Oh, verzeiht mir, das tue ich gewiß nicht. Da kommt er selbst. Stellt ihn auf die Probe, so werdet Ihr ja sehen. Ich halte die Wette, daß er nicht den Mund öffnen kann, ohne den anderen zu beschimpfen.

ACHTE SCENE

DIE VORIGEN. STEN. Es dämmert.

STEN [deutet auf das Banner]. Da ist mein Kreuz, an das ich geschlagen werden soll; der Elende hat es ja so befohlen!

Helvig. Sprecht nicht so vom Altermann, wenn ich es höre.

Sten. Das sage ich, und wenn es die ganze Welt hört!

Helvig. Da tut Ihr Unrecht! Was habt Ihr denn getan, daß Ihr so steif seid? Habt Ihr vielleicht einen Kirchturm gebaut? Nein, aber Ihr hättet es natürlich besser gemacht!

Sten. Oh! Wie wahr es ist, was Ihr sagt; es ist so wahr, daß ich hingehen und mich aufhängen möchte.

Helvig. Das will ich meinen! Und seid zufrieden mit Eurer Stellung im Leben, sonst geht es Euch nie gut!

Sten. Wart Ihr mit Eurer Stellung zufrieden, als Ihr in der Garküche standet und Schmutz kehrtet?

Helvig. Ich muß Euch sagen, daß ich niemals Schmutz gekehrt habe — und wenn ich später weitergekommen bin, so beweist das gerade, daß ich zu etwas Besserem geboren war, als in der Garküche zu stehen. Wenn Ihr weiterkommt, so werden wir glauben, daß Ihr zu etwas Besserem geboren seid; jetzt aber, wo es mit Euch rückwärts geht, glauben wir es nicht, und das müßt Ihr uns gnädigst verzeihen! [Zeigt auf das Banner.] Seid Ihr bereit? Tragt es mit Geduld. [Geht ins Haus hinein.]

NEUNTE SCENE

Sten. Cäcilie.

Sten. Hörst du, Cäcilie! So sprechen sie alle zu mir, aber vor dem Ehrlosen kriechen sie jetzt, denn er hat Glück gehabt! Es ist einerlei, worin man

Glück hat, in Schelmenstreichen, Diebstahl, Mord, Meineid, wenn man nur Glück hat. Glück haben! Siehst du, das ist das Geheimnis des Lebens!

CÄCILIE. Du mußt nicht so oft deinen Widerwillen gegen Jacques wiederholen; damit gibst du den Leuten recht, die sagen, es sei Neid.

STEN. Man hat recht, wenn man das sagt; ich bin es — er macht mich jeden Tag schlechter.

CÄCILIE. Sten, das hast du auch so viele Male gesagt, daß ich dir bald glaube; laß uns darum nicht schwärmen, sondern von etwas ganz Anderm sprechen, von dem, was wirklich der Fall ist! Du hast Unrecht gegen Jacques gehabt, dafür mußt du leiden, und dafür muß ich leiden, obgleich ich davon nicht sprechen will, und das ist dir einerlei; aber laß das Alte sein und denke an das, was kommt! Du darfst nicht länger Jacques' Feind sein, sein Festtag ist heute; der Zug wird sich sofort in Gang setzen, und das Fest beginnt; du sollst die Fahne tragen, und du kommst zur Stelle in deinen Arbeitskleidern.

STEN. In meinen Arbeitskleidern?

CÄCILIE. Ja! Du hast ja Kalk auf den Schuhen.

STEN. Ich sehe es jetzt erst! Aber sag das und sei dennoch freundlich, Cäcilie!

CÄCILIE. War ich jetzt unfreundlich? Du bist so selten freundlich selbst, aber forderst immer, daß ich es sein soll!

STEN. Was ist das für ein neuer Ton, den ich in deiner Stimme höre; hier ist jemand gewesen und hat auf meiner Geige gespielt!

CÄCILIE. Wenn du selbst die Schuld hast, mußt du sie tragen.

Sten. Die Schuld?

Cäcilie. Ja, Sten, man muß seine Fehler erkennen, sonst kann kein Mensch in dieser Welt leben; und man kann sie auch ablegen für andere, die man lieb zu haben behauptet!

Sten. Seltsame Worte, fremde Laute, neue Winde! Wo ist Cäcilie, wo ist die Freude meines Herzens? Fort! Verloren! Ist sie es, die eben dastand? Nein, es ist eine andere! Man hat meine Cäcilie mit Zauberschüssen geschossen und einen Wechselbalg dagelassen.

Cäcilie. Du mußt vernünftig sprechen, Sten, wenn ich auf dich hören soll.

Sten. Ich soll vernünftig sprechen, wenn meine Seele von mir gegangen und mein Herz gestorben ist?

Cäcilie. Ich vermag dich nicht mehr anzuhören. Geh jetzt und mach dich zum Fest bereit. [Geht.]

Sten [weint].

ZEHNTE SCENE

Sten. Der Domherr. [Es fängt an zu wehen.]

Der Domherr. Sten! Ging sie fort von dir?

Sten. Sie ging! Habt Ihr Heilung auch dafür, der Ihr alles heilt?

Der Domherr. Das ist ein schwieriger Casus! Aber laß hören: warum ging sie?

Sten. Sie sagte, es sei Kalk auf den Schuhen!

Der Domherr. Auf deinen oder ihren? Darauf kommt es an, denn es ist ein ungewöhnlicher Fall.

Sten. Auf meinen!

Der Domherr. Gut! Dann kommt sie wieder, ehe du den Kalk wegbringst.

Sten. Sagt Ihr das? O Gott, ich glaubte, sie sei verzaubert.

Der Domherr. Nun, wie war das?

Sten. Oh, das war, als stehe man auf einem Stein im Meere.

Der Domherr. Es ist gut, das empfunden zu haben!

Sten. Aber warum ging sie, wenn sie wiederkommt?

Der Domherr. Es gibt böse — laß uns sie Menschen nennen — die umhergehen und Giftsamen in unsere Seelen säen. Sten! Du hast alles Unselige empfunden, und du bist mit bloßen Füßen durch eine brennende Hölle gegangen, findest du dich noch nicht demütig?

Sten. Nein, noch nicht, es ist so sonderbar! Ihr wißt, ich hatte meinen Plan gezeichnet und mit Mechanica und Meßkunst bewiesen, daß sein Turm nicht stehen würde, daß aber meiner es würde; und Ihr wißt, daß er ihn mir mit Hohn und Spott zurückgab. Glaubt Ihr, wenn ich sage, daß ich niemals meinen Weg stolzer gegangen bin, als wie ich von der Gilde fortging, meine Zeichnungen in der Hand, während man mich auslachte und mir Hohnworte nachrief; mein Körper ward demütig, denn er war zerschmettert und kroch wie ein Wurm die Erde entlang; aber meine Seele, die erhob sich wie ein Renner und setzte über ihre Nacken hinweg! Und das weiß ich, jedes Mal, wenn Ihr sagtet, „du, Sten, bist der Kundigste, du hättest es an seiner Stelle tun sollen", da fühlte ich mich demütig. So demütig werde ich nicht eher, bis ich dahin komme.

Der Domherr [nach einer Pause]. Das ist ganz richtig! — Sieh, da haben wir Jürgen und Gerhard.

ELFTE SCENE

Die Vorigen. Jürgen [aus der Schmiede]. Gerhard [von links. Der Wind nimmt zu].

Gerhard. Guten Abend, Euer Gnaden!

Der Domherr. Guten Abend selbst! Es sieht aus, als gebe es ein Unwetter!

Gerhard. Es weht wirklich gefährlich, und die Wolken ziehen direkt gegen Wind.

Jürgen. Das hat man wohl noch nie gehört, daß es gefährlich ist, wenn es weht.

Der Domherr. Ich weiß auch nicht, was Gerhard mit seinem gefährlich meint.

Gerhard. Eigentlich meinte ich weiter nichts, als daß man Beispiele kennt, daß Mühlenflügel und Schornsteine heruntergeweht wurden, und daß Dachziegel und Schilder durch die Luft gesaust kamen und Leute totschlugen.

Jürgen. Hat jemand Altermann Jacques gesehen? Er müßte hier sein, ehe es dunkel wird; die Arbeiter haben sich bereits auf dem Pferdemarkt versammelt.

Gerhard. Es heißt eine ungeeignete Zeit wählen, wenn man für solche Expeditionen die Dämmerung wählt!

Jürgen. Das Läutewerk konnte nicht früher fertig werden, und heute sollte es geschehen; übrigens meinte der Altermann, es würde sich gut ausnehmen, wenn man die Walpurgisfeuer brennen sehe und die Turmglocke läuten höre.

Der Domherr. Das muß von großer Wirkung sein. Da ist der Altermann.

ZWÖLFTE SCENE

DIE VORIGEN. JACQUES [in der Haustür, spricht hinein. Feuerschein ist hinter dem Hintergrunde zu sehen].

JACQUES. Nein, Margarethe, es kommt Sturm; bleib drinnen beim Kinde. Ich bin bald zurück, und dann . . . Guten Abend, Domherr und Meister! Was ist das? Ist Feuer in der Kirche von Waksala!

DER DOMHERR. O nein, das ist das Walpurgisfeuer, Altermann, das Euch erschreckt.

JACQUES. Mich erschreckt? Die Schande erschreckt Altermann Jacques nicht, nicht einmal Kalumnianten und Verleumder, die im Dunkeln schleichen. Ich weiß, man sagt, ich wage nicht selbst hinaufzusteigen und zu läuten, und ich wolle stattdessen Sten schicken; nun denn, ich werde selbst gehen und allein — allein wie ich immer meinen Weg gegangen bin, von Feinden und Neidern umgeben. Hat wer von Euch mir zu meinem Siegestage, zu meinem Ehrentage Glück gewünscht? Niemand! [Pfeifen und Trommeln.] Und danket Gott, daß ihr es nicht getan habt, denn ich hätte euch mit Fußtritten fortgestoßen wie Hunde und Katzen, die da küssen die Hand, welche die Peitsche führt; denn ich habe auch ein Herz in der Brust, wenn ihr es auch nicht glaubt. Vorwärts! [Er ergreift das Banner.] Mit Sankt Lars, Sankt Erich und der heiligen Jungfrau! [Geht.]

GERHARD [schleicht ihm nach].

STEN. Wir haben ihm Unrecht getan! Hörtet ihr, wie sein Herz sprach?

JÜRGEN. Glaubte er selbst, was er sagte?

DER DOMHERR. Er glaubte es selbst, denn sein

guter Engel sprach; es waren ihre eigenen Worte, ich hörte sie eben!

Sten. Können die Bösen mit Engelzungen sprechen.

Der Domherr. Jüngling, die Bösen können Federn aus den Flügeln der Engel reißen; und sie tun es! Segen über dieses Haus, Segen über dieses gute Weib! Und jetzt möge des Herrn Urteil in Erfüllung gehen; das wird es so gewiß, wie er seine Welt lenkt; und so gewiß wird er das Mächtige niederschlagen und, was zertreten war, wieder aufrichten. Seht ihr, der Himmel verbirgt sein Angesicht vor Kummer, und es ruft im Norden und es ruft im Süden: Gerechtigkeit! — Nicht Rache, Jürgen! Gerechtigkeit! Aber auch Barmherzigkeit. [Geht.]

Jürgen und Sten folgen.

DREIZEHNTE SCENE

[Die Bühne ist leer. Der Sturm nimmt zu, die Tür zur Schmiede wird vom Winde aufgerissen und fängt an zu schlagen; Lichter werden in der Gildestube angezündet. Die Turmglocke läutet, während gleichzeitig weit hinter der Bühne folgendes gesungen wird.]

„Hei lustig ist's zu tanzen!
Die einen mit den andern.
Alle fassen sich in Reihen,
alle tanzen wir im Maien.
In Brand steht rings das Land!"

Margarethe und Cäcilie [aus der Hütte].

Cäcilie. Oh! Wie ich bereue; das ist die Schuld der alten Helvig! Glaubst du, daß er mir wieder gut wird!

MARGARETHE. Ach ja, noch viele Male!

[Das Läuten hört plötzlich auf; der Sturm nimmt zu; die Steintafel fällt vom Postament herunter und zerschellt.]

MARGARETHE. Siehst du ihn dort oben?

CÄCILIE. Nein, ich sehe ihn nicht! Welches entsetzliche Wetter! Was krachte da?

MARGARETHE. Das war bloß eine Steintafel!

CÄCILIE. Das war Jacques' Erinnerungstafel; sieh, Margarethe!

MARGARETHE. Schlimmes Zeichen; aber er hat doch geläutet, er hat über sie gewonnen! Heilige Jungfrau!

VIERZEHNTE SCENE

DIE VORIGEN. OLOF.

OLOF. Flieht! flieht! Frau Margarethe.

MARGARETHE. Wer ist das?

OLOF. Olof! Flieht! Der Turm stürzt!

MARGARETHE. Maria Mutter Gottes! Was sagst du? Hat er nicht geläutet?

OLOF. Nein! Es war der Sturm, der mit dem ganzen Turm läutete! Flieht! Er stürzt auf uns nieder!

[Ein Getöse wie ein Donnerschlag; die Glocke schlägt noch ein Mal an; der Gesang löst sich in einen Aufschrei auf.]

MARGARETHE. Jacques! — Mein Kind!

[CÄCILIE flüchtet nach links. OLOF mit MARGARETHE fliehen ins Haus hinein.]

VIERTER AKT

Die Gildestube

[Langer Tisch mitten im Zimmer mit Stühlen ringsherum; auf dem einen Tischende steht die Glocke; daneben Lade und Willkommbecher der Gilde; der Tisch ist mit Bierkannen besetzt, die mit Fichtenreisern umwunden sind, vor jedem Platz eine; zwei große Leuchter, ein Kruzifix und ein Stundenglas mitten auf dem Tisch. Eine Tür im Hintergrunde; eine kleine Tür links zu Jacques' Wohnung. Fichtenreiser und Laub auf dem Fußboden; Laubzweige an der Tür. Rechts auf einem Bock eine mit Laub verzierte Biertonne. An den Wänden gemalte Tapeten mit Scenen aus dem Leben der Heiligen. Hinter dem Stuhl des Altermanns das Banner, zerrissen und mit zerbrochener Stange.]

ERSTE SCENE

Helvig, Cäcilie bestreuen den Fußboden mit Fichtenreisern.

Helvig. Vierzehn Pfeiler mit Deckengewölbe und allem und Turm und Glocke . . .

Cäcilie. Du sahst, wie es geschah, Helvig?

Helvig. Das will ich meinen, da ich im Fenster des Domherrn stand; der Anblick war wirklich groß-

artig . . . wißt Ihr, der Staub kam heraus wie der Rauch aus einem Schornstein.

CÄCILIE. Und nicht ein Menschenleben ging verloren?

HELVIG. Nicht eins, kann man sich das denken! so etwas hat man noch nicht erlebt, seit die Pest in der Stadt war! Aber ich habe es immer gesagt: geht es hier auf die Dauer gut, so . . . Und sagt' ich nicht vorgestern zu seiner Frau, dem guten Ding: wenn einer blondes Haar bekommen hat, so will er es kraus haben. Versteht Ihr, was ich meine?

CÄCILIE. Ich glaube, ich verstehe dich, Helvig. Aber hast du ihn seitdem gesehen?

HELVIG. Niemand hat eine Spur von ihm gesehen; und seine arme Frau glaubt, er liegt unter den Mauern begraben; aber die Leute sagen, sie hätten ihn über die Felder hinter der Königswiese laufen sehen.

CÄCILIE. Wer wird heute Altermann werden, wenn die Gilde zusammenkommt?

HELVIG. Ja, es wird wohl wieder Zank und Streit geben.

CÄCILIE. Dann wirst du deine Freude haben, alte Helvig, da du nicht leben kannst, ohne andere sich zanken zu sehen.

HELVIG. Hört, hört, was bedeutet das?

CÄCILIE. Du hast zwischen Sten und mir Zwist gesäet.

HELVIG. Ich öffnete Euch die Augen, junge Freundin, und sagte Euch Eure eigenen Gedanken.

CÄCILIE. Das ist nicht wahr; du verkehrtest mir das Gesicht und flößtest mir deine Gedanken ein . . . Du bist eine Hexe, und wenn du nicht verbrannt wirst, so . . . Alt wirst du nicht beim Domherrn.

Helvig. Habe ich Euch etwas Böses getan — so verzeiht mir!

Cäcilie. Liebe Helvig, du hast uns nichts Böses getan ... Ich habe Sten seitdem viele Male getroffen, und jetzt ist es viel besser zwischen uns, als es je gewesen ist, und dafür haben wir dir zu danken. Salz muß sein, wenn es auch brennt; einerlei, wer's bezahlt. — Nein sieh, Helvig, welch rarer Besuch: ein Marienkäfer. [Sie geht ans Fenster, streckt die Hand aus und sagt:]

Jungfrau Maria,
flieg östlich, flieg westlich;
zur Sonne, zum Mond,
flieg hin, wo mein Liebster wohnt!

Da fliegt er! Sieh ... [Wirft einen Kuß zum Fenster hinaus.]

ZWEITE SCENE

Die Vorigen. Margarethe aus der rechten Tür.

Margarethe. Habt ihr noch nichts von ihm gehört?

Cäcilie. Nein, ich schickte eben einen Boten aus! [Sieht Margarethe.] Jacques, meinst du; verzeih, Margarethe, ich habe ihn nicht gesehen!

Margarethe. Und Olof ist nicht wiedergekommen; und ich kann nicht vom Kinde fortgehen, um ihn zu suchen! — Wehe denen, die dies getan haben. Oh, daß Bosheit und Neid einen solchen Erfolg haben können — das hat Jürgen getan und Gerhard und Sten,

Cäcilie. Nicht Sten!

Margarethe. Darüber kannst du nicht urteilen; er ist deine Schwäche!

Cäcilie. Ebenso wenig wie du über Jacques.

MARGARETHE. Wie kannst du die zusammen nennen. Jacques ist ungerecht gegen Sten gewesen, das gebe ich zu! Aber Jacques ist kenntnisreicher in seiner Kunst als Sten, und Jacques ist Jacques zuerst und zuletzt!

HELVIG. *Den* Nagel beiße ab, wer Zähne hat!

CÄCILIE. Du glaubst von Jacques alles Gute, weil er gut gegen dich ist; niemand ist wohl so schlecht, daß er nicht etwas Gutes besitzt; aber ich werde dir sagen, was das Volk von Jacques denkt.

MARGARETHE. Das vermag ich nicht anzuhören.

CÄCILIE. Werde nicht zornig, Margarethe! Base, du mußt es von mir hören, sonst kriegst du es vom Volke selbst zu hören!

MARGARETHE. Laß das Volk selbst es sagen, so will ich ihnen antworten; mit dir kann ich nicht sprechen, denn du bist außer dir!

CÄCILIE. Bei allen Heiligen, du sprichst wie eine Rasende! Geliebte Schwester, wo ist dein milder Sinn und deine stille Ruhe! Ich kenne dich nicht wieder!

MARGARETHE. Fort, fort, mit ihm! Schaffe mir ihn wieder, und du darfst alles sagen!

DRITTE SCENE

DIE VORIGEN. OLOF kommt ungestüm.

MARGARETHE. Du hast ihn gefunden? Antworte!

OLOF. Liebe Frau, ich habe ihn nicht gefunden; aber das Volk ist da und sucht ihn.

MARGARETHE. Was will das Volk von ihm? Sie wollen ihm übel! Laß sie kommen, wenn sie glauben,

daß er vor ihnen flieht; ich werde ihnen antworten und sagen, daß sie hinters Licht geführt sind.

[Lärm draußen.]

Olof. Geht zu Euch hinein, Frau, sie kommen! Ich höre sie im Flur.

Margarethe. Laß sie herein!

[Helvig und Cäcilie halten Margarethe zurück.]

Margarethe. Seht nach meinem Kinde!

Olof. Frau Margarethe, schont Euch, Ihr kennt den Gassenpöbel nicht, wenn er rasend ist.

Margarethe. Ich will ihn kennen lernen! Ich will den Unsichtbaren ins Gesicht sehen!

[Lärm. Die Tür im Hintergrunde schlägt auf.]

VIERTE SCENE

Die Vorigen. Das Volk.

Margarethe [mild], Wen sucht ihr, gute Freunde?

Erster Bürger. Altermann Jacques.

Margarethe. Was könnt ihr von ihm wollen?

Zweiter Bürger. Das Volk fordert Gericht über den Meineidigen.

Margarethe [mild]. Das Volk? Ihr seid nicht das Volk! Du, Weinschänk Bengt, du bist nicht das Volk, denn du raubst dir und andern die Vernunft durch dein Trinken! Und du, Schuhmacher Lasse, dir liegt wohl nicht soviel daran, eine neue Kirche zu bekommen, da du niemals die besuchst, die schon da sind! Geh heim und sorge für deine Frau und deine Kinder! — Wer ist da hinten? Barbier Hindrik; du hast zu viele mit deiner Zunge gemordet, als daß das Volk sie zum Dolmetscher seiner Gedanken benutzen sollte! Du bist nicht das Volk!

DAS VOLK. Hört! Hört!

MARGARETHE [wie vorher]. Was wollt ihr?

DRITTER BÜRGER. Wir müssen mit dem Altermann sprechen.

MARGARETHE. Er ist nicht zu Hause, aber wenn er kommt, werde ich nach euch senden.

ERSTER BÜRGER. Sagte ich's nicht; mit Weibern Worte wechseln!

ZWEITER BÜRGER. Wir gehen wohl hinaus und passen ihm an der Ecke auf.

DRITTER BÜRGER. Wir fassen ihn wohl unten beim Mühlensteg! [Sie gehen.]

FÜNFTE SCENE

DIE VORIGEN ohne das Volk.

OLOF [fällt vor Margarethe auf die Knie]. Oh, Frau Margarethe, Ihr seid ein großes Weib, das einen Amour verdiente wie Bertrand de Benzeville, der durch sieben brennende Häuser ging . . . Oh, Frau Margarethe, bittet mich nach Türkenland oder Persia zu gehen und einen Zweig des goldenen Baumes zu holen . . .

MARGARETHE [geht, ohne auf Olof zu hören, nach der rechten Tür und lauscht]. Still! — — Er kommt!

OLOF [steht auf].

HELVIG [zu Cäcilie]. Sie kann nicht von einem Unglück hören, aber *tragen* scheint sie es zu können.

CÄCILIE [zu Helvig]. Arme, arme Margarethe.

MARGARETHE. Jetzt ist er im Vorbau! — Jacques! [Sie stürzt nach links hinaus.]

HELVIG. Die Liebe, ja die Liebe.

CÄCILIE. Wie er aussieht! Sieh, Helvig!

Helvig. Oh, großer Sankt Erich! Und nimmt ihn in die Arme und küßt ihn — und sieh, er beugt sich über das Kind nieder und segnet es! Es ist sicherlich im Grunde ein guter Mensch.

Cäcilie. Das sind alle Menschen, wenn man es nur unterläßt, sie zu reizen.

Helvig. Ja, das ist es eben!

SECHSTE SCENE

Die Vorigen. Jacques, wild und verstört aussehend.

Jacques. Was tut das Weibervolk hier? Warum sind diese Vorkehrungen getroffen?

Helvig. Ach ja, gnädiger Altermann; der Domherr hat die Gilde für heute Abend zur Sitzung einberufen, um zu besprechen — was geschehen ist.

Jacques. Was ist davon zu sprechen; ich will nichts von der Torheit hören. [Er zapft aus der Biertonne eine Kanne voll und trinkt mehrere Male, während er spricht.] Was steht ihr da und gafft? Geht eurer Wege.

Cäcilie. Wie ist dir, lieber Bruder?

Jacques. Mir? Unvergleichlich! Warum sollte es nicht? Ist etwas geschehen, das auf mein Befinden übel einwirken könnte? Geht hinaus, Weibsleute, und tut eure Arbeit.

[Cäcilie, Helvig und Olof gehen.]

SIEBENTE SCENE

Jacques. Margarethe.

Jacques. Ich war so durstig!

Margarethe. Mein armer Mann, du hast wohl weder gegessen noch getrunken?

JACQUES. Was sind das für Fragen; ich ertrage es nicht, daß du mich fragst.

MARGARETHE. Verzeih, Jacques, aber ich bin so unruhig gewesen.

JACQUES. Unruhig? Ich glaube, der Teufel ist los! Unruhig? Warum seid ihr unruhig? Ist etwas Beunruhigendes geschehen? Ich weiß nicht, daß etwas geschehen ist.

MARGARETHE. Lieber Freund, darf ich deine Stirn abwischen und dein Haar ordnen; so daß ich meinen Freund wiedererkennen kann?

JACQUES. Du bist so gut, Margarethe! Oh, ich werde so ruhig, wenn du mir die Hand auf den Kopf legst. Weißt du, Margarethe, hast du das Gefühl gehabt, wie das Blut im Körper gleich geschmolzenem Blei rinnt; wie es oben am Scheitel kühl ist, und wie man glaubt, erst dann würde es gut, wenn man ein Verbrechen begangen? Hast du das Gefühl gehabt?

MARGARETHE. Nein, der Himmel behüte mich, das habe ich nie.

JACQUES. Ich glaube, das Verbrechen wächst im Blute wie Seuche oder Brand, und es wird nicht eher gut, bis es ausbricht; ich glaube, man erbt diese Gefühle, wie man eine Schuld erbt. Habe ich nie gesagt, daß ich zuweilen glaube, Vater habe in seiner Jugend ein Verbrechen begangen, für das er nicht bestraft worden ist?

MARGARETHE. Nein, um Gottes willen, das hast du wohl nicht gesagt.

JACQUES. Aber ich glaube es; und dies Verbrechen war so groß, daß wir zwei Mann sein mußten, um

es zu sühnen. Jetzt kommt Gerhard; geh hinein zu dir, mein Kind.

Margarethe. Wenn ich an deiner Seite bleiben könnte, Jacques, würdest du keinen Unfrieden haben!

Jacques. Was ist das für Geschwätz; du kannst mir doch nicht immer auf den Hacken liegen.

Margarethe. Sprich keine harten Worte, Jacques!

Jacques. Ich will sagen, ich bin der Mann und du das Weib, und darum gehorchest du, wenn ich sage: Geh.

Margarethe. Das weißt du, tue ich, aber du solltest es nicht sagen; und daß ich komme, wenn du mich brauchst, das weißt du auch. — Umarme mich, ehe ich gehe!

Jacques. Das ist nicht nötig.

Margarethe. Oh! Jacques! Jacques!

Jacques. Geh!

Margarethe [geht].

ACHTE SCENE

Jacques. Gerhard kommt.

Jacques. Sage nichts; ich will nichts weiter wissen, als nach dem ich frage.

Gerhard. Ich denke nichts Überflüssiges zu sagen.

Jacques. Halt die Zunge im Zaum! Jetzt fange ich an! — Glaubst du, daß es eine Möglichkeit gibt? Antworte noch nicht! Glaubst du, eine befriedigende Erklärung . . .

Gerhard. Ja, das glaube ich . . .

Jacques. Sprich noch nicht weiter! — Ist sie weit entfernt?

Gerhard. Ich habe sie in der Hand.

JACQUES. Ah!

GERHARD [legt einen schweren Gegenstand, in ein Tuch eingehüllt, auf den Tisch].

JACQUES. Dürfte der, welcher die ganze Verantwortung tragen muß, den Erklärungsgrund leihen, gegen ein Entgelt, das dem vollen Werte des Gegenstandes entspricht?

GERHARD. Das hängt davon ab, ob der Inhaber des Gegenstandes vollen Gewinn von dem Entgelt haben würde! Darf ich fragen: ist es Metall, oder ist es Kalbsfell, auf dem die Geheimnisse stehen?

JACQUES. Es ist Fell; ich habe sie gefunden.

GERHARD. Niemand hat sie gelesen?

JACQUES. Niemand!

GERHARD. Dann sieh diesen Gegenstand.

JACQUES [öffnet das Bündel]. Eine Eisenstange! Weiter nichts?

GERHARD. Doch, sie ist kaltbrüchig. Denke jetzt genau nach! Wenn jemand baut, zum Beispiel einen Kirchturm, so braucht er Ankereisen; wenn nun die Ankereisen, sei es aus Übelwollen — oder Unwissenheit, so geschmiedet werden, daß sie nicht tragen können, und dann der Turm einstürzt — des Baumeisters Schuld ist es nicht. Ist es nicht eher des Schmiedes?

JACQUES. Es ist eher des Schmiedes, das ist deutlich. — Es war Jürgen. Hab Dank dafür, Gerhard! Jetzt sollst du meine Geschichte hören, dann werden wir gute Freunde werden. — Nimm diesen Ring und geh zum Diakon der Kirche in Danmark; ich schlief heute Nacht dort, weil ich nicht zu Hause sein wollte. Bei ihm bekommst du einen Schrein,

der die kostbaren Akten enthält. Aber du mußt vor der Nacht da sein, sonst hat er alles verbrannt, wie wir verabredet haben.

Gerhard. Das kommt mir allerdings ungelegen, denn ich hätte hier gern ein Wörtchen mitgesprochen.

Jacques. Oh, wenn du dich beeilst, so kannst du zurück sein, ehe es zu Ende ist; nimm ein Pferd mit Saumsattel unten im Gasthaus, so geht es rascher; tu das, du; aber du sollst erst einen Krug Bier haben, Gerhard; wahrhaftig, du sollst einen Krug Bier haben, sieh hier! [Zapft eine Kanne voll und legt das Mercurium hinein.]

Gerhard. Ja, ich weiß nicht; siehst du, man muß klare Gedanken haben, wenn man mit großen Dingen zusammenkommt.

Jacques. Oh, alter Gerhard; ein Krug gutes Bier hat noch nie etwas Böses getan.

Gerhard. Sag das nicht. — [Trinkt.] Gutjahr und Glück zu!

Jacques. Glück zu selbst.

Gerhard. Das war süß und gut!

Jacques. Wohl bekomme es dir!

Gerhard. Hör mal; glaubst du nicht, daß der Alte Geheimnisse mit sich herumträgt?

Jacques. Das wird wohl nicht so sicher sein; aber ich glaube, daß alles Schriftliche beim Diakon in der Kirche von Danmark liegt!

Gerhard. Es wäre schade, wenn Hans einmal, während man es nicht erwartet, den Mund öffnen würde.

Jacques. Meinst du? Meinst du?

Gerhard. Ja, ich sage nur, es wäre schade! Guten Abend und Glück zu!

JACQUES. Guten Abend, Gerhard! Wohl bekomme es dir! — Halte dich nicht auf, daß du nicht zu spät zurückkommst. [Gerhard geht.]

NEUNTE SCENE

JACQUES. Dann HANS.

JACQUES. Jetzt fängt das Gebind an sich zu ordnen; das war die eine Ratte. [Blickt in die Dose.] Hm! er fraß auch für die andere mit. [Strauchelt über die Kellerluke; hebt sie auf.] Das ist ganz wie ein Grab! Es fehlt nur . . .

HANS [kommt]. Ist jemand hier?

JACQUES [steht auf, nimmt ein Licht vom Tische, geht auf Hans zu; führt ihn bei der Hand in die Bühne hinein, wo er ihn losläßt; dann geht er mit dem Lichte vor ihm her, von links nach rechts, in der Absicht, Hans, der dem Lichte folgt, in den Keller hinunter zu locken. Als Hans zu der Luke kommt, bleibt er stehen].

HANS. Jetzt halten wir auf dem Wege, Jacques, am Rande eines neuen Verbrechens.

JACQUES [läßt das Licht fallen]. Ein Wahrzeichen!

HANS. Kein Wahrzeichen, die nackte Wahrheit. Ich habe alles gehört und gesehen, und nun bin ich bestraft — vielleicht doch noch nicht genug, denn mein Verbrechen war groß; ich suchte die Macht und die Ehre, ich wollte meinen Namen groß und berühmt machen, und meine Familie mächtig, und ich schwor — wie du — falsch. In Sünde wurde die Kirche gebaut, und darum liegt sie in Trümmern wie mein Leben und deins. Deine Schuld ist kleiner als meine, denn du wurdest die Geißel,

und das war die härteste Strafe, die mir werden konnte! — Verzeih mir, mein Sohn, wenn du kannst; ich habe selbst alle Blüten deiner Seele mit der Wurzel ausgerissen, weil ich dich stark haben wollte, damit du wie eine einsame Föhre im Sturm dastehst.

Jacques. Es ist wahr, ich stehe einsam, aber ich kann es nicht sein; du mußt mir helfen, Vater, du mußt mir die Akten geben, die du verborgen hältst.

Hans. Oh, wie weit bist du noch von der Wahrheit entfernt! Du denkst im Verbrechen fortzufahren, statt dich zu beugen.

Jacques. Du kannst mich vom Verbrechen befreien; gibst du mir das Geheimnis, so bin ich nicht — wie es genannt wird, wenn man einen Eid auf etwas abgelegt hat, das nicht vorhanden ist.

Hans. Ich habe das Geheimnis nie gehabt!

Jacques. Das ist nicht wahr!

Hans. Du glaubst, ich lüge?

Jacques. Ja, wer falsch geschworen hat, kann auch lügen.

Hans. Das ist wahr! Aber in diesem Augenblick, da das Gericht über dich und mich gehalten wird — unmöglich. Die Lade der Gilde war leer, als ich sie bekam!

Jacques. Du hast mich gestürzt, sagst du, und du willst mich nicht retten.

Hans. Kehre um zu den Unbemerkten, beuge dich in Arbeit und Reue!

Jacques. Mich beugen! Ich bin zum Herrscher geboren und erzogen.

Hans. Zum Tyrannen bist du geboren, das heißt: die Schwachen zu treten! Der Herrscher schützt

die Schwachen gegen die Mächtigen, das hast du nicht getan! Beuge dich! Dein Leben ist nicht fortgeworfen, wie es meines ist; du hast den halben Weg noch vor dir; benutze den! Und laß mich jetzt meine Wanderung nach dem Unbekannten beginnen, wo auch der, der etwas verbrochen hat, hoffen darf — auf seine Strafe und seine Sühne. [Er geht in den Hintergrund, trifft Jürgen, der hereinkommt.]

ZEHNTE SCENE

DIE VORIGEN. JÜRGEN.

HANS. Jürgen! Du kommst zu rechter Zeit, um meine Bitte zu hören!

JÜRGEN. Was ist das! Die Blinden sehen, die Tauben hören, ist der Tag des Gerichtes da?

HANS. Ja, der Tag des Gerichtes ist da, und der Tag der Sühne.

JÜRGEN. Erst Strafe, dann Sühne.

HANS. Kannst du mir verzeihen?

JÜRGEN. Wie sollte das zugehen? Glaubst du, ich könnte das Feuer löschen, das du fünfzig Jahre unterhalten und angeblasen hast? Bedenke selbst!

HANS. Ich drängte dich fort, als du vorwärts wolltest; ich warf Schutt hin und hinderte dein Wachstum, als es aufschießen wollte, ich weiß es; aber jetzt bist du glücklicher als ich.

JÜRGEN. Bin ich glücklich? Meine Seele ist wie eine Wunde! Du weißt nicht, wie der Neid zu tragen ist; ein Schlangennest, das nicht ausgerodet werden kann; schlag sie tot, und es wachsen neue aus den Leichen der anderen!

Hans. Die Rache ist jetzt an dir; tritt mich!

Jürgen. Die Rache! Was nützt die einem verlorenen Leben?

Hans. Es scheint unseren dunklen Blicken zuweilen, als käme es mehr darauf an, *daß* gelitten wird, als darauf, wer leidet.

Jürgen. Und daß etwas ausgerichtet wird, als wer es ausrichtet! Oh, wer demütig sein könnte!

Hans. Das wäre das Glück selbst!

Jürgen. Wenn du meine Seele hättest zermalmen können, Hans; wenn du meinen Hochmut hättest töten können, so daß ich in diesem Augenblick demütig wäre, dann würde ich deine Hand ergreifen und dir danken; dann hättest du, wenn auch gegen deinen Willen, eine gute Handlung in deinem Leben vollbracht; und, Hans, unsere guten Handlungen werden einmal sprechen, nicht unsere großen Taten!

Hans. Nicht einmal das habe ich tun dürfen. — Leb wohl! Vergiß mich, so wie mein Werk vergessen ist! Streiche mich aus deinem Gedächtnis, wie mein Leben ausgestrichen ist. — Such mich im Spital, wo ich dienender Bruder bin, wenn du ein Bedürfnis fühlst, mich zu zermalmen! — Leb wohl! [Geht unbemerkt während des Folgenden.]

ELFTE SCENE

Die Vorigen. Der Domherr. Sten und drei Gesellen.

Der Domherr [geht hin und kehrt den Stuhl des Altermanns um]. Der frühere Altermann der Sankt-Lars-Gilde, Jacques, ist angeklagt.

Jacques. Angeklagt? Ja, aber der Altermann

kann nur von der ganzen Gilde abgeurteilt werden; hier fehlt ein Meister!

DER DOMHERR. Gerhard!

JÜRGEN. Wo ist Gerhard?

STEN und DIE GESELLEN. Gerhard!

DER DOMHERR. Der Angeklagte kann seine Verteidigung führen; das Urteil wird schon kommen! — Der frühere Altermann Jacques ist angeklagt, aus Übermut vom Plane abgegangen zu sein, den Turm sieben Ellen höher gebaut, als beabsichtigt war, im Winter gemauert, und dadurch nicht allein seine sondern auch die Arbeit des ganzen vorhergehenden Geschlechts zerstört zu haben.

JACQUES. Das hat nicht meine Arbeit verschuldet, sondern das hat eine Ursache, die tiefer liegt. [Er entblößt die Eisenstange, die auf dem Tische liegt.] Ich klage Schmiedemeister Jürgen an, aus bösem Willen schlechte Ankereisen geschmiedet zu haben, mit denen er mich bauen ließ.

ALLE [murmeln].

DER DOMHERR. Was antwortet Ihr darauf, Meister Jürgen?

JÜRGEN. Ich antworte: früher baute man nach den Gesetzen der Meßkunst, und die Gewölbe erhoben und schlossen sich wie gefaltete Hände gegen den Himmel; jetzt stellt man mit den Rippen der Erde riesige Fallen auf; wenn die Falle nicht hält, ist es nicht des Knechtes Schuld sondern des Meisters!

DER DOMHERR. Gut geantwortet! — Jürgen hat sich freigemacht!

STEN und DIE GESELLEN. Jürgen hat sich freigemacht!

Der Domherr. Der frühere Altermann Jacques ist angeklagt, das Geheimnis der Gilde beschworen zu haben, ohne daß er es besaß!

Jacques. Diese Anklage verwerfe ich, da es Zeugen gibt, daß Ihr, Superintendent, selbst anerkannt habt, daß ich das Geheimnis besitze.

Der Domherr. Jacques, öffnet die Lade der Gilde!

Jacques. Der Altermann nimmt keinen Befehl zu ungesetzlichen Handlungen an, und die Lade der Gilde kann nur von einem außer dem Altermann geöffnet werden!

Der Domherr. Und dieser eine?

Jacques. Ist der heilige Vater selbst, denkt daran, Domherr.

Der Domherr. Da Ihr es anerkennt, so höret, Altermann, Meister und Gesellen! [Öffnet ein Pergament und liest.] „Bonifacius IX., Servus servorum, Papa usw. Auf Meldung des Superintendenten der Sankt-Lars-Baugilde zu Upsala und auf Grund der Klagen, die Jahr auf Jahr über Zwist und Zank einliefen, so bald fünfzig Jahre innerhalb der Gilde vorgekommen sind, verkündigen wir hiermit, daß die Sankt-Lars-Gilde aufgelöst ist, und künftighin die heilige Kirche selbst den Bau in die Hand nimmt. Romae datum — feria ante Michaelem.“ — Wollt Ihr die Lade öffnen?

Jacques. Ich erhebe Einspruch! Noch einen Griff, Domherr! Ihr habt mich auf die Kniee niedergebrochen, aber ich erhebe mich! Ich habe das Geheimnis! Meister, Gesellen! Seht ihr, hier! [Er holt den Pergamentstreifen hervor.]

DER DOMHERR. Befreit Euch von dem Banne, Meineidiger, und sagt das Geheimnis!

STEN. JÜRGEN. GESELLEN. Sagt es!

JACQUES. Sagt es! — Habe ich es nicht in der Hand?

DER DOMHERR. Doch, Jacques, aber im Herzen habt Ihr es nie gehabt! — Und jetzt die letzte Anklage. — Ihr habt das Geheimnis der Gilde verraten, und seid darum dem Banne und der Ausweisung verfallen.

JACQUES. Es verraten? Ich, der ich es niemals gewußt habe! Jetzt hiebt Ihr in Stein, Domherr!

DER DOMHERR. Hört seine eigenen Worte: er hat es nie gewußt! Habt ihr's gehört?

JÜRGEN. STEN. DIE GESELLEN. Ja, ja!

DER DOMHERR. Aber wir wissen es alle, Jacques, nur du nicht! Gerhard hat es gelesen, und wir haben es nicht geheim gehalten! Alle, alle kennen es, nur du nicht!

JACQUES [zerknirscht]. Sagt es denn in des Herrn Namen und macht meinen Qualen ein Ende!

DER DOMHERR. Sten soll es sagen!

JÜRGEN. DIE GESELLEN. Sten soll es sagen!

DER DOMHERR. Alle wissen es, nur du nicht, Jacques. — Sten, du Schwärmer, der du glaubst, der Geist gebe dem Stein Leben und die Liebe sei mehr als die Klugheit, komm her! *Dich* haben wir nötig, wir Alten hier, deren Herz verstockt ist; tritt vor uns und sag, warum die Kirche eingestürzt ist und warum sie dagestanden hat wie ein Krüppel mit abgebrochenen Armen, die sie gegen den Himmel streckte, ohne eine Antwort zu erhalten. Sag ihnen das Ge-

heimnis, daß es offenbar werde, denn jetzt soll es geschehen und jetzt soll es gesagt werden!

Sten. Gnädiger Domherr, die schönen Gedanken, die Ihr über mich geäußert habt, beschämen mich aber ich will Euch gehorchen und das Geheimnis der Gilde deuten, so wie ich es erfaßt habe. — Altermann Jacques, du sagst, das Geheimnis sei verloren, und du, Jürgen, meinst, der Grundriß der Kirche sei vergessen. Nimm dein Pergament hervor, Jacques, und betrachte es! — Du siehst da ein Kreuz. Da hast du das Geheimnis. Wenn du dabei gewesen wärest, als der Grund gelegt wurde, hättest du gesehen, wie die Grundleger ihr Steinkreuz in die Erde legten — das ist der Grundriß der christlichen Kirche. Das Kreuz hat in dem geweihten Boden gekeimt und ist gewachsen, das haben wir gesehen — und es ist in Stämmen aufgeschossen und in Blätter ausgeschlagen — aber hoch oben, dem Himmel am nächsten, auf jeder Turmspitze und jedem Giebeldach ist es in eine Blüte ausgebrochen, und, siehe da, es wurde eine Kreuzblüte. Verstehst du jetzt? Oder soll ich die Reihen lesen, die der unbekannte Baumeister auf dein Pergament geschrieben hat:

Der du diese Kirche baust,
daß du nicht dir selbst vertraust;
bau aufs Kreuz: das ist der Glaube!
Der ist's, der gleich einer Laube
höchste Wölbung überbrückt;
der ist's, der den Turm errichtet
und den Lehm sogar noch schmückt;
der den reichen Schatz aufschichtet,
Fruchtbarkeit der großen Mühen,

daß der Stein beginnt zu blühen.
Glauben einst und Glauben jetzt
baut zuerst und baut zuletzt.

DER DOMHERR. Das war ja einfach; zu einfach für dich, Jacques, denn das Große ist einfach, und darum wirst du's nicht begreifen. — Und jetzt, Gesellen! Nehmt die Lade der Gilde und verbrennt sie, denn sie besaß das Geheimnis nicht; nehmt die Glocke, die in der Hand des Neides und des Hasses nur ein klingendes Erz war; reißt ihr die Zunge aus dem Munde, auf daß sie niemals davon singe, was gewesen ist; und den Willkommbecher, den werft in den Fluß, daß der Strom seine Flecken abwasche, nachdem er durch Trunksucht entheiligt ist! — Jacques! Deiner guten Frau und deines unschuldigen Kindes wegen darfst du heute Nacht unter diesem Dache ruhen, aber morgen, wenn die Sonne aufgeht, sollst du mit den Deinen aus der Stadt heraus sein, denn dieses Haus soll der Erde gleichgemacht werden, und mit deinem Namen soll hundert Jahre lang in diesem Stift kein Kind getauft werden. — Sten! bist du noch demütig?

STEN. O ja, Domine!

DER DOMHERR. Wer bürgt dafür?

ALLE [mit erhobenen Händen]. Ich!

DER DOMHERR. Ich glaube euch! — Darum, Sten, nimm das Banner, denn deine Hand ist rein, trag es nach dem Schutthaufen, dem du deinen schwärmerischen Geist einblasen sollst, denn du sollst das Heiligtum bauen, unten vom Kreuze bis hinauf zum Kreuze!

[Sten nimmt das Banner, geht. Der Domherr, die Gesellen ihm nach.]

Der Domherr. Nein! Bleibt! Noch hat die Gilde ein Kleinod, für das wir sorgen müssen: Cäcilie, den Schützling der Gilde! Wer soll sie haben?

Alle [außer Sten, Jacques und Cäcilie]. Sten! Sten soll sie haben!

Der Domherr. Ist es so, Cäcilie?

Cäcilie. Oh, Jesus Maria, ich vergehe vor Scham! [Umarmung.]

Sten. Cäcilie, Herzallerliebste!

Der Domherr [nimmt sie mit sich]. Genug!

[Alle gehen.]

ZWÖLFTE SCENE

Jacques allein, dann Gerhard.

[Jacques wischt sich die Stirn ab, versinkt einen Augenblick in Gedanken; geht darauf nach der linken Tür und lauscht; dann in die Bühne hinein und betrachtet den Tisch; setzt sich auf einen Stuhl am untersten Tischende, versinkt in Gedanken; legt den Kopf auf den Tisch zwischen die Arme und weint laut.]

[Gerhard kommt, ohne Jacques zu sehen, der von den großen Leuchtern, dem Kruzifix, dem Stundenglase und den Blumensträußen verborgen ist; geht ans obere Ende des Tisches, kehrt den Lehnstuhl um und setzt sich.]

[Jacques hebt den Kopf und erschrickt, kann aber nichts sagen.]

Gerhard. Hier hätte ich sitzen können!

JACQUES [für sich]. Er hätte können; er sitzt da nicht. [Auf.]

GERHARD [erschrocken]. Wer war das? Jacques! Sitzest du da unten am Tischende? Was ist geschehen?

JACQUES [betrachtet ihn mit Entsetzen].

GERHARD. Warum starrst du mich an?

JACQUES. Lebst du, oder ist es dein Schatten?

GERHARD. Es ist nur mein Schatten, denn ich habe mich totgeritten auf des Gastwirts Alexander. Du bist ein Schelm, Jacques, das habe ich immer geglaubt; aber daß du so pfiffig bist, hätte ich nicht gedacht.

JACQUES. Was willst du damit sagen?

GERHARD. Einen Schrein hatte der Diakon nicht gesehen, er hatte dich nicht einmal gesehen. Aber jetzt, wird es nicht bald beginnen, daß ich dich zu packen kriege: ich werde wahrhaftig die Finger nicht dazwischenlegen. — Warum kommen die Leute nicht?

JACQUES. Weil sie bereits gegangen sind.

GERHARD. Gegangen! Was ist das? Hier sieht's geplündert aus! Die Glocke? Die Lade?

JACQUES. Es gibt keine Gilde mehr.

GERHARD. Ich konnte es mir denken: aufgelöst? zerstreut? Brief vom heiligen Vater?

JACQUES. Eben!

GERHARD. Aber einen Altermann muß es doch geben?

JACQUES. Er heißt Sten.

GERHARD. Tod und Pein! Und ich konnte nicht dabei sein! Der Junge Altermann! O pfui die Schande! Wäre ich nur hier gewesen, ich würde ihm was zusammengebraut haben.

Jacques. Damit ist es nun zu spät.

Gerhard. Leb wohl, Jacques; hab Dank für gute Gesellschaft! Du wärest weit in der Welt gekommen, wenn du keine falschen Freunde gehabt hättest! Du hättest zu mir halten sollen, dann hätten wir zusammen gearbeitet! Der Pelz war zu groß für dich. Aber sag mal, ist dir jetzt nicht leichter, nachdem du ihn abgelegt hast?

Jacques. Ich weiß nicht, ob du mich höhnst, aber ich finde, es ist jetzt leichter, da es vorüber ist.

Gerhard. Siehst du, siehst du! Halte dich nun unten im Talgrunde, wo dir der Hut nicht abweht. — Ein Wort noch in der Eile: wie war es mit dem Geheimnis? Hast du's erfahren?

Jacques. Es war kein Geheimnis; es war nur ein alter Spruch.

Gerhard. Ja, so ist es! Nun leb wohl. — Ich muß gehen und dem neuen Herrscher meine Huldigung darbringen.

DREIZEHNTE SCENE

Jacques allein, dann Claus.

Claus (kommt). Nun, wie geht es meinem großen Freunde?

Jacques. Wer hat nach dir geschickt, um das Unglück zu verhöhnen?

Claus. Laß uns ernst sprechen; es ist kein Unglück, wenn ein Schelm gehängt wird. — Aber darf ich dich ansehen? — Was ist das? Ich glaube, der große Kerl hat geweint?

Jacques. Wenn du so unglücklich wie ich in deinem Leben gewesen wärst.

CLAUS. Was sagst du! Wenn ich gewesen wäre. — Hör mal, wenn du mich gekannt hättest, als ich beim Vogt diente — aber das gehört nicht zu dieser Geschichte. Jacques, glaubst du, man ist glücklich, wenn man andere schlägt; glaubst du nicht, daß man sich auch selbst trifft? — Warum bist du unglücklicher als andere, die kein Glück gehabt haben; wieviele sind es, die hier in der Welt Glück haben? Habe ich nicht Unglück gehabt, hat Jürgen nicht Unglück gehabt, hat nicht Hans, dein Vater, nicht Gerhard? — Glaubst du, ich wollte nicht auch einmal Vogt werden, aber dann kam ich nicht weiter als bis zum Stadtdiener; denn ich ging hin und trank mir einen Rausch, und damit war Ehre und Amt verloren, und ich mußte ein solcher Schinder werden. — Erhebe dich, Jacques. Es ist keine Schande, umgeworfen zu haben.

JACQUES. Aber ein Verbrechen begangen zu haben!

CLAUS. Bereue es denn, so geht es vorüber. Der Himmel ist viel barmherziger als die Menschen, mein Freund; und es gibt Verbrechen und Verbrechen; Mord kann auf manche Art geschehen, nur nicht mit Mercurium, und kann doch wohlgemeint sein.

JACQUES. Mercurium?

CLAUS. Ja, es war ihm wohl gegönnt, aber es war nur Kalkmehl.

JACQUES. Du warst es, Claus!

CLAUS. Ja, etwas Charlatan zuweilen.

JACQUES. Nein, ich kann jetzt nicht mehr leben.

CLAUS. Kannst du nicht? — Jacques, du siehst, wie sie, die dein Herz lieb hat, wie sie dir bis in

Unendlichkeit verzeihen kann, wenn du dich wie ein Räuber beträgst; und sie ist nur ein Mensch! Kannst du da nicht glauben, daß ein anderer — auch in Unendlichkeit verzeihen kann?

Jacques. Du sprichst so gut und verständig heute.

Claus. Weil ich glücklich bin, denn ich bin frei!

Jacques. Frei?

Claus. Ich habe Urlaub vom Erzbischof bekommen.

[Gesang in der Wohnung.]

Schläft der Kleine nicht balde?
Ja, das tut er gleich.
Birke rauscht und die Wieg' ist weich,
der Kleine er schläft ja im Walde.

Claus. Hörst du, hörst du?

Jacques. Oh, ich bin so unglücklich, mein Leben ist verronnen, nutzlos dahin!

Claus. Nein, Jacques, du hast für deines Vaters Missetat gelitten; du hast mit deinem Leben seine Schuld gesühnt; ist das nichts?

Jacques. Sagst du das? Aber — ah, nun kommen sie wieder — die hinter mir gehen und mich schieben! — Jesus, Maria!

Claus. Sind sie noch da? Die wollen wir bald forthaben! [Geht nach links.]

Jacques. Nein! Rufe sie nicht! Ich habe sie von mir gestoßen, sie kommt niemals wieder.

Claus. Nicht! Oh, du Narr! Sie kommt, wenn du sie auch unter deine Füße treten würdest; sie kommt immer wieder und wieder!

Jacques. Sagst du das?

Claus. Es gibt nur eins, das sie nicht verzeihen kann, aber davon bist du frei!

JACQUES. Nicht dieses Mal! Kann sie mir verzeihen, dann gibt es noch Erbarmen. — Aber sie weiß noch nichts, ich muß ihr alles sagen!

CLAUS. Sie weiß alles, aber dennoch, siehst du!

JACQUES. Oh, ich Unwürdiger!

CLAUS [öffnet die Tür]. Frau Margarethe!

JACQUES [eilt ans andere Ende der Bühne].

VIERZEHNTE SCENE

DIE VORIGEN. MARGARETHE.

MARGARETHE. Jacques!

JACQUES [bleibt, wo er steht].

MARGARETHE [geht vor und nimmt seine Hand].

JACQUES [fällt auf die Knie].

MARGARETHE. Steh auf, Jacques!

JACQUES. Nein, Margarethe. Du sollst erst wissen, wie schuldbeladen ich bin!

MARGARETHE. Das weiß ich!

JACQUES. Du mußt wissen, alles ist meine Schuld und nicht ihre.

MARGARETHE. Auch das weiß ich!

JACQUES. Und dennoch?

MARGARETHE. Dennoch, Jacques, bist du für mich derselbe, der du immer gewesen bist! [Macht das Zeichen des Kreuzes auf seiner Stirn.]

JACQUES. Oh, jetzt flohen die bösen Geister! Margarethe, du hast meine Seele erlöst!

[Claus bricht die Pritsche entzwei, wirft die Stümpfe auf den Boden und trocknet sich mit der Mütze die Augen.]

FRAU MARGIT
(RITTER BENGTS GATTIN)

SCHAUSPIEL IN VIER AKTEN

MIT EINEM VORWORT UND EINEM VORSPIEL

(1882)

URAUFFÜHRUNG

STOCKHOLM, Neues Theater, November 1882
MARGIT: Frau Siri Strindberg

KOMMENTAR

STRINDBERG, Heiraten (Zwanzig Ehegeschichten)

VORWORT DER DEUTSCHEN AUSGABE

INTERVIEWER. Sie haben also wieder ein Novellenbuch geschrieben?

VERFASSER. Ja, lieber Herr, so schlimm ist's bestellt! „Heiraten" heißt es. Ich weiß, es steht eine große Strafe darauf, aber ich konnte mich nicht halten!

INTERVIEWER. Ich finde es aber inkonsequent, erst auf die Schriftstellerei zu schelten und dann selbst zu schriftstellern. Geben Sie das zu?

VERFASSER. Das gebe ich zu!

INTERVIEWER. Sie geben also zu, daß Sie inkonsequent sind?

VERFASSER. Ja gewiß! Ich bin wie alles Geschaffene dem Gesetz der Entwicklung unterworfen, und die Entwicklung schreitet durch Rückfälle vorwärts. Das Novellenbuch ist ein kleiner Rückfall, aber darum müssen Sie mir nicht böse sein. In einigen Jahren höre ich auf mit Novellen, Stücken und Versen, wenn es möglich ist!

INTERVIEWER. Was denken Sie dann zu unternehmen?

VERFASSER. Ich denke Interviewer zu werden. Ja, es ist mein Ernst. Sehen Sie, ich bin es müde geworden, zu erraten, was die Menschen meinen, besonders wenn sie Bücher schreiben. Ich will es machen wie Sie: zu ihnen gehen und sie fragen!

Doch, zur Sache! Was halten Sie von meinem neuen Buche „Heiraten"?

INTERVIEWER. Ich finde zunächst, es ist schlecht gemacht. Es ist nicht ausgeführt.

VERFASSER. Wenn Sie wüßten, wie recht Sie haben! Es ist nicht ausgeführt. Das war eben die Absicht. Ich wollte nämlich eine recht große Anzahl von Fällen schildern, von gewöhnlichen Fällen des Verhältnisses zwischen Mann und Weib; wollte nicht vier Ausnahmefälle schildern wie Frau Edgren-Leffler, noch einen ungeheuerlichen Fall wie Ibsen, die nachher als Regel für alle Fälle genommen werden. Darum habe ich nicht mehr als einen Schmaus ausgeführt, bei dem Sie zwei Sorten Lachs, mit Dill, frischen Gurkensalat, kleine Beefsteaks mit spanischen Zwiebeln, Küken und Erdbeeren haben. Außerdem habe ich Krebse (weibliche), Pfannkuchen, einen Garten mit einem blühenden Apfelbaum, sechs Sorten Blumen und einige Nachtschwalben. Ferner habe ich eine Kirche und ein Florett und mindestens dreißig Seemannsausdrücke, die ich aus einem nautischen Wörterbuch geholt habe! Ist das nicht realistisch?

INTERVIEWER. Aber solch kleine Naturschilderungen fehlen, auf die Sie sich so gut verstehen. Es ist, wie gesagt, nicht ausgeführt. — Zweitens ist das Buch unsittlich! Gestehen Sie das ein?

VERFASSER. Ja, das tue ich, nach Ihren Begriffen nämlich! Wenn die Sittlichkeit ist, was sie geworden, ein Verbrechen gegen die Natur, dann ist mein Buch unsittlich, denn das ist der Natur gemäß.

INTERVIEWER. Ach, das ist nur Rousseau! Und darauf braucht man gar nicht erst zu antworten! —

Drittens aber ist Ihr Buch reaktionär. Sie sind freisinnig und erlauben sich, sich über die Frauenfrage lustig zu machen? Wie können Sie das wagen?

VERFASSER. Ich gebe zu, es erfordert mehr Mut, sich über die Albernheiten der Mode lustig zu machen, als sich vom Strom der Umstände tragen zu lassen!

INTERVIEWER. Können Sie die Frauenfrage albern nennen, mein Herr?

VERFASSER. Ja, das Weib von der Natur befreien wollen, ist für mich ein ebensolches Verbrechen, wie den Mann von ihr freizumachen suchen. Merken Sie nicht, Herr Interviewer, daß die jetzigen Versuche, das Weib zu befreien, eine Empörung gegen die Natur sind, die sich rächen wird?

INTERVIEWER. Viertens haben Sie Ibsen angegriffen; das ist gefährlich!

VERFASSER. Wer Carl XII. angegriffen hat, Herr, fürchtet weder Hölle noch Teufel! Sieben Male bin ich gefallen und wieder aufgestanden; ertrage es wohl, noch einmal zu fallen! Übrigens habe ich das „Puppenheim" nur als Codex angegriffen! Ich liebe Codices nicht! Legt man einen Codex fest, so gilt er mindestens fünfundzwanzig Jahre, und man kommt nicht vom Fleck! — Was Ibsen betrifft, so hat sein Beispiel die Gefahren der schönen Literatur gezeigt. Er schrieb „Brand" *gegen* das Christentum, und die Pietisten machten ein Christentumscodex daraus! Ist das nicht köstlich! Er schrieb die „Gespenster" gegen die Unsittlichkeit, und die Sittlichen machten sie zu einem Unsittlichkeitscodex. Er schrieb den „Volksfeind" gegen die Gesellschaft, und die schlimmsten Feinde der Gesellschaft warfen Steine

nach ihm. So geht es einem, wenn man Moses auf dem Berge ist und mit einem blauen Tuch überm Kopf spricht. Ibsen schrieb von den Sorgen und Bitternissen seiner Jugend in den „Thronbewerbern", und ein Kandidat der Philosophie in Helsingfors schreibt eine akademische Abhandlung darüber und beweist, daß es ein reinhistorisches Drama ist. Wenn der Kandidat vernünftiger zu Wege gegangen wäre, hätte er an Ibsen geschrieben und ihn gefragt, ob es sich so verhalte; dann hätte er, falls ihm Moses geantwortet, klar gesehen. Einmal hat Ibsen das Tuch abgenommen und mit menschlicher Zunge gesprochen. Das war, wie wir uns erinnern, nach den „Gespenstern". Da verleugnete er sich selbst! Vielleicht *will* er mißverstanden werden. Gut, dann habe ich das „Puppenheim" am besten von allen verstanden. Doch lassen wir das. Haben Sie noch etwas mißverstanden, mein Herr?

INTERVIEWER. Ja, Sie sind Sozialist!

VERFASSER. Gewiß! Wie alle aufgeklärten Menschen jetzt. Darf ich das nicht sein?

INTERVIEWER. Das fragt sich!

VERFASSER. Fragt sich? Das Gesetz will niemandes Gewissen zwingen oder zwingen lassen! Also habe ich ein Recht dazu! Wenn Sie mich aber Anarchist nennen, dann lügen Sie! Ist noch etwas?

INTERVIEWER. Ja, Sie haben selbst ein Stück über das Weib geschrieben, das ich nicht verstehe!

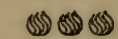
VERFASSER. Das kann meine Schuld sein, es kann aber auch Ihre sein. Sie meinen Frau Margit (Ritter Bengts Gattin)! Ja, lieber Herr, das ist 1. ein Angriff auf die romantische Erziehung des Weibes. Das

Kloster, das ist das Pensionat! Der Ritter, das ist „er“; alle sind Ritter für unsere jungen Mädchen. Dann kommen sie in die Wirklichkeiten des Lebens hinaus und müssen sehen, daß er ein Bauer ist. Er glaubt, sie ist ein dummes Ding, die Wirklichkeit aber entwickelt sie zu einem Weib; was das Pensionat nicht tun konnte. 2. ist es eine Apologie der Liebe als Naturkraft, die alle Grillen überlebt und den freien Willen unterdrückt. 3. schätzt es die Liebe des Weibes höher ein als die des Mannes, da beim Weib die Mutterliebe hinzukommt. 4. ist es eine Verteidigung des Rechtes der Frau, sich selbst zu besitzen. 5. ist es ein Theaterstück, und das ist schade. Aber es hat auch schon seine Strafe weg. Eine romantische Dogge, die eine zu niedrige Stirn hatte, biß mich ins Bein und wollte mir beweisen, ich sei Romantikus, gerade als ich die Romantik angriff und lächerlich machte! Das war mir recht, denn man soll keine Theaterstücke schreiben, wenn man ernst sprechen will. Werden doch alle Theaterstücke unter „öffentlichen Vergnügungen“ angezeigt.

INTERVIEWER. Aber Sie greifen ja, und das ist mir ganz unerklärlich, die Verteidiger der Frauenfrage an, und sind doch selbst radikal!

VERFASSER. Eben! Ich greife die unverantwortliche Art an, auf die man die Frage behandelt. Und die Frauenfrage hat in unsern Tagen einen häßlichen Anstrich von Poussade bekommen. Das ganze „Puppenheim“ ist eine altmodische romantische Galanterie, voll von idealistischen Schwächen. Ich habe den Versuch der Frau angegriffen, sich vom Kindergebären zu emanzipieren, nicht von Wiege und Küche.

Ich habe das Verlangen des Weibes angegriffen, die Mütter durch Latein zu verderben, wie die Väter dadurch verdorben sind. Ich habe, hören Sie es Herr, und schreiben Sie es auf, die Ehe *unter den jetzigen Verhältnissen* angegriffen; ich habe gezeigt, daß eine vollkommene Seligkeit unsinnig ist; ich habe gezeigt, daß das Weib *unter den jetzigen Verhältnissen* oft (nicht immer) durch die Erziehung ein dummes Ding geworden ist; ich habe also, schreiben Sie's auf, Herr, die Erziehung des Weibes angegriffen, die kirchliche Ehe und die Galanterie-Emanzipation der Männer. Ich habe also nicht das Weib angegriffen, sondern ich habe, schreiben Sie's mit großen Buchstaben auf, *Die Jetzigen Verhältnisse* angegriffen. — Das Weib braucht meine Verteidigung nicht! Sie ist die Mutter, und darum ist sie die Herrin der Welt. Und die Freiheit, die sie jetzt verlangt, das ist dieselbe Freiheit, die alle Männer verlangen! Die wollen wir uns als Freunde schaffen, nicht als Feinde, denn als Feinde erreichen wir nichts. Haben Sie jetzt verstanden, Herr? 1884.



VORSPIEL

PERSONEN

HERR BENGT
MARGIT
DIE ÄBTISSIN
DER BEICHTVATER
SCHWESTER META
DER HAUSMEISTER

SCHAUPLATZ

Strafzelle des Klosters

Spielt in Schweden um den Beginn der Reformation

Gewölbter Raum mit einem kleinen Fenster hoch oben rechts. Eine Tür links. Zwei Strohbetten am Boden. Zwei Schemel; eine Bank; ein Betstuhl. Ein Tisch unter dem Fenster.

Im Hintergrunde ein Gemälde, das Christi Stäupung darstellt. Über dem die Gewichte einer Schlaguhr, zu der eine Leiter hinaufführt.

ERSTE SCENE

META und MARGIT.

META [näht Handtücher am Tisch]. Margit [liegt beschäftigungslos auf der Bank].

META. Warum nähst du nicht, Schwester? Du weißt doch, daß du sonst Schläge kriegst.

MARGIT. Ich will Schläge haben, aber ich will meine Hände nicht verderben!

META. Aber ich muß hier sitzen und meine Hände verderben, obgleich ich nur zu spät zum Gebet gekommen bin — du aber empfängst Briefe . . .

MARGIT. Du bist geboren, deine Hände zu verderben, Sklavin! Als ich neulich deine Kleider anspuckte, schlugst du mich nicht! Oh, wie ich dich verachte!

META. Und doch bist du nicht besser als ich, denn wir sind alle gleich vor Gott.

MARGIT. Das ist möglich, aber nicht vor den Menschen. Sieh meine Hände an und deine; meine sind

seit dreihundert Jahren vor Sonne und Wasser und Erde geschützt gewesen. Sieh deine Krummhölzer an; sieht man nicht, daß dein Großvater Sattler war? Weißt du, wenn du so dasitzest, glaube ich einen Sattel zwischen deinen Knieen zu sehen.

META. Aber ich bin reich und du bist arm . . .

MARGIT. Du siehst, wie wenig das hilft; ich bin von Geburt; ich bin zwanzig Male von Eltern erzeugt worden, die nie gearbeitet haben. Du kannst nie wiedergeboren werden, aber ich kann wieder reich werden, und ich werde es. — Kannst du dir etwas so Sonderbares denken, ich sehne mich danach, Schläge zu kriegen!

META. Du bist immer etwas närrisch gewesen.

MARGIT. Närrisch? Ja, weil ich sage, was ich denke. — Doch, weißt du, diese ewigen Gebete sind für meine Seele wie Häcksel ohne Kleie; der Mund ist in Bewegung, aber satt wird man nicht; im Gegenteil, der Hunger wacht wie ein wildes Tier und nagt und nagt an den Sehnen der Seele, ohne daß sie reißen; wenn aber Schwester Agnes mit der Geißel kommt, dann springen sie, und ich höre so etwas wie den Klang von gesprungenen Bogensaiten; und dann erwacht meine Seele, und alle die Saitenenden zittern, und der Körper genießt es wie eine leise Musik. [Streckt sich auf der Bank.] Kommt Schwester Agnes nicht bald?

META. Heute bist du ganz verrückt!

MARGIT. Wenn ich Christi Stäupung dort ansehe, wünsche ich an seiner Stelle zu sein. Siehst du den großen Knecht dort mit den schwellenden Armmuskeln? Sieh, wie er mit den Lederriemen zu-

schlägt, daß die Nägelköpfe Stücke aus dem Fleisch reißen . . .

META. Halt ein, du rasest ja!

MARGIT. Hast du gehört, daß man daran denkt, alle Klöster zu schließen und uns hinauszulassen?

META. Ich habe davon gehört, aber von unsern Gelübden kann man uns nicht lösen.

MARGIT. Nein, aber wir können sie brechen!

META. Stand das in deinem Brief? Hör mal, Margit, von wem war der Brief, für den du jetzt hier sitzest?

MARGIT. Er war von der Schwester meiner verstorbenen Mutter, einer höchst vortrefflichen Frau, die auf Skeby in Östergötland wohnt, zum zweiten Male verheiratet ist und zwei Stiefkinder hat.

META. Warum wolltest du mir den Brief denn nicht zeigen?

MARGIT. Das geht dich nichts an. [Springt auf; geht zum Tisch; steigt auf ihn hinauf, so daß sie zum Fenster hinaussehen kann.] Seit acht Tagen habe ich die Sonne nicht gesehen, Meta! Laß mich einen Augenblick hier stehen! Oh, wie schön der See dort unten liegt und die waldbewachsenen Ufer und das weiße Schloß auf der anderen Seite spiegelt. Weißt du, wer in dem Schlosse wohnt, Meta?

META. Wohl die Schwester deiner verstorbenen Mutter auf Skeby in Östergötland mit zwei Stiefkindern, die dir Briefe schickt!

MARGIT. Du bist ein böser Geist, Meta!

META. Warum belügst du mich?

MARGIT. Lügst? Das ist die einzige Art, auf die ein Weib sich schützen kann? — Oh, mein Ritter,

mein Flores, wenn ich eine Schnur hätte, hißte ich dich in einem Blumenkorb herauf und wärmte dich in meinem Bett; ich küßte dich, bis du stürbest; ich preßte dich so in meine Arme, daß du ersticktest. — Meta, heute werden große Dinge geschehen! Ich sehe eine blauweiße Fahne oben auf dem Dach des Schlosses, die Zugbrücke wird herabgelassen und eine Schaluppe aus dem Schloßgraben ausgesetzt! [Sie springt vom Tisch herunter, wirft sich Meta in die Arme und küßt sie ungestüm.] Er kommt! Er kommt!

ZWEITE SCENE

DIE VORIGEN. DER HAUSMEISTER kommt; steigt die Leiter hinauf und zieht das Uhrwerk auf.

MARGIT [tritt auf den Hausmeister zu]. Nun, Hans, was geschieht unten bei den Lebenden?

DER HAUSMEISTER. Große und sonderbare Dinge! Bischof und Konfessor werden zur Visitation erwartet.

MARGIT. Und die Gerüchte vom Klosterschließen und Freilassung?

DER HAUSMEISTER. Alles Unwahrheit! Man lügt jetzt so verstockt.

MARGIT. Unwahrheit! Keine Hoffnung also! Und wissen, daß es Menschen gibt, die frischgemähte Wiesen betreten, nur den Himmel über sich fühlen, eine warme wohlriechende Luft atmen dürfen, während wir hier in Feuchtigkeit und Kälte sitzen! — Jetzt weiß ich, was ich tun werde!

DER HAUSMEISTER. Fräulein Margit! Ich möchte dem Fräulein sagen, daß die Uhr hier nicht richtig

geht, daß man sich also nicht mehr auf sie verlassen kann.

MARGIT. Was kümmere ich mich um die Uhr!

DER HAUSMEISTER. Ich glaubte, Fräulein pflegten zuweilen danach zu sehen, wenn die Stunden lang werden.

MARGIT. Ich verstehe nicht.

META. Verstehst du nicht, daß Hans einen Brief für dich oben auf die Uhr gelegt hat?

MARGIT. In Jesu Namen, was sagst du?

DER HAUSMEISTER. Das nimmt kein gutes Ende! Was drei wissen, weiß die ganze Welt.

MARGIT. Seid ruhig, Hans; Meta ist meine Freundin. Nicht wahr, Meta?

META. Wie sollte ich anders gegen dich sein können, da du mir so viel Gutes getan hast?

MARGIT [fixiert sie]. Gutes oder Böses, aber ich bin niemals falsch gegen dich gewesen! [Läuft die Leiter hinauf und kommt mit dem Brief herunter.]

DER HAUSMEISTER. Lebt wohl! Und vergeßt den Hans nicht, wenn Unheil daraus entsteht! [Geht.]

MARGIT. Verlaßt Euch auf mich! [Liest.]

DRITTE SCENE

META und MARGIT.

MARGIT. Alle Hoffnung ist aus, Meta! Die Lutherischen sind geschlagen; die Schaluppe, die vom Schloß hierher kommt, bringt nur einen Bischof und einen Konfessor; der Ritter bleibt daheim. Fahr wohl, Leben, fahr wohl, alles! — Gib mir ein Handtuch, ich werde nähen!

META. Du willst keine Schläge mehr haben?

MARGIT. Ich habe genug gekriegt! — Aber der Ansicht werden Äbtissin und Schwester Agnes wohl nicht sein, zumal ich ihre Stimmen draußen neben einer Mannesstimme höre. Sie haben Verstärkung geholt! — Nein, ich will nicht heucheln. [Wirft das Handtuch fort.] Halloh! Jetzt ist die Beute aufgejagt; drei Hunde auf eine Hindin!

VIERTE SCENE

DIE ÄBTISSIN, AGNES, DER BEICHTVATER [Bruder Franziskus] kommen. DIE VORIGEN.

DIE ÄBTISSIN. Schwester Agnes und Meta, geht hinaus und wartet in der Kammer.

[Agnes und Meta gehen.]

DIE ÄBTISSIN. Auf die Knie, Sünderin! — Fall auf dein Angesicht nieder, Hure, Kind des Teufels, und streu Asche auf dein verbrecherisches Haupt. — Wir nahmen dich in diese heilige Gemeinde als ein vater- und mutterloses Kind auf, um dich vor der Bosheit der Welt zu schützen; du aber lohnst es uns, als seien wir deine Feinde. Du reißest die Mauern nieder, die wir zwischen uns und dieser elenden Welt, die nicht einen halben Gedanken verdient, errichtet haben. Du gehst einen Bund mit dem Bösen ein und hast diese reine Heimstätte befleckt, auf daß der Fürst dieser Welt uns hinaus auf die Heiden treibe; dort werden die Wölfe meine Lämmer fassen, die der gute Hirte in meine Hände gegeben hat. Der Böse rast in deinem Körper, aber wir werden ihn beschwören. Auf die Knie, Hure!

MARGIT. Ich bin das nicht, wie Ihr mich nennt,

und ich beuge die Knie nur vor ihm, der meine Gebete hört! — Lest diesen Brief!

DIE ÄBTISSIN. Ich habe deine Briefe gelesen.

MARGIT. Wie? Der Hausmeister, Hans, der ehrliche Mann, ein Verräter?

DIE ÄBTISSIN. Er hat seinen Dienst getan, er wie Meta, die dich bewacht hat.

MARGIT. Mir schien diese Luft, die ich atmete, auch unrein zu sein von Lug und Trug . . .

DIE ÄBTISSIN. Schweig, du durch und durch verderbtes Wesen! *Du* warst die Betrügerin, als du deine Gelübde brachst!

MARGIT. Ihr habt mir die Gelübde abgenommen, weil Ihr glaubtet, ich sei reich; als Ihr aber saht, daß ich nichts besitze, da . . .

DIE ÄBTISSIN. Das lügst du!

DER BEICHTVATER. Frau Äbtissin! Wollt Ihr mir erlauben, mit diesem Kind zu sprechen?

DIE ÄBTISSIN. Ja, in meiner Gegenwart gern. Das ist ja Euer Amt.

DER BEICHTVATER. Ich muß unter vier Augen mit ihr sprechen.

DIE ÄBTISSIN.. Das dürft Ihr nicht. Die Regeln des Ordens verbieten, eine Schwester mit einem Mann allein zu lassen.

DER BEICHTVATER. Ich kenne die Regeln des Ordens, aber ich bin kein Mann, und dies ist eine Beichte.

DIE ÄBTISSIN. Ihr seid ein heiliger und strenger Mann, aber über den Teufel habt Ihr noch keine Macht. Denkt an den heiligen Antonius von Padua!

DER BEICHTVATER. Ihr beschimpft mich, Frau Äb-

tissin; ich werde Lichter anzünden, wenn Ihr es wünscht.

DIE ÄBTISSIN. Um des Himmels willen, ich beschimpfe Euch nicht, und ich hoffe, Ihr mißversteht mich nicht. Dieses Kind hat eine Zunge wie eine Schlange, und Ihr müßt davon ausgehen, daß alles, was sie sagt, Lüge ist.

DER BEICHTVATER. Ich werde das voraussetzen, und dann sehen, zu welcher Schlußfolgerung ich komme!

DIE ÄBTISSIN. Der Himmel sei Euch gewogen! Benedicite, Domine!

DER BEICHTVATER [ungeduldig]. Amen!

DIE ÄBTISSIN. Et cum spiritu tuo.

DER BEICHTVATER [ungeduldig]. Amen!

DIE ÄBTISSIN [geht.]

FÜNFTE SCENE

DER BEICHTVATER. MARGIT.

DER BEICHTVATER [tritt an den Tisch und legt das Brevier fort]. Sieh mich an, mein Kind! Jetzt lege ich das Buch fort; ich lege es hierher, und wir sprechen aus dem Herzen heraus als Menschen! — Setz dich, du bist müde; ich bin nicht müde und darum wandere ich im Zimmer umher. — Siehst du, die Zeit der großen Worte ist vorbei, das waren die Pfauenfedern der kleinen Gedanken, darum wollen wir die kleinen Worte benutzen. Also, du liebst einen jungen Edelmann; ob das Sünde ist oder nicht, stellen wir vorläufig dahin. Ich habe nie geliebt, weiß also nicht, was das ist, muß es aber wissen, wenn ich deine Handlung beurteilen soll. Wie ist das, lieben?

MARGIT. Wenn Ehrwürden nicht mit mir spielen, werde ich auf Eure Frage antworten.

DER BEICHTVATER. Ich spiele nicht mit Menschen, nicht einmal mit Kindern.

MARGIT. Es ist mit der Liebe wie mit der Beichte: man darf nicht davon sprechen!

DER BEICHTVATER. Ich verlange keine Vertraulichkeiten, nur Aufklärungen; ich bin dein Schüler in dieser Frage. Ist es die Seele oder der Körper, der liebt?

MARGIT. Das kann man nicht sagen! — Wahrscheinlich beide.

DER BEICHTVATER. Wie kamst du dazu, ihn zu lieben?

MARGIT. Ich traf ihn eines Morgens im Walde, er ritt einen schwarzen Hengst und hatte einen Falken auf seinem mit Seide genähten Handschuh; und seine gelbe Sammetjacke erleuchtete den Wald wie ein Feuer. Als er aber seine Augen aufschlug und mich ansah, da war es, als sei die Sonne aufgegangen und die Vögel begännen nun erst zu singen!

DER BEICHTVATER [betrachtet sie verwundert]. Sprach er zu dir?

MARGIT. Nein, er grüßte nur!

DER BEICHTVATER. Und da war es geschehen!

MARGIT. Seitdem war meine Ruhe dahin! Es war kurz, bevor ich ins Kloster gebracht wurde.

DER BEICHTVATER [wird unruhig]. Deine Ruhe war dahin! Wie war das?

MARGIT. Mein Herz hüpfte in meiner Brust wie ein Vogel in seinem Bauer, wenn er hinaus will.

Gebt mir Eure Hand! Legt sie hier auf die linke Seite! Fühlt Ihr, wie es klopft und schlägt?

DER BEICHTVATER [reißt die Hand fort und wird sehr unruhig]. Das ist sonderbar!

MARGIT. Ich versuchte den Vogel zu töten. Ich stellte mir vor, ich sei für die Ewigkeit mit dem blutigen Bräutigam dort getraut, der sich wie einen Hund mißhandeln läßt, von rohen Knechten, die er mit seinem kleinen Finger zerdrücken könnte — es war aber vergebens! Hört jetzt meine Beichte, da Ihr mein Beichtvater seid! Kommt her! [Nimmt seine Hand und führt ihn zu dem Gemälde im Hintergrund.] Hört meine häßliche Sünde, meine verderbten Gedanken; ich wollte lieber den Knecht, der schlägt, zum Bräutigam haben, denn er gleicht ihm!

DER BEICHTVATER [reißt sich los und geht erregt auf und ab].

MARGIT. Ich bat von diesen gottlosen Gedanken befreit zu werden, aber ich wurde schlafend und wachend von ihnen verfolgt. Ich beging Fehltritte, um gepeitscht zu werden, aber es wurde nur noch schlimmer. Seht her! [Sie entblößt ihre Arme.] Seht meine Arme, wie zerfleischt sie sind!

DER BEICHTVATER [betrachtet sie mit wilden Blicken und wendet sich erregt fort].

MARGIT. Seht meinen Hals an! [Sie reißt sich das Skapulier ab.]

DER BEICHTVATER. Hör auf in Jesu Namen! [Ergreift das Brevier auf dem Tische und beginnt zu lesen.]

MARGIT. Nicht das Buch! Nicht das Buch!

DER BEICHTVATER [liest hastig]. „Der heilige An-

tonius von Padua begab sich hinaus in die Wüste, um die Fasten in Betrachtungen über Christi Leiden zuzubringen. Am Abend kam ein armes Weib in seine Hütte und bat um ein Obdach für die Nacht, weil ein Unwetter auszubrechen drohte. Seine Barmherzigkeit konnte nicht nein sagen. Angefochten vom Teufel, der die Gestalt des Weibes angenommen hatte, zündete er ein Licht an und verbrannte seine Hände, auf daß er des ewigen Feuers gedenken mußte, das brennen wird, wenn die Feuer des Fleisches längst erloschen sind." [Wirft das Buch bei Seite.] Hast du etwas Wasser? [Leert einen Becher, der auf einem Schemel steht.] Was war das? Feuer!

MARGIT. Das ist mein Wein, den ich bekomme, wenn ich krank bin.

DER BEICHTVATER. Wein! Nein, es war Glut! Ich habe niemals Wein getrunken, hörst du! Ich habe niemals geliebt, hörst du, denn ich wagte es nicht. Ich bin dreißig Jahre alt, bin niemals jung gewesen, bin niemals versucht worden, habe so ruhig gelebt. Jetzt aber — [setzt sich] mein Blut wärmt mich, ich rieche Blumendüfte, ich höre Töne von Laute und Flöte, nicht Orgel, nicht Orgel! Gib mir Rosen, mehr Rosen! Auf und tanze, Hetäre! Tanze! — [Erholt sich.] Jetzt will ich zusammenfassen, was du gesagt hast. Ein schwarzer Hengst, ein Falke auf einem Handschuh, eine gelbe Sammetjacke! Das ist die Liebe! — Sag mir noch eins! [Nähert sich Margit und zischt.] Hast du ihn geküßt?

MARGIT [zieht sich furchtsam zurück].

DER BEICHTVATER. Auch das nicht! — Nicht gesprochen, nicht geküßt, nur einander erblickt, und

da war es geschehen! Ja, so ist es! Was schreibt er denn?

MARGIT. Ihr habt ja seine Briefe gelesen?

DER BEICHTVATER. Ich nicht, aber jetzt will ich sie lesen.

MARGIT. Das dürft Ihr nicht.

DER BEICHTVATER. Darf ich nicht? — Darf ich nicht? Dann werde ich dich peitschen lassen! Vor meinen Augen werde ich dich peitschen lassen!

MARGIT. Geh fort von hier, Teufel; du bist nicht der, für den du dich ausgabst.

DER BEICHTVATER [tritt an den Wasserkrug, befeuchtet sein Taschentuch und trocknet sich die Stirn; darauf beruhigt]. Ich bin es nicht, Gott verzeihe mir, aber ich möchte es so gern sein.

MARGIT. Jetzt habt Ihr mir nichts mehr zu sagen!

DER BEICHTVATER. Nur ein einziges Wort: verzeiht! [Beugt die Knie].

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. DIE ÄBTISSIN, SCHWESTER AGNES [mit der Geißel].

DIE ÄBTISSIN [bestürzt]. Was bedeutet das?

DER BEICHTVATER [steht auf].

MARGIT. Vater Franziskus hat für meine Seele gebetet, und es leidet keinen Zweifel, daß die Gebete eines so frommen Mannes erhört werden.

DIE ÄBTISSIN [zum Beichtvater]. Was hat sie gesagt?

DER BEICHTVATER [bleibt stumm].

MARGIT. Was habe ich gesagt? Erzählt! Es war

keine Beichte, es waren nur Aufklärungen, die Ihr verlangt habt!

DIE ÄBTISSIN. Warum schweigt Ihr, Bruder Franziskus? Was ist geschehen? Sie hat wohl wieder gelogen, wie gewöhnlich, und Ihr glaubt, was sie gesagt hat; ich sehe es Euch an.

DER BEICHTVATER. Schwester Margit hat nicht gelogen.

DIE ÄBTISSIN. Sieh, was habe ich gesagt; Ihr glaubt ihren Lügen! Schwester Agnes! Die strengste Körperbuße, welche die Regeln gebieten, für Schwester Margit! Stäupt sie hier in unserer Gegenwart, damit die Wahrheit herauskommt!

DER BEICHTVATER. In des Himmels Namen, nicht so, Frau Äbtissin!

DIE ÄBTISSIN. Ihr habt Erbarmen mit der Sünde, Bruder Franziskus! Oder . . . solltet . . . Ihr . . . Schwester Agnes! Tut Euren Dienst!

DER BEICHTVATER. Laßt mich gehen!

MARGIT. Laßt ihn gehen.

DER BEICHTVATER [auf einen Blick von Margit]. Nein, ich bleibe, aber ich widersetze mich jedem Versuch, dieses Kind mißhandeln zu wollen! Ihr seid auf dem besten Wege, ihre Seele zu Grunde zu richten! Ich protestiere dagegen . . .

DIE ÄBTISSIN. Bruder Franziskus! Man könnte fürchten, nicht die Seele des jungen Mädchens liegt Euch am Herzen, wenn Ihr als Verteidiger ihres Vergehens auftretet. Übrigens bedeuten Eure Proteste nichts! Nachher könnt Ihr klagen, wenn Ihr es wagt! Schwester Agnes! Vorwärts!

AGNES [geht auf Margit zu].

MARGIT [stellt sich hinter den Tisch]. Kommt nicht an mich heran, ich schlage Euch nieder! Rührt mich nicht an!

DIE ÄBTISSIN. Schlagt sie! Schlagt sie ins Gesicht, in diese Teufelsmaske, mit der sie Seelen fängt! Drückt ihr das Brandmal auf!

MARGIT [verhüllt das Gesicht mit der Kapuze und wirft sich auf den Boden]. Nicht ins Gesicht! Nicht ins Gesicht! Rettet mich! Rettet mich!

SIEBENTE SCENE

DIE VORIGEN. RITTER BENGT.

BENGT [kommt; legt seine Handschuhe auf den Tisch]. Ist die Frau Äbtissin hier?

DIE ÄBTISSIN Zu Diensten, Herr Ritter, im Sprechzimmer, aber nicht hier!

BENGT. Es ist mir gleichgültig wo, denn mein Anliegen ist kurz und macht mich nicht willkommen.

DIE ÄBTISSIN [führt ihn nach der Tür]. Doch von der Wichtigkeit, vermute ich, daß Zeugen überflüssig sind.

BENGT. Im Gegenteil, je mehr Zeugen, desto besser! Da sehe ich den Beichtvater, Bruder Franziskus! Verzeiht, hier ist es so dunkel, wenn man aus dem Hellen kommt!

DIE ÄBTISSIN. Unten ist es heller, wenn es Euer Gnaden beliebt!

BENGT. Wie Ihr wünscht, Frau Äbtissin!

[DIE ÄBTISSIN, DER BEICHTVATER und BENGT gehen.]

SCHWESTER AGNES. Ah! Er hat nichts gesehen!

ACHTE SCENE

BENGT. AGNES. MARGIT.

BENGT [kommt zurück]. Wo habe ich meine Handschuhe hingelegt? [Erblickt Margit, die bewußtlos auf dem Boden gelegen hat.] Wer ist das? Was bedeutet das? Margit! Geliebte meiner Seele, mein Herz und mein Leben! — Hast du sie geschlagen, du Engel des Abgrunds? [Entreißt Agnes die Peitsche.] Hinaus, du schwarzer Teufel, so lange die Tür offen ist, sonst soll das Fenster dir eine Fahrt bereiten, die in der Hölle enden wird.

[AGNES eilt hinaus.]

NEUNTE SCENE

BENGT. MARGIT.

BENGT [legt Helm und Schwert ab; fällt neben Margit auf die Knie]. Margit, Perle des Meeres, die in den dunklen Tiefen leuchtet, Freude meines Herzens und mein Leben, erwache und erkenne deinen Geliebten! Weiße Mitsommerblume, laß die Sonne meiner Blicke dich wärmen, auf daß du deine Blütenkelche öffnest! [Hebt sie auf seinen Armen empor.] Wenn deine Seele noch schlummert, träum, daß der Wind dich auf seinen weichen Armen trägt und dich auf Rosenbetten legt; träum, daß der Süd deine Wangen kost; und wenn du erwachst, vermiß den Traum nicht, sondern laß die volle Wirklichkeit des Lebens hin tausendfältig wiedergeben!

MARGIT. Bengt, mein Ritter, ich höre deine Stimme in der Ferne! Komm, rette mich, ich werde von der Woge fortgeführt!

BENGT. Die Woge führt dich nicht fort; sie hat dich an den Strand niedergelegt und singt jetzt zu deinen Füßen ein Huldigungslied, ein Jubellied.

MARGIT [erwacht]. Bengt! Wo bin ich? In deinen Armen? Oh, laß mich da bleiben, laß mich wieder einschlafen als dein Kind, dein einzig geliebtes Kind!

BENGT. Ein hartes Bett für meine schöne Rose; der kalte Stahl wird dich frieren machen!

MARGIT. Oh, er ist so warm, er brennt ja!

BENGT. Mein Herz hat ihn glühend gemacht! [Will sie niedersetzen.]

MARGIT. Nein! Halt mich noch! Oder ich sinke!

BENGT. Dann ziehe ich dich empor! Erwach, Margit! Das Leben steht vor der Tür und wartet.

MARGIT. Du gehst von mir! Nein, ich folge dir. Hier will ich nicht bleiben! Nein!

BENGT. Die Mauern können wir niederreißen, Margit; über die Gräber springen wir, aber dein Gelübde . . .

MARGIT. Das breche ich. Das breche ich wie eine Fessel, die man mir im Schlaf angelegt hat.

BENGT. Brichst du so leicht Gelübde?

MARGIT. Keine Wolke vor die Sonne, keinen Regen auf die Blumen! Ich breche ein kleineres, um ein größeres zu halten.

BENGT. Und welches?

MARGIT. Dich zu lieben.

BENGT. In Lust und Leid?

MARGIT. Wir werden nie in Leid geraten!

BENGT. Der Himmel möge dich nicht hören, das neidische Schicksal möge nicht stehen und lauschen! — Liebst du mich in Leid, Margit, in Not und Leid?

MARGIT. In Not und Leid und immer alle Tage meines Lebens!

BENGT. So höre! Ich nehme dich nicht als Gelübdebrecherin, denn du bist von deinem Gelübde gelöst; es gibt keine Klostermauern mehr im Schwedenland. — Ich löse dich, um dich zu binden.

MARGIT. Du darfst mich nicht binden!

BENGT. Nicht?

MARGIT. Das tue ich selbst!

BENGT [schlägt die Tür auf]. Wohlan! Blauvögelchen! Jetzt öffne ich die Tür des Bauers! — Hier ist der Wald, hier ist der Himmel! [Stellt sich in die Tür und öffnet die Arme.] — Willst du kommen? — Komm!

MARGIT [löst den Strick von ihrem Leib und eilt in seine Arme]. Ich komme!

FRAU MARGIT

(RITTER BENGTS GATTIN)

PERSONEN

HERR BENGT
FRAU MARGIT
DER BEICHTVATER
DER RICHTER
DIE RICHTERIN
DER VOGT
DER ZEUGE
DER HAUSMEISTER
DIE HAUSHÄLTERIN
KERSTIN

NEBENPERSONEN

SCHAUPLATZ

Erster Akt:
Saal vor der Schlafstube
Zweiter Akt:
Burgstube
Dritter Akt:
Burgstube
Vierter Akt:
Saal vor der Schlafstube

ERSTER AKT

Ein Saal vor der Schlafstube

Eine Tür im Hintergrunde und in der rechten Wand; Kamin rechts; links in der dicken Mauer ein kleines bemaltes Fenster, mit Bänken und Hocker; im Fenster ein Rabe in vergoldetem Bauer; die Decke kassettiertes Holz; die Wände eichen getäfelt bis zu Mannshöhe, darüber Malereien; auf dem Gesims der Täfelung Kannen und Hörner. Rechts in der ersten Kulisse eine gotische Bank, mit einem Baldachin aus einem Stück und mit Kissen und Polstern in leuchtenden Farben versehen; in der Rückenlehne der Bank das Wappen der Neuvermählten; vor der Bank ein gedeckter Tisch für zwei; das Tuch weiß mit farbiger Borte und angesteckten Sträußen wilder Rosen; rechts vom Tisch eine Stange mit Querleiste, auf der zwei Jagdfalken mit Kappen sitzen. In der linken Ecke des Zimmers Rüstungen und Waffen.

Krone, Kranz und Schleier der Braut nebst einem Stahlspiegel liegen auf einem Stuhl an der linken Wand; auf dem Boden davor stehen die Schuhe der Braut.

Die Sonne scheint zum Fenster herein.

ERSTE SCENE

DER HAUSMEISTER [früher Hausmeister im Kloster]. DIE HAUSHÄLTERIN [deckt].

DER HAUSMEISTER. Das ist ein anderes Leben als im Kloster! Und wie gut das junge Fräulein, die

Frau jetzt, ist! Sie verzieh mir meine Unaufrichtigkeit und nahm mich obendrein zum Hausmeister, denn sie begreife, sagte sie, daß es zu meinem Dienst gehört habe, nicht aufrichtig zu sein.

DIE HAUSHÄLTERIN. Aber jetzt gehört es zu seinem Dienst, aufrichtig zu sein, und nun muß er sich dankbar und ergeben zeigen, denn das verdient sie, die junge Frau.

DER HAUSMEISTER. Und sie vergaß auch alle Unbill, die ihr die abscheuliche Meta zugefügt hat, und lud sie beim Abschied ein, sie zu besuchen.

DIE HAUSHÄLTERIN. Es ist nicht schwer, gut zu sein, wenn man glücklich ist.

DER HAUSMEISTER. Aber ich habe Leute gesehen, die sehr viel Unglück brauchten, bis sie artig wurden.

DIE HAUSHÄLTERIN. Jetzt nicht von Unglück gackern! Ich sage nur: die heilige Jungfrau beschütze und segne dieses junge Paar!

DER HAUSMEISTER. Amen! — Haben die Hochzeitsgäste noch nichts von sich hören lassen?

DIE HAUSHÄLTERIN. Es ist noch ganz still im Hause; nur der Beichtvater räumt auf; er war heute morgen schon um sechs Uhr im Garten.

DER HAUSMEISTER. Das ist alles Mögliche nach einer solchen Nacht, und trinken konnte er auch! Solch eine Hochzeit hat man hier am Orte lange nicht gesehen! — Ist Kerstin noch nicht drinnen bei der Herrschaft gewesen?

DIE HAUSHÄLTERIN. Das weiß ich nicht! Und damit befasse ich mich nicht. Ich tue, was ich zu tun habe.

DER HAUSMEISTER. Ja, aber ich möchte wissen,

wann das Frühstück aufgetragen werden soll! Der Herr sagte, er wolle hier für sich und die Frau zum Frühstück gedeckt haben, und die anderen sollten unten im großen Saal essen! Und darum frage ich mich, ob man sie nicht wecken sollte . . .

DIE HAUSHÄLTERIN. Wie dumm er ist, der alte Kerl!

DER HAUSMEISTER. Wenn man an der Tür hörte, ob sie schon wach sind . . .

DIE HAUSHÄLTERIN. Er soll sich unterstehen, zu lauschen! Er ist nicht mehr im Kloster. Und wird das Essen kalt, so wird ihnen das nicht viel ausmachen. Wenn Menschen verliebt sind, essen sie nicht.

DER HAUSMEISTER. Das wäre doch sonderbar! — Sieh, da haben wir den Beichtvater!

DIE HAUSHÄLTERIN [zur Tür; geht, wenn der Beichtvater eingetreten ist].

ZWEITE SCENE

DER HAUSMEISTER. DER BEICHTVATER.

DER BEICHTVATER. Ist noch niemand aufgestanden?

DER HAUSMEISTER. Nein, noch nicht! Es ist so still drinnen!

DER BEICHTVATER. Dort drinnen? Wer schläft da?

DER HAUSMEISTER. Die junge Herrschaft natürlich!

DER BEICHTVATER [fährt zusammen]. Ah!

DER HAUSMEISTER. Ehrwürden möchten so gut sein und hier warten, hat der Herr gesagt . . .

DER BEICHTVATER. Soll ich hier warten? Hier?

DER HAUSMEISTER. Ja! [Geht.]

DRITTE SCENE

DER BEICHTVATER [allein]. Warten? Ja, das war immer mein Los! — Ich werde warten! [Betrachtet den Tisch.] Rosen, Wein! Für zwei nur. Falken! Für zwei nur! Sonnenschein! Für zwei! Dunkelheit für die anderen! [Erblickt den Brautstaat; ist erschüttert.] Spolia opima! Des Siegers Beute! Vom Scheitel bis zur Sohle! — Diese kleinen Schuhe! Welche Wege werden sie gehen? Der Schleier ist zerrissen! Der Kranz verwelkt! Der Engel hat seine weißen Schwingen fallen gelassen. Vergänglichkeit, Vergänglichkeit! Alles ist vergänglich, nur unsere Leidenschaften nicht. Die sättigen die Luft, die wir atmen; die mischen sich ins Blut, erfüllen die Gedanken, rasen wie Feuer in den Knochen! Sünde! Dich will man verleugnen! Allherrscherin, die unsere bessere Natur zu Boden schlägt; Sünde und dein Vater, der Teufel, euch betet man nicht an, aber man fällt auf seine Knie nieder und bittet um Schonung! Aber ihr habt kein Erbarmen! Der Erzengel soll den Teufel in der Hölle überwunden und ihn erschlagen haben! Das ist nicht wahr! Er lebt und regiert und wir rufen vergebens durch Tage und Nächte zum Himmel: erlöse uns! — Was habe ich in diesem Zimmer zu tun? Es ist Pest und Tod für mich! Mein Herz will fort gehen, aber meine Füße bleiben! Du liebliche, elende Sünde, die mich kost und mich verbrennt; ich kämpfe gegen dich, ohne Hoffnung auf Sieg, meine Arme sinken und die Waffen fallen mir aus den Händen. Erbarmen! Ich bin besiegt! [Fällt vor dem Brautstaat auf die Knie; nimmt einen Schuh auf und küßt ihn.]

EINE STIMME [die des Raben]. Faßt den Dieb! Faßt den Dieb!

DER BEICHTVATER [auf]. Was ist das? — Das war keine menschliche Stimme! Ist es mein wallendes Blut, das mich täuscht? — Den Dieb? Ich habe nicht gestohlen! — Wo kam die Stimme her? Hier aus mir selbst? Dergleichen pflegt man zu fühlen, aber man hört es nicht! [Bekommt den Spiegel zu Gesicht; nimmt ihn in die Hand.] Bin ich dies? Der Heiligste im Kloster? Der Frömmste, der Reinste? — Das ist ja ein Gespenst! Eine weißgetünchte Fratze mit schwarzen Löchern statt Augen! Fort, Blendwerk!

EINE STIMME [die des Raben]. Faßt den Dieb! Faßt den Dieb!

DER BEICHTVATER. Wer ruft mich? Mich? Ich bin kein Dieb!

VIERTE SCENE

DER BEICHTVATER. MARGIT.

MARGIT [in Morgenanzug, öffnet die Tür im Hintergrund ein wenig und schlägt ein Gelächter an].

DER BEICHTVATER. Wer lacht da?

MARGIT [in der Türspalte]. Seid Ihr der Dieb, Pater?

DER BEICHTVATER [will fliehen, bleibt aber stehen].

MARGIT. Ich glaube, der Vogel hat Euch erschreckt!

DER BEICHTVATER. Der Vogel! — Der Höchste beschütze und beschirme Euch all Euer Lebtag und segne diesen Bund!

MARGIT. Wartet, ich komme sofort! [Zieht sich zurück.]

DER BEICHTVATER. Was habe ich gesagt? — Der

Höchste beschütze . . . Was soll ich sagen, wenn sie wieder kommt? „Die Sonne bescheint Euer junges Glück, der Himmel lächelt Euch entgegen und der Vogel singt.“ Der Vogel singt? Nein, er spricht ja, der Satan!

MARGIT [kommt wieder]. Guten Morgen, Pater! Ich darf doch so zu einem alten Freund, wie Ihr seid, kommen? Wie habt Ihr geschlafen?

DER BEICHTVATER. Ich danke, Euer Gnaden! Junge Frau, die Sonne bescheint Euer Glück und der Vogel spricht, der Satan! Wie befindet sich der gestrenge Ritter?

MARGIT [bricht in ein Gelächter aus]. Ihr seht aus, als hättet Ihr überhaupt nicht geschlafen, guter Pater; ich nenne Euch Pater, weil Ihr so alt seid! Ihr solltet heiraten, dann würdet Ihr von neuem jung! Die Geistlichen dürfen jetzt ja heiraten!

DER BEICHTVATER. Das ist richtig. Besser heiraten als brennen! Aber mich wird keine lieben!

MARGIT. Wenn die Rechte kommt, so wird sie Euch lieben. Es haben schon häßlichere Männer, verzeiht mir, Pater, Frauen bekommen.

DER BEICHTVATER [zerknirscht]. Oh, Frau Margit! Oh, Frau Margit!

MARGIT. Seid mir nicht böse, sondern bleibt und teilt das Frühstück mit uns!

DER BEICHTVATER. Das ist unmöglich, ganz unmöglich; ich muß zu einer heiligen Handlung fort.

MARGIT. Das ist nur eine Ausflucht! Bleibt, ich hole meinen Mann! Mein Mann! Klingt das nicht lustig? [Geht hinein].

DER BEICHTVATER. Ja, sehr lustig! — Aber — ihn

sehen! Siegesberauscht, glücklich, gut, wohlwollend! Nein, dazu reichen meine Kräfte nicht! Meine Bürde ist schwer genug! Ich werde gehen und einen Sterbenden trösten! Wenn ich weinen lernen könnte! [Geht weinend hinaus, die Hände vorm Gesicht].

FÜNFTE SCENE

MARGIT und BENGT.

MARGIT und BENGT [kommen].

MARGIT. Der Pater ist gegangen.

BENGT. Dann müssen wir sein Feingefühl ehren, denn überflüssig war er ja.

MARGIT. Für mich ist die ganze Welt überflüssig. Gib mir einen Kuß!

BENGT. Tausend! [Sie gehen Arm in Arm ans Fenster.] Sieh, wie blau der Himmel ist, wie grün der Wald! Das Leben ist doch herrlich!

MARGIT. Das Leben ist herrlich!

BENGT. Wie leicht scheint jede Arbeit, die einem obliegt, wie gering die Mühe, wie klein die Hindernisse! Oh, ich fühle mich im Stande, die Erde auf meinen Achseln zu tragen. — Sag, bist du glücklich über deine Freiheit, Margit?

MARGIT. Oh, ich bin so glücklich! [Weint].

BENGT. Du weinst, Geliebte!

MARGIT. Vor Freude!

BENGT. Möge es nie aus Kummer geschehen!

SECHSTE SCENE.

DER HAUSMEISTER; DER PAGE [mit Kanne und Bechern]; DIENER [mit einem Weinkühler, den sie auf den Bo-

den stellen; andere tragen die Schüsseln mit den Gerichten herein].

DER HAUSMEISTER. Der gnädige Herr und die gnädige Frau sind bedient!

BENGT [ohne den Hausmeister zu hören, zeigt Margit den Brautstaat]. Die Fee hat ihren Balg liegen lassen!

MARGIT [verlegen und beschämt]. Ach, Liebster, verzeih!

DER HAUSMEISTER. Der gnädige Herr und die gnädige Frau sind bedient!

BENGT. Ah! Er will, daß wir speisen sollen! Was sagst du, Margit?

MARGIT. Ich will nichts haben.

BENGT. Aber du leistest mir doch Gesellschaft?

MARGIT. Immer, Geliebter, wie du willst!

BENGT. Nein, wie *du* willst!

[Sie setzen sich].

BENGT [ißt]. Ich hätte heute eigentlich draußen auf dem Felde sein sollen, denn das Korn steht in Hocken . . .

MARGIT. O nein, nein, sprich jetzt nicht von deinen Feldern! Nicht jetzt! Gib uns Wein, Knabe! — Genieß den Augenblick, sei einen Tag glücklich; du hast ja Diener, die deine Arbeiten besorgen!

BENGT. Ja, die besorgen Arbeiten! — Nein, fort mit der Erde! Dies ist der Tag der Freude! Margit! [Steht auf, erhebt einen Becher und fällt auf die Knie.] Ich trinke dein Wohl, auf Knien, als dein Ritter! Laß uns das Leben zu einem Fest machen, laß mich immer dein Geliebter sein, der nach deinen Augen verlangt, wie die Blume nach der Sonne!

Fort mit den schweren Händen des Lebens, wenn sie sich auf unsere Schultern legen und uns in den Staub drücken wollen. Dein Wohl, Geliebte; dein Glück!

MARGIT. Dank, mein Geliebter, für deine Worte! Laß mich niemals deine Hausfrau und Sklavin werden, und werde du niemals mein Hausherr und Mann. Mein Ritter und Geliebter, dein Wohl!

BENGT [erhebt sich und setzt sich bequem zum Essen hin]. Danke.

MARGIT. Es ist nett, dich speisen zu sehen!

BENGT. Du willst nicht speisen! Das ist ein ganz ausgezeichneter Kalbsbraten.

MARGIT. Huh, wie du sprichst! — Gib uns Wein, Knabe! — [Zu Bengt.] Wo hast du den hübschen Jungen her?

BENGT. Eitle Eltern haben ihn hergeschickt, ritterliche Sitte zu lernen. — Womit sollen wir die Gäste unterhalten?

MARGIT. Eine Jagd vielleicht!

BENGT. Das ist gut! Hausmeister, sag dem Stallmeister, er soll zum Satteln blasen! — Es wird herrlich werden, frische Luft zu atmen, und dann kann ich ein Auge auf meine Arbeiter werfen!

DER HAUSMEISTER [geht].

MARGIT. Laß die Arbeiter heute Feiertag haben; meinetwegen!

BENGT. Feiertag! Mitten in der Erntezeit? Nein!

MARGIT. Du weigerst mir doch nicht meine erste Bitte?

BENGT. Doch, wenn sie unverständig ist! Der Ertrag des ganzen Jahres liegt draußen unter freiem Himmel.

MARGIT. Der Himmel nimmt ihn nicht fort!

BENGT. Das ist nicht sicher! — Jetzt bin ich satt! — Das war ein sehr gutes Essen! [Streckt sich und stochert sich die Zähne.] Hör mal, meine kleine Fee!

MARGIT [niedergeschlagen]. Ja, mein Geliebter!

BENGT. Du mußt lieb sein und deine Kleider fortlegen!

MARGIT [betrachtet ihn bestürzt].

BENGT. Bist du böse? Verzeih mir, Liebste! Ich bin in einem Heim erzogen, wo Ordnung die erste und die letzte Regel war. Darum, verzeih mir! [Kost sie.]

SIEBENTE SCENE

DER HAUSMEISTER. DIE VORIGEN.

DER HAUSMEISTER. Der Herr Richter und Frau bitten um die Erlaubnis, Euern Gnaden und der gnädigen Frau ihre Glückwünsche überbringen zu dürfen!

MARGIT. Laß sie jetzt nicht kommen, Bengt, jetzt nicht! Wir wollen allein sein.

BENGT. Ach, laß sie kommen! Was ist das Glück, wenn man's nicht zeigen darf! [Zum Hausmeister.] Heiß sie willkommen! [Zu Margit.] Wir können ja immer noch allein sein!

MARGIT. Wie du willst, mein Geliebter!

ACHTE SCENE

DIE VORIGEN. DER RICHTER und seine FRAU.

DER RICHTER. Einen guten Morgen auf eine gute Nacht, Herr Bengt und die junge Frau! — Bereits auf und zu Tisch! Essen wie Tauben und küssen

sich wie Tauben! Siehst du, Christine, wie glücklich sie aussehen — noch aussehen! Ich erinnere mich wie an einen Traum, als wir uns verheirateten ...

DIE RICHTERIN. Lieber Lars, du sollst jetzt nicht von dir sprechen, sondern dem jungen Paar Glück wünschen. Mein Mann ist morgens so redselig, aber man muß nicht auf ihn hören! — Gott segne Euch, Herr und Frau, und gebe Euch Glück!

BENGT. Danke, Frau Richterin! Ich wollte, all das Glück, das man uns in diesen vierundzwanzig Stunden gewünscht hat, würde uns zu Teil!

MARGIT. Und aller Segen! Danke, Frau Richterin!

DER RICHTER. Es ist immer sowohl erfreulich wie betrübend, Neuvermählte und ihr Heim zu sehen! So fein und blank und neu, wie wenn die Frühlingssonne es zum Leben erweckt hätte. Noch kein Staub, man spiegelt sich in den Möbeln, und keine Flecke auf den Decken! Dann kommen die Kinder, die lieben Kinder, und dann kommen Ritzen in den Tisch und Risse in die Bezüge; und ehe man es recht weiß, sind sie aus dem Nest geflogen; das Nest aber ist nicht mehr schön!

DIE RICHTERIN. Lieber Lars, sprich nicht so zu dem jungen Paar! Es ist nicht, wie er sagt; die Kinder sind ja die Freude des Hauses, und um der künftigen Kinder willen verheiratet man sich ja!

NEUNTE SCENE

DIE VORIGEN. DER HAUSMEISTER kommt eilig, tritt an BENGT heran und flüstert ihm etwas zu].

BENGT. Eine Angelegenheit raubt mir für einen Augenblick das Vergnügen, meinen Gästen Gesell-

schaft zu leisten. Margit, meine Frau, geleite unsere lieben Gäste in ihre Zimmer und bestelle einen Wagen für sie, wenn sie uns auf die Jagd begleiten wollen! Herr Richter und Frau Richterin! [Verbeugt sich.]

MARGIT [zu Bengt]. Ist es etwas, was dich beunruhigt? Sag!

BENGT. Nichts! Nur eine Angelegenheit, die ihre Zeit haben muß. Sei ganz unbekümmert!

MARGIT. Kann ich ruhig sein?

BENGT. Vollkommen!

MARGIT. Unsere lieben Gäste müssen sich einen Augenblick mit meiner Gesellschaft begnügen; wenn ich meinen Gatten nicht ersetzen kann, werde ich wohl noch nicht so streng verurteilt!

DIE RICHTERIN. Mit so alten Freunden macht man keine Umstände!

DER RICHTER. Ich verstehe sehr wohl die Gründe des jungen Herrn; seht Ihr, meine junge Frau, für den Mann ist die Pflicht das erste!

MARGIT. Ich glaube, für das Weib auch! — Herr Richter, Frau Richterin! [Sie gehen; Margit wirft ihrem Mann einen Kuß zu.]

ZEHNTE SCENE

DER HAUSMEISTER. BENGT.

BENGT [zum Hausmeister]. Der Vogt des Königs, sagst du?

DER HAUSMEISTER. Der Vogt Seiner Majestät des Königs!

BENGT. Laß ihn kommen! — Hör mal! Hat ihn einer von den Gästen gesehen?

DER HAUSMEISTER. Das kann ich nicht bestimmt sagen, Herr Ritter.

BENGT. Schick sofort nach dem Pater!

DER HAUSMEISTER. Er ist bei einem Sterbenden.

BENGT. Er soll zu den Lebenden kommen! Sofort! Hörst du! — Laß den Vogt herein!

DER HAUSMEISTER [geht und führt den Vogt herein].

ELFTE SCENE

BENGT. DER VOGT. Dann DER ZEUGE.

DER VOGT. Herr Ritter, kein Geschäft kann mir peinlicher sein als dieses, da ich genötigt bin, in ein Hochzeitshaus einzudringen und die Freude zu stören . . .

BENGT. Euer Geschäft, Herr Vogt!

DER VOGT. Ich habe kein Geschäft, sondern was mir aufgetragen ist auszuführen, ist unsers gnädigen Königs . . .

BENGT. Etwas weniger Worte, Herr Vogt! Ihr seht, ich habe viel zu bestellen.

DER VOGT. Ich sehe es und verstehe, daß eine so wichtige Handlung wie die Erweiterung des Haushalts viel Sorgen mit sich bringt. Um so schmerzlicher für mich, diese zu vermehren. Herr Ritter, Ihr seid die Abgabe für fünf Jahre versäumte Rüstung schuldig.

BENGT. Wir haben ja keinen Krieg gehabt.

DER VOGT. Das tut nichts! Als Euer väterlicher Hof von Steuern befreit wurde, fiel Eurer Familie dieser Vorteil dafür zu, daß der Hof ein Pferd und einen Mann auszurüsten hatte. Nun ist es dahin gekommen, daß man die Vorteile behalten will, ohne

die Pflichten zu erfüllen; aber der König läßt es nicht länger zu.

BENGT. Bei Strafe von?

DER VOGT. Daß ihr aufhört, Edelmann zu sein.

BENGT. Und wieder Bauer werde?

DER VOGT. Wie wir alle anfangs gewesen sind.

BENGT. Ihr begreift also, daß ich ein verlorener Mann bin.

DER VOGT. Nein!

BENGT. Zwei Jahre Mißwachs, das Instandsetzen des Hauses, Morgengabe und Hochzeitskosten! Ich bin ganz gewiß verloren!

DER VOGT. Die Schuld beläuft sich höchstens, mit aufgelaufenen Zinsen, auf sechshundert Taler.

BENGT. Ich bin anderweitig bereits den dreifachen Betrag schuldig.

DER VOGT. Habt Ihr, verzeiht die Frage, Verschreibung auf den Hof gegeben?

BENGT. Das habe ich nicht getan und werde es nicht tun!

DER VOGT. Aber der König wird sein Recht nehmen.

[Während des letzten Teiles der Scene ist der Zeuge, ein einfach gekleideter Mensch, leise ins Zimmer gekommen und betrachtet die Gemälde an den Wänden.]

BENGT. Wer ist das?

DER VOGT. Das ist der Zeuge.

BENGT. Um Gottes willen; Ihr denkt mir doch nicht gerades Wegs auf den Leib zu rücken?

DER VOGT. Man kann es nicht gerades Wegs auf den Leib rücken nennen, wenn man fünf Jahre gewartet hat. Der Befehl des Königs ist unwiderruflich, wie Ihr wißt.

[Hörner blasen draußen.]

BENGT. Und kein Mensch auf Erden, der mir die Summe leihen kann!

DER VOGT. Das können viele.

BENGT. Solltet, solltet Ihr . . .

DER VOGT. Ich bin Beamter des Königs.

BENGT. Aber gebt mir einen Rat! Wohin soll ich mich wenden, in diesem Augenblick, wo die Gäste auf mich warten?

DER VOGT. Eure junge Frau liegt mir mehr am Herzen als Eure Gäste. Ich hatte das Glück, sie zu kennen, ehe sie ins Kloster kam, und ich weiß, welchen Schatz Ihr gefunden habt. Es tut mir wahrhaftig leid um Euch und sie. Ich will Euch einen Rat geben! Leiht von dem dort!

BERGT. Von dem?

DER VOGT. Er hat Geld; er ist eine richtige Goldgrube, obgleich er arm aussieht. Jöns!

DER ZEUGE. Herr Vogt!

DER VOGT. Legt sechshundert Taler hier auf den Tisch!

DER ZEUGE. Verzeiht mir, Herr Vogt, ich habe nicht recht gehört, was Ihr sagtet.

DER VOGT. Sechshundert Taler auf den Tisch.

DER ZEUGE [setzt sich]. Für wen?

DER VOGT. Für den Ritter hier?

DER ZEUGE. Hat er Sicherheit?

DER VOGT. Verschreibung des Hofes!

DER ZEUGE. Ist die Saat unter Dach?

BENGT. Nein, sie steht noch draußen, aber sie kommt heute herein!

DER ZEUGE. Auf wie lange Zeit?

BENGT. Ein Jahr!

DER ZEUGE. Haltet die Papiere bereit, wenn wir wieder kommen!

BENGT [außer sich]. In wessen Gesellschaft reiset Ihr, Herr Vogt?

DER VOGT. Das ist so seine Art, aber es hat nichts zu bedeuten.

BENGT. Ich habe große Lust, ihn auszupeitschen.

DER VOGT. Das könnt Ihr nachher tun. — Es ist ein sehr gefälliger Mann — und ist sehr reich.

BENGT. Reich? — Ja!

MARGIT [draußen]. Bengt! Bengt! Man wartet auf dich!

BENGT [zum Vogt und Zeugen]. Auf baldiges Wiedersehen! Ich muß Euch jetzt verlassen.

DER VOGT. Wir kehren auf dem Rückweg wieder ein. [Geht mit dem Zeugen.]

DER BEICHTVATER [in der Tür]. Herr Ritter haben mich gerufen.

BENGT. Wartet einen Augenblick, Pater, ich muß mit Euch sprechen.

ZWÖLFTE SCENE

BENGT. DER BEICHTVATER.

BENGT. Pater Franziskus, gebt mir einen Rat! Ihr seht hier einen Mann, der sehr unglücklich ist. Was das Schicksal dem ärmsten Teufel zu gönnen pflegt, hat es mir verweigert. Meine Hochzeitsfreude ist gestört; meine Frau, die einem Leben in Freiheit und Unabhängigkeit entgegen zu gehen glaubte, bekommt als Morgengabe Freibriefe auf eine nahende Armut. — Hört mich an! Ich habe eben gelobt, daß

sie mein Vertrauen ganz und ungeteilt besitzen soll! Habe ich aber nicht andererseits das Recht, ihr diesen Tag in ungetrübter Freude zu schenken? Habe ich nicht das Recht, ihr ein Jahr zu schenken, während dessen ich mit Hilfe des Himmels das Unglück abwehren kann. Ich habe nämlich ein Jahr Frist erhalten, um eine größere Abgabe zu bezahlen, und ich kann durch Sparsamkeit und unter günstigen Verhältnissen vielleicht das Haus vorm Einsturz bewahren!

DER BEICHTVATER. Jedes Ding hat mindestens zwei Seiten, Herr Ritter, und wir müssen beide betrachten. Eure Frau hat nicht allein gelobt, sondern hat auch das Recht, Lust und Leid zu teilen! Wenn Ihr sie in die Vorstellung einwiegt, daß Ihr reich seid, wird sie unfähig sein, den Schlag zu tragen, falls er kommt; wenn Ihr es unterlaßt, ihr Euer volles Vertrauen zu schenken, habt Ihr ihr das Recht gegeben, Euch zu mißtrauen; und zugleich hat sie Anlaß, Euch ihr Vertrauen zu entziehen und es vielleicht einem Andern zu schenken. — Der Versuch ist gefährlich.

BENGT. Pater Franziskus, Ihr seid ein weiser Mann! Ich kenne die warmen Gefühle, die Ihr für meine Frau hegt . . .

DER BEICHTVATER [zuckt zusammen].

BENGT [ohne seine Bewegung zu sehen]. Ich weiß, Ihr seid ihr im Kloster ein Freund gewesen. Ihr wißt also, daß sie nicht zur Tätigkeit erzogen ward, daß die Wirklichkeit des Lebens für sie etwas Unreines ist, an das sie niemals ihre Hände kommen ließ. Kann ich sie da mit gutem Gewissen in einen

Kampf gegen diese von ihr so gefürchtete und gehaßte Wirklichkeit führen? Nein, ich kann meine Blume nicht welken sehen, ich kann meinem Vogel, dem ich die Freiheit gegeben habe, nicht von neuem das Bauer schließen. Pater, sagt, daß sie ein Jahr frei und glücklich sein soll, und sie soll es sein!

DER BEICHTVATER. Auf der einen Seite: sie kann aus dem Kampfe hervorgehen als ein großes und herrliches Weib, das sich mit diesem äußern Leben versöhnt hat, welches Gott uns gerade als ein reinigendes Fegefeuer gegeben, aber sie kann auch in die dunkle Tiefe hinabgezogen werden. Auf der andern Seite: in einem Jahr ist sie Mutter; vielleicht ist sie dann stärker, den Schlag zu tragen, und wird um ihres Kindes willen alles leichter nehmen, als sie jetzt für eigene Rechnung tun würde!

BENGT. Vielleicht! Ja! Sie soll in ihren Träumen leben! Ich werde glücklich sein, da ich weiß, daß sie glücklich ist, wenn es mich auch tief schmerzen wird, geistig von ihr getrennt zu sein; zu fühlen, wie unsre Seelen auf verschiedenen Seiten sind, während sie immer auf einer sein sollten! Steht mir bei Pater seid mein Freund und seid ihrer!

MARGIT [draußen]. Bengt! Bengt!

DREIZEHNTE SCENE.

DIE VORIGEN. MARGIT erscheint im Reitkleid. Hinter ihr DER FALKENIER.

BENGT. Ich komme, Geliebte!

MARGIT. Beichtest du Pater Franziskus! Das halte, ich jetzt für ungehörig; du hast ja deine Frau.

BENGT. Ich bat den Pater, mein und dein Freund zu sein!

MARGIT. Sollten wir bereits Freunde nötig haben? Nun, der Pater ist ein Mann des Geistes und kann mein geistlicher Freund werden! — Seht, da ist meine Hand! Ihr dürft sie küssen, daß es mein Mann sieht! — Bengt! Sieh mich an! — Bist du recht glücklich?

BENGT. O ja, mein geliebtes Weib!

MARGIT. Sicher?

BENGT. O ja!

MARGIT. Dann bin ich auch glücklich! Und nun, Falkenier, nehmt meinen Falken! — Ach wer ein Vogel wäre und hinauf in den blauen Himmel steigen und auf die Erde herabsehen könnte, wie klein sie ist, und auf die Menschen, wie winzig, und auf alles, wie gering!

DER BEICHTVATER. Man braucht nicht bis zu den Wolken zu steigen, um all das zu sehen! Es ist ebenso klein, wenn man hier unten steht!

MARGIT. Da habt Ihr recht. — [Hörner blasen draußen.] Das Horn erklingt, die Pferde wiehern! Hinauf in den Sattel, hinaus in den Wald! Das Leben ist doch herrlich, man sage, was man will! — Ihr bleibt hier, Pater — und betet für uns!

DER BEICHTVATER. Ich werde für Euch beten.

ZWEITER AKT

Die Burgstube

Ein großes Zimmer mit Kreuzgewölbe, das in der Mitte von Pfeilern getragen wird; ganze Hintergrundwand mit drei kleinen tiefen Fenstern mit Bänken; links im Hintergrunde eine kleine Tür, zu der einige Treppenstufen hinaufführen; auf derselben Seite im Vordergrunde ein großer Tisch mit Bänken; dazwischen der Haupteingang. Rechts: Kamin im Hintergrund; ein kleiner Tisch im Vordergrunde auf derselben Seite unter einem kleinen Fenster; bei diesem ein großer Ruhesessel mit Kissen; Tische um die Pfeiler.

ERSTE SCENE

MARGIT kommt, vom HAUSMEISTER und der HAUSHÄLTERIN geführt; ihr folgt KERSTIN [die Kammerjungfer] mit einem Kasten und einem Spiegel.

MARGIT. Wo ist mein Mann, der Ritter?

DER HAUSMEISTER. Der Herr ist draußen auf dem Felde, Frau!

MARGIT. Immer auf dem Felde! — Wartet ein wenig! Ich bin so außer Atem!

DIE HAUSHÄLTERIN. Frau, Frau! Ihr hättet noch nicht aufstehen sollen! Das geht nicht gut!

MARGIT. Oh, ich habe so lange gelegen! Setzt mich dort in den Stuhl; ich will warten, bis mein Mann kommt. Es wird ihn froh machen, mich wieder

auf zu sehen! — Schließ die Tür zur Kammer, daß ich die Kleine nicht schreien höre; das tut mir so weh, als litte ich selbst Qualen!

KERSTIN [schließt die Tür].

MARGIT [setzt sich in den Ruhesessel]. Öffnet ein Fenster! Hier ist so warm!

DER HAUSMEISTER. Es ist auch seit drei Wochen kein Regen gefallen, aber ein feines Erntewetter wird es.

MARGIT [sieht zum Fenster hinaus]. Es sieht so ungewöhnlich im Park aus! — So sonnig und kahl! Ich vermisse etwas! —

DIE HAUSHÄLTERIN. Habe ich's nicht gesagt!

MARGIT. Die Linde! Meine Linde ist fort! Wer hat sie niedergehauen? Wer hat das gewagt?

DER HAUSMEISTER. Der gnädige Herr brauchte sie zu Bauholz.

MARGIT. Es gab doch wohl andere Bäume als gerade den! Oh, das ist erniedrigend!

DIE HAUSHÄLTERIN. Beruhigt Euch, gnädige Frau! Keine Aufregungen, hat der Arzt gesagt.

MARGIT. Keine Aufregungen! Sag das nicht zu mir! Sagt es zu denen, die sie mir machen! — Und, was sehe ich, meine Rosenstöcke sind vertrocknet! Niemand hat an sie gedacht! [Weint.]

DIE HAUSHÄLTERIN. Es hat seit drei Wochen nicht geregnet, gute Frau; da kann man doch nichts machen!

MARGIT. Man kann sie begießen! Warum hat man das nicht getan? Nicht geregnet! — Wenn Gott es auf meine armen Rosen regnen lassen wollte, die mir so viel Freude machten! — Aber warum hat man sie nicht begossen?

DER HAUSMEISTER. Es ist eine Viertelmeile bis zum Wasser und alle Zugtiere waren auf dem Felde!

MARGIT. Immer das Feld und weiter nichts! Ich will, daß man sofort begießt. Hans! Befiehl, daß gleich die Zugtiere angespannt und Wasser geholt wird! Alle Zugtiere!

DER HAUSMEISTER [zögert].

MARGIT. Hörst du? Alle! — Befiehl es im Namen meines Herrn. Er hat gesagt, er weigere mir nichts.

DIE HAUSHÄLTERIN [zum Hausmeister]. Gehorch ihr, sonst wird sie krank, und dann haben wir die Schuld!

DER HAUSMEISTER [geht widerwillig].

ZWEITE SCENE

DIE VORIGEN außer dem HAUSMEISTER.

MARGIT. Keine Fürsorge, keine Aufsicht! Wenn ich nicht nachsehe, würde alles vertrocknen. — Malin! Sieh mich an! — Bin ich von der Krankheit sehr häßlich geworden?

DIE HAUSHÄLTERIN [verlegen]. So voll und so rot wie vorher seid Ihr nicht, aber Ihr nehmt bald wieder zu!

MARGIT. Bin ich sehr häßlich geworden? frage ich dich.

DIE HAUSHÄLTERIN. O nein!

MARGIT. Gib mir einen Spiegel!

KERSTIN [reicht ihr den Spiegel].

MARGIT [betrachtet sich]. Ich bin sehr häßlich geworden! Oder kannst du auch lügen, kleiner Spiegel,

obwohl du so blank bist? [Wischt den Spiegel ab.] Nein, du hast keine Flecke, *ich* habe sie! — Kerstin, mach mir das Haar!

DRITTE SCENE

DIE VORIGEN. DER HAUSMEISTER.

DER HAUSMEISTER [kehrt zurück]. Der Vogt des Königs ist gekommen und möchte den Ritter sprechen.

MARGIT. Bitte ihn hereinzukommen; ich werde ihn empfangen. — Eile dich, Kerstin!

DIE HAUSHÄLTERIN. Aber liebe Frau, Ihr habt noch nicht Kräfte genug, um Besuch annehmen zu können.

MARGIT. Mein Mann kommt bald — einen Augenblick kann ich wohl sprechen; es ist so lange her, daß ich etwas von der Welt draußen gehört habe! Bitte ihn zu kommen. [Steckt sich einige Schmuckstücke aus dem Kasten an.] O mein Gott! Die Ringe sind zu groß geworden! Arme Margit!

[Die drei Dienenden gehen.]

VIERTE SCENE

DER VOGT. MARGIT.

DER VOGT [kommt und beugt ein Knie vor Margit]. Gnädige Frau, empfangt meinen ehrerbietigen Gruß!

MARGIT. Seid willkommen in meinem Hause, Herr Vogt!

DER VOGT. Ich glaube nicht, daß Ihr Euern alten Jugendfreund und Spielkameraden wieder erkennt?

MARGIT. Ihr, Herr Vogt! — Laßt mich Euch betrachten! Unter diesem Bart sollte sich ein Angesicht verbergen, das für mich eine Jugenderinnerung ist? — Wendet Euern Kopf zur Seite! Ah! — das ist Erich! Verzeiht, Herr Vogt!

DER VOGT. Frau Margit! Die Jahre haben mein Gesicht verändert, aber mein Herz ist unverändert.

FRAU MARGIT. Findet Ihr mich sehr verändert?

DER VOGT. Ich finde Euer Gesicht ebensowenig schön wie früher, denn, um die Wahrheit zu sagen, Ihr wart nie schön, aber Eure Seele war von der lebhaften und einnehmenden Art, die ein Zusammensein niemals lang werden läßt.

MARGIT. Ihr sprecht nicht so höflich, Herr Vogt, wie früher.

DER VOGT. Ich habe nicht dieselbe Veranlassung wie damals, als ich noch Hoffnung hatte, Euch zu gewinnen. Artige Worte sind nur der Köder, der den Haken verbirgt. — Ihr seid jetzt glücklich, Frau Margit; Ihr habt den bekommen, den Ihr liebt, und wenn er aufhört Euch zu lieben, so habt Ihr Euer Kind!

MARGIT. Aufhört mich zu lieben?

DER VOGT. Ja! Die Liebe dauert nicht so lange, wie ein Leben währt.

MARGIT. Ihr sprecht so schrecklich! — Sagt mir, Ihr habt mich wohl nie geliebt?

DER VOGT. Doch! Und ich liebe Euch noch. Aber wenn ich Euch gekriegt hätte, wäre es vielleicht zu Ende.

MARGIT. Dann müßte man sich niemals kriegen!

DER VOGT. Und kriegt man sich nicht, so ist es auch nicht gut! Die Welt ist sehr verkehrt.

MARGIT. Es ist schön, ruhig von dem Vergangenen sprechen zu können, jetzt, wo wir außer aller Gefahr sind. Ihr habt mich wirklich geliebt und liebt mich noch? Wie lustig!

DER VOGT. Ja, das ist sehr lustig! — Ihr habt Euch nie um mich gekümmert?

MARGIT. Ich weiß nicht.

DER VOGT. Sprecht davon; jetzt sind wir ja außer aller Gefahr!

MARGIT. Ich hielt recht viel von Euch, bis ich den Rechten fand.

DER VOGT. Ich war nicht der Rechte! Es war ein Glück für Euch, daß Ihr Euern Mann traft. Er ist ein guter Mensch, der Euch lange lieben wird; er gehört zu denen, die sich opfern können. Ich hätte Euch unglücklich gemacht, denn ich bin ein selbstsüchtiger Mann.

MARGIT. Selbstsucht ist eine Eigenschaft und kein Fehler beim Menschen.

DER VOGT. Aber eine widrige Eigenschaft! Ich kann sie ansehen wie eine Sache außer mir, die ich verachte, aber ich kann nicht von ihr los kommen. — Übrigens sind meine Ehrbegriffe nicht stark. Hätte ich mehr Ehre um mich gesehen, wäre ich ehrlicher. Wünscht Euch also Glück und bittet Euern Mann, mich nicht in Euer Haus einzulassen.

MARGIT. Das ist eine Beschimpfung!

DER VOGT. Keine Beschimpfung! Nur eine Warnung! Glaubt darum nicht, daß ich meine Fähigkeit, die Ruhe Eurer Ehe zu stören, überschätze. Wir haben ja Beweise, wie unfähig ich in dieser Sache bin! Ich gehöre zu den Verdammten, in denen der Böse zu hausen liebt.

MARGIT. Ihr seid ein unglücklicher Mensch, dem man die Tür weisen möchte, den man aber bittet zu bleiben.

DER VOGT. Ich bin sehr unglücklich! — Jetzt gehe ich auf mein Gastzimmer und erwarte Euern Mann, gnädige Frau! [Beugt das Knie und geht.]

MARGIT. Herr Vogt! Wir sehen uns wieder!

FÜNFTE SCENE

MARGIT allein. DER BEICHTVATER kommt durch dieselbe Tür, durch die der Vogt hinausging.

MARGIT. Wer seine Fehler erkennt, der kann kein schlechter Mensch sein!

DER BEICHTVATER. Meinen Glückwunsch zum Aufstehn, Frau Margit!

MARGIT. Danke, Pater Franziskus! Sagt mir, kann, wer seine Fehler erkennt, ein schlechter Mensch sein?

DER BEICHTVATER. Wer mit seinen Fehlern prahlt, erkennt sie und ist dennoch ein unverbesserliches Geschöpf.

MARGIT. Was haltet Ihr vom Vogt?

DER BEICHTVATER. Ich glaube, das ist ein sehr schlechter Mensch, trotzdem ich ihn nie seine Fehler habe bekennen hören.

MARGIT. Dann ist er anders, wenn er mit Euch spricht!

DER BEICHTVATER. Davon bin ich vollkommen überzeugt!

MARGIT. Setzt Euch und sprecht mit mir, ich bin so allein!

DER BEICHTVATER. Seid Ihr allein?

MARGIT. Ich sehe meinen Mann nicht anders als bei den Mahlzeiten, und dann ist er müde und geistesabwesend!

DER BEICHTVATER. Es ist ein Verdienst von ihm, daß er für Weib und Kind arbeitet!

MARGIT. Arbeitet er denn nicht für eigene Rechnung?

DER BEICHTVATER. Doch, das auch, aber nicht nur das, und nicht am meisten!

MARGIT. Das freut mich zu hören. Denn ich glaubte, er liebe mich weniger als früher.

DER BEICHTVATER. Dann bitte ich Euch sagen zu dürfen, daß er Euch mehr als früher liebt und so tief, wie Ihr ihn niemals geliebt habt!

MARGIT. Als Beichtvater habt Ihr ein Recht, mir dergleichen zu sagen.

DER BEICHTVATER. Ja, so ist es! — Ihr sagtet, Ihr seid allein! Das ist nicht wahr! Ihr habt Euer Kind!

MARGIT. Kind? Ja! — Das ist keine Gesellschaft!

DER BEICHTVATER. Einige suchen Gesellschaft, um zu nehmen, andere um zu geben!

MARGIT. Ich habe nichts zu geben!

DER BEICHTVATER. Das klingt mehr wie Prahlerei als wie Erkenntnis.

MARGIT. Weshalb Ihr mich für unverbesserlich haltet!

DER BEICHTVATER. Ihr seid eine seltsame Natur. Eure Seele sucht unaufhörlich Berührung mit andern Seelen!

MARGIT. Meine Seele ist wie Flintstein; sie sucht Stahl, um Feuer zu schlagen.

DER BEICHTVATER. Eure Seele ist wie Stahl und Flintstein; sie sucht Zunder, Zunder, der von einem Funken entzündet wird und verglüht.

MARGIT. Ihr seid jetzt ganz anders, als Ihr einmal im Kloster waret.

DER BEICHTVATER. Ich habe mich sehr verändert, denn ich habe seitdem mehr von der Welt gesehen.

MARGIT. Ich habe auch die Welt gesehen. Gott im Himmel, wie anders ist sie als meine Vorstellung von ihr!

DER BEICHTVATER. Die Welt bleibt sich wohl gleich. Ich glaube, unsere Augen unterliegen Veränderungen.

MARGIT. Ihr seht mich nicht mit denselben Augen an wie früher; glaubt Ihr nicht, daß ich auch verändert bin?

DER BEICHTVATER [traurig]. Ja, das glaube ich!

MARGIT. Man wird schlechter, je länger man lebt!

DER BEICHTVATER. Es ist nicht gesagt, daß man es wird, obgleich es uns so vorkommt. Bereits, daß es uns so vorkommt, ist ein Zeichen, daß wir auf dem Weg sind, besser zu werden; und wenn wir so weit gekommen sind, daß wir über uns weinen, dann sind wir bereits besser! Frau Margit! Leidet und hoffet! Träumet zuweilen, es ist gut, auch zu träumen; aber erwachet, um des Himmels willen, wenn die Zeit da ist!

MARGIT. Wann ist die Zeit da?

DER BEICHTVATER. Jetzt! Gerade jetzt!

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. BENGT kommt, zur Arbeit gekleidet, in langen Stiefeln und mit großem Hut.

BENGT. Geliebtes Weib! Du bist auf, und ich sehe dich wieder in meinem großen Lehnstuhl sitzen, wo du so lange Winterabende gesessen hast! Sei willkommen!

MAGRIT. Danke, geliebter Bengt.

BENGT. Oh, ich bin so froh! Die halbe Ernte steht in Hocken und soll heute herein, die andere Hälfte wartet auf die Sense und ist wie das gelbste Gold. Nicht eine Wolke am Himmel. Ein gesegnetes Jahr ist es, und ich erhalte ein Dritteil mehr, als ich zu berechnen gewagt hatte! Gott gebe nur, daß kein Regen kommt! — Und dann werden wir oben die Zimmer in Ordnung bringen, so daß meine Fee wieder in ihr Schloß einziehen kann.

MARGIT. Es dauert lange, bis die Zimmer in Ordnung kommen!

BENGT. Ist die Ernte erst unter Dach, dann erhalten wir alles, was wir wollen! — Sag mir, Margit, wie wohnt es sich hier unten in der Burgstube? Gedeihst du gar nicht hier?

MARGIT. Die Wahrheit zu sagen, finde ich dieses große Zimmer viel kühler und luftiger als die kleinen Kemnaten oben.

BENGT. Du würdest vielleicht ständig hier wohnen können?

MARGIT. Ja, wenn ich wüßte, wir könnten es besser haben, wenn wir wollten.

BENGT. Sonst nicht? — Gehet nicht, Pater.

MARGIT. Ja, warum nicht? Daran habe ich nicht gedacht!

BENGT. Nimm an, wir wären arm, so daß wir gezwungen wären, hier zu wohnen.

MARGIT. Gezwungen? Zwang ist immer unangenehm!

BENGT. Unsre Pflicht denn?

MARGIT. Pflicht? — Pflicht und Zwang kommen wohl auf eins heraus.

BENGT. Sieh, sieh! Die Pflicht liebst du nicht!

MARGIT. Nein, ich hasse sie, besonders wenn ich immer von ihr hören muß! — Und ich verstehe nicht, warum wir uns unnötig mit Sorgen quälen sollen, wo wir nicht arm sind! Ebenso wenig wie ich verstehe, daß du die Linde vorm Fenster umhauen konntest, wenn du es nicht mußtest!

BENGT. Ich mußte es, Geliebte!

MARGIT. Es waren so viele andere da, und du wußtest, daß ich diese liebte.

BENGT. Ich habe die andern auch abgehauen!... Wie geht es meiner kleinen Tochter?

MARGIT. Geh und sieh nach!

BENGT. Jetzt bist du unhöflich, Margit!

MARGIT. Nicht mehr als mein Ritter, der in langen Stiefeln zu seiner Frau kommt!

BENGT. Verzeih mir! Ich werde sie sofort wechseln. [Macht Miene, die Stiefeln auszuziehen.]

MARGIT. Hier! In meiner Gegenwart! — Da seht Ihr, Pater, daß andere sich auch ändern können!

[Der Beichtvater geht.]

SIEBENTE SCENE

MARGIT. BENGT.

BENGT. Margit, Margit, um des Himmels willen keine harten Worte.

MARGIT. Darum gerade möchte ich dich bitten und vor allem keine Scenen! Du hast mir in Gegenwart eines Fremden Geringschätzung bezeigt!

BENGT. Ich habe dir unbegrenztes Vertrauen geschenkt, als ich zeigte, wie ich mich auf deine Nachsicht verlasse.

MARGIT. Du hast gezeigt, daß du mich nicht mehr liebst.

BENGT. Ich liebe dich nicht, sagst du, weil ich für dich arbeite und nicht bei deinem Nähramen sitze und plaudere; ich liebe dich nicht, weil ich hungrig sein kann, nachdem ich das Essen versäumt habe; ich liebe dich nicht, weil ich nicht die Stiefel wechsle, wenn ich für einen Augenblick ins Zimmer komme; ich liebe dich nicht, sagst du! Oh, wenn du wüßtest, wie tief ich dich liebe!

MARGIT. Früher, ehe wir uns verheirateten, da liebtest du mich, trotzdem du bei meinem Nähramen plaudertest, trotzdem du nicht mit Stiefeln ins Zimmer kamst und trotzdem du mir keine Geringschätzung zeigtest! Was ist seitdem geschehen, daß du dein Benehmen geändert hast?

BENGT. Wir haben uns verheiratet!

MARGIT. Da sprichst du die Wahrheit! Wir haben uns verheiratet! — Ehe du mich besaßest, warst du bange, mich zu verlieren; jetzt besitzest du mich, und das lässest du mich fühlen!

BENGT. Margit, Margit! Mußte es auch mit uns so gehen! Wir kannten die Gefahr, wir sahen sie voraus, wir bereiteten uns darauf vor, ihr auszuweichen, doch sie faßte uns! Des Schicksals schwerer Wagen rollt dahin, er wühlt den Staub auf, und der Staub legt sich auf uns!

MARGIT. Schiebe nicht die Schuld auf das Schicksal! Es ist nicht die Schuld des Schicksals, daß du deine Gelübde nicht hältst! Du versprachst mir ein Leben in Freiheit und Luft und Sonne! Du trägst

den Staub von den Äckern des Nutzens mit deinen Stiefeln in unser Heim.

BENGT. Ich kann jetzt nicht darauf antworten! Aber bald werde ich es, und dann wird alles wie früher werden. [Kniet nieder und legt den Kopf auf Margits Knie.] Margit, Geliebte meiner Seele! Glaube mir, wenn ich sage, daß ich dies nicht verschuldet habe; glaube mir und glaube mir immerfort, wie du mich auch siehst; glaube, daß ich dich so liebe, daß ich dich auf meinen Armen über alle scharfen Steine des Lebens tragen möchte, und verzeih mir immer, immer, wenn ich hart bin! Ich bin ein in die Schwingen geschossener Falke; ich möchte mich zu den Wolken erheben, aber ich kann nur mit gebrochnen Schwingen flattern, mit Blicken der Sehnsucht zum Himmel hinaufsehen und auf die Erde niederfallen! Tröste mich! Tröste mich!

MARGIT. Ich kenne dich nicht wieder, Bengt! Steh auf, damit ich nicht auf dich herabsehen muß! Wie klein bist du, stolzer Ritter!

BENGT. Vor dem allmächtigen Schicksal bin ich klein, vor dem Unglück liege ich im Staube, nicht vor dir. [Steht auf.]

MARGIT. Heuchler!

BENGT. Margit! Margit!

MARGIT. Verzeih!

[Umarmung.]

BENGT. Geliebte, rette uns auf den Trümmern unsers Schiffes! Wir sind auf Grund gegangen, laß uns nicht sinken!

MARGIT. Liebst du mich noch, Bengt? Sag!

BENGT. Ich kann nie aufhören dich zu lieben,

doch du mußt an mich glauben und nachsichtig sein.

MARGIT. Und du, Bengt, mußt deinen Vogel nicht wieder einsperren, nachdem du ihn aus dem einen Bauer herausgelassen hast.

BENGT. Bald wird Blauvögelchen die Linde wieder spielen hören, und der Ritter wird den häßlichen Mantel ablegen und sich verwandeln, und der Drache den Balg wechseln, die Wogen werden sich legen und die weißen Schwäne auf dem ruhigen Wasser schwimmen.

MARGIT. Jetzt spricht mein Ritter so schön; warum nicht immer so?

BENGT. Der Ritter hat so viel in seinem großen Kopf; er soll für seine Kleinen Essen schaffen; er soll Holz hauen, auf daß sie nicht frieren; er soll Haus und Hof schützen. Der arme Ritter hat an so viel zu denken, und darum muß seine Fee gut gegen ihn sein.

MARGIT. Sie will so gut sein, aber sie hat so viel böse Gedanken in ihren kleinen Kopf bekommen; es gibt so viele Drachen, die der gute Ritter zu töten hat. Töte sie, Bengt!

BENGT. Gott gebe, daß ich es könnte!

ACHTE SCENE

DIE VORIGEN. DER HAUSMEISTER.

DER HAUSMEISTER. Es bewölkt sich, Herr! Es gibt ein Unwetter. Die Leute warten auf Befehl!

BENGT [springt zum Fenster]. Gewitterwolken! — Sag dem Verwalter, daß er sofort alle Zugtiere anspannen und einfahren läßt, was gemäht ist. Was

noch auf dem Acker steht, möge der Herr schützen! Ich komme sofort! Eile!

[Der Hausmeister geht.]

BENGT. Margit, kannst du eine Prüfung auf dich nehmen?

MARGIT. Eine Prüfung?

BENGT. Du mußt sie tragen! — Hör mich an! Ein ganzes Jahr habe ich gewußt, daß wir auf dem Wege waren, arm zu werden. Ich wollte dich schonen, denn ich hatte die Hoffnung, uns retten zu können. Der Himmel ist im Begriff, mich der Hoffnung zu berauben! Aber noch kann alles gerettet werden.

MARGIT. Du hast das ein ganzes Jahr gewußt und mir nichts gesagt!

BENGT. Ja, aber nun weißt du es!

MARGIT. Darum also . . . Ich fragte mich, was ich dem Himmel denn angetan hätte!

DER HAUSMEISTER [kommt zurück]. Der Verwalter sagt, der Ritter habe alle Zugtiere nach Wasser fortgeschickt?

BENGT. Ich? Ich hätte die Zugtiere fortgeschickt?

MARGIT. Nein! Das habe ich getan!

BENGT. Du? Warum hast du das getan?

MARGIT. Ich wollte Wasser für meine Blumen haben, die du hast vertrocknen lassen, während ich krank war.

BENGT. Für deine Blumen?

MARGIT. Ja?

BENGT. Ihr schämt Euch nicht, ja zu sagen?

MARGIT. Ihr rühmt Euch, ein ganzes Jahr gelogen zu haben! Ich brauche mich nicht zu schämen, die

Wahrheit zu sagen, da ich keinen Fehler begangen habe, sondern nur so unglücklich gewesen bin, von einem Unheil getroffen zu werden.

BENGT. Und Ihr wollt Euch noch verteidigen?

MARGIT. Bis zum äußersten!

BENGT [geht mit erhobener Hand auf sie zu].

MARGIT [schützt sich mit einem Kissen]. Ihr schlagt mich?

BENGT [reißt ihr das Kissen fort]. Ich schlage Euch, wie man ein ungehorsames Kind schlägt!

MARGIT. Ein krankes Weib! Die Mutter Eures Kindes!

[Der Regen peitscht gegen die Fenster.]

NEUNTE SCENE

DIE VORIGEN. DER VOGT. DER ZEUGE. DER HAUSMEISTER [geht].

DER VOGT [gibt dem Zeugen ein Zeichen zu gehen, als er die Situation gewahr wird].

MARGIT. Herr Vogt! Ich befehle Euch als Beamten des Königs, mich vor diesem Mann, der Hand an mich legt, zu schützen!

DER VOGT. Um des Himmels willen!

MARGIT. Dieser Rittersmann erhebt seine Hand gegen ein krankes Weib!

BENGT. Herr Vogt! Der Himmel hat Euch dieses Haus zuerkannt; denn es war Euer Geld, das ich lieh, jetzt weiß ich es! Ich bin ein verlorener Mensch. Der Himmel hat dieses leichtfertige Weib als Werkzeug benutzt. Danket ihr!

DER VOGT. Wir müssen uns beruhigen! Eine

kleine Mißhelligkeit kann leicht entstehen und leicht gehoben werden.

MARGIT. Ich ersuche Euch, mein Zeuge zu sein, wenn ich an den König schreibe und bitte, diese Ehe zu lösen.

BENGT. Ich dringe darauf, Herr Vogt!

DER VOGT. Aber, Frau Margit, denkt an Euer Kind!

MARGIT. Das lasse ich nicht von mir, davon seid überzeugt!

DER VOGT. Aber die Zukunft des Kindes!

MARGIT. Ich habe auch eine Zukunft, denn ich stehe am Eingang des Lebens und ich muß selbst Rede und Antwort stehen, wie ich dieses Leben verbracht habe. Mit diesem Mann an meiner Seite sinke ich. Mein Leben ist vor Gott mehr wert als das dieses Kindes, denn ich bin ein Mensch, und das Kind ist es noch nicht. — Aber ich verlasse dieses Haus nicht eher, bis das Gesetz mir die Freiheit wiedergegeben hat. Sagt diesem Manne das! Und sagt ihm auch, daß ich mein Ehegelübde nicht breche, sondern daß ich mich von ihm lösen lasse, wie ich einst von meinem Klostergelübde gelöst wurde.

DER VOGT. Frau Margit! Euer Mann hat das Gesetz auf seiner Seite!

MARGIT. Das Gesetz wird ein Mal im Jahre geändert, und übrigens: das Wort des Königs bricht Gesetz. Ich denke es nicht zu brechen.

DER VOGT. Aber Ihr verliert Eure Morgengabe!

MARGIT. Glaubt Ihr, ich nehme bezahlt, daß ich von diesem Manne meine Jugend habe plündern lassen? Er mag seine Gabe behalten, die eine Beschimpfung ist.

BENGT. Herr Vogt, sagt dieser Frau, daß sie eine schlechte Natur ist, die den Namen ihres Mannes dem Spott und Hohn der Welt preisgibt!

MARGIT. Herr Vogt, sagt diesem Manne, daß er ein Ehrloser ist, der ein Weib der Verachtung der Welt preisgibt. Die Welt sagt zu ihm: unglücklicher Mann; zu ihr: elendes Weib; doch der unbeirrte Gedanke sagt: ein Irrtum ist begangen, laßt uns ihn bei Zeiten berichtigen, ehe zwei, nein drei Seelen verloren gehen!

BENGT. Wohlan, laßt uns das tun. Ich verlasse dieses Zimmer und Ihr, Herr Vogt, folgt mir! Nachher werde ich Euch folgen müssen. Schwere Schritte! Hartes Geschick! Und ich muß fortfahren zu leben, während ich mich zu Tode weinen möchte! Warum mache ich diesem elenden Dasein nicht ein Ende? Weil es meine Pflicht ist, zu leben. Kommt, Herr Büttel, und richtet mich wenigstens hin!

[Bengt und der Vogt gehen.]

ZEHNTE SCENE

MARGIT allein.

MARGIT. Was ist geschehen? — Man erwacht aus einem schönen Traum; man schließt die Augen und wartet darauf, daß er sich fortsetzen soll. Man geht in Gedanken das Geträumte durch, aber die Fortsetzung, der Schluß, der kommt nicht! — Sie saß gefangen und wurde mißhandelt; sie war jung und ihr Blut heiß; da kam er und befreite sie. War es, weil er es war, oder hätte es auch ein andrer sein können? Vielleicht! — Dann kommt Hochzeitsmusik, Wein, Blumen, Sonnenschein; eine kleine Wolke;

der Himmel klärt sich auf und die Sonne leuchtet wärmer als früher — und dann erwacht sie! Aber die Fortsetzung, der Schluß! Der Schluß ist, daß man erwacht! Man ist wach und die Wirklichkeit fängt an. Er haute meine Linde nieder, er ließ meine Rosen verwelken und er wollte mich schlagen! — Sonderbar dennoch! Er zerreißt die Saiten der Laute mitten im Stück, und die Laute fährt fort zu tönen, schwach, aber tönt doch. Wie waren seine Worte? „Bald wird Blauvögelchen die Linde spielen hören, der Ritter wird den häßlichen Mantel ablegen und der Drache den Balg wechseln. Die Wogen werden sich legen und die weißen Schwäne wieder über das ruhige Wasser schwimmen.“ — Und das war der, der mich schlagen wollte! — Dies ist die Wirklichkeit! — O Jesus Christus, Erlöser der Welt, laß mich in den ewigen Schlaf einschlafen und nie, nie mehr erwachen, sondern träumen, meinen schönen Traum zu Ende träumen! [Sie verbirgt den Kopf in den Kissen.]

DRITTER AKT

Die Burgstube

Dieselbe Scenerie wie im vorigen Akt.

ERSTE SCENE

MARGIT, sehr einfach gekleidet. DIE RICHTERIN.

MARGIT [schneidet und heftet an einem Kleid].

DIE RICHTERIN. Drei Monate sind verflossen und noch keine Antwort vom König. — Ihr seid so arbeitsam, Frau Margit!

MARGIT. Das ist das Einzige, das meinen Mut aufrecht erhält.

DIE RICHTERIN. Früher fiel Euch das Arbeiten so schwer!

MARGIT. Weil es ohne Lohn war. Die Pflicht ist nicht schwer, wenn sie freiwillig ist und einen Zweck hat. Ein Zwang, der Freiheit schenkt, ist so leicht.

DIE RICHTERIN. Freiheit? Ihr denkt noch daran, diese Ehe aufzulösen?

MARGIT. Noch?

DIE RICHTERIN. Liebe Frau Margit, habt Geduld und hört mich eine Weile an: ich bin dreißig Jahre verheiratet gewesen und habe vier Kinder gehabt; ich weiß also, wie die Sache verläuft. Zuerst war es so zärtlich, nun, das kennt man; dann gerieten wir in Zwist, nun, das tut man, wenn man verschiedener

Meinung ist; man wurde uneinig, nun, das ist ja menschlich; man wurde wieder Freund. Die Liebe, ja, die wurde ruhiger mit den Jahren, aber die Freundschaft, die wurde unter den gemeinsamen Prüfungen des Lebens immer wärmer.

MARGIT. Das ist sehr gut, aber es hätte Feindschaft an Stelle der Freundschaft kommen können.

DIE RICHTERIN. Liebe Frau, wenn alles vergänglich auf dieser Erde ist, warum sollte die Feindschaft denn ewig sein?

MARGIT. Weil das Böse herrscht!

DIE RICHTERIN. O Gott, sprecht nicht so! Das Böse muß stärker sein, um gegen das Gute kämpfen zu können; das Gute kämpft nicht, es leidet.

MARGIT. Gehört keine Kraft zum Leiden?

DIE RICHTERIN. Doch, aber auf andere Art! — Hört weiter! Euer Kind . . .

MARGIT. Ich weiß! Euer Mann machte mir gestern denselben Vorwurf, und da habe ich ihm geantwortet: Herr Richter, Ihr habt Eure eignen Kinder hungern und frieren lassen, Ihr habt sie aus dem Hause geschickt und sie fremden Menschen in die Hände gegeben — wie kommt es, daß Ihr so besorgt um die Kinder von Andern seid? Weil Ihr Eure eigene Härte bereut? Wahrscheinlich nicht! Nein, weil Ihr Euch für billigen Preis ein Verdienst aneignen wollt, das Euch fehlt, und weil Ihr Eure Schuld verbergen wollt, indem Ihr einen Stein auf die Bürde Andrer legt! — Seid Ihr, Frau Richter, immer zärtlich gegen Eure Kinder gewesen? Habt Ihr sie nicht fortgewünscht, wenn sie Euren Schlaf, Eure Arbeit, Eure Vergnügen störten? Habt Ihr sie nicht für ein Versehen ge-

züchtigt, das kein Fehler war, sondern nur eine Ungemach für Euch?

DIE RICHTERIN. Ach ja, wir haben uns wohl alle etwas vorzuwerfen!

MARGIT. Dann verwendet Euren kleinen Überschuß von Zärtlichkeit auf Eure eignen armen Kinder und vergeudet ihn nicht auf fremde! Übrigens, ich verlasse mein Kind nicht, weil ich aufhöre, unter dem selben Dach wie sein Vater zu wohnen.

DIE RICHTERIN. Aber liebe Frau Margit! Das Leben ist so kurz und so stürmisch, warum sollen Freunde nicht zusammenhalten können?

MARGIT. Fragt das Schicksal! Ich liebte ihn, er liebte mich, jetzt hassen wir einander. Wer kann dafür?

DIE HAUSHÄLTERIN [kommt].

ZWEITE SCENE

DIE VORIGEN. DIE HAUSHÄLTERIN.

MARGIT. Was willst du, Malin?

DIE HAUSHÄLTERIN. Wenn es der gnädigen Frau nicht allzu ungelegen kommt . . . Verzeiht, ich sah nicht, daß Besuch da war . . .

MARGIT. Kümmere dich nicht darum! Du willst deinen Monatslohn haben? — Du sollst ihn nach dem Mittagessen erhalten.

DIE HAUSHÄLTERIN [zögert mit einer Miene voll Mißtrauen und Ungeduld].

MARGIT. Du auch, Malin! Seht, Frau Richterin; dieses Weib war mir ergeben, sie war geduldig, ehrlich, willig, solange ich reich war; jetzt, da ich arm bin . . . O Gott! Man kann auch Ergebenheit kaufen! Glücklich der Reiche! — [Öffnet einen Kasten

auf dem Tisch.] Hier hast du deinen Lohn, Malin! Nun bist du frei! Ich besorge bis auf weiteres deinen Dienst.

DIE HAUSHÄLTERIN [beschämt]. Liebe gute . . .

MARGIT. Lüge nicht! Sondern geh!

DIE HAUSHÄLTERIN [geht]. Lügen? Hm!

DRITTE SCENE

MARGIT. DIE RICHTERIN.

DIE RICHTERIN. Ihr Los ist nicht das beste, Frau Margit!

MARGIT. Nein, gewiß nicht, aber doch besser als unseres! Ich tue eben so viel im Hause wie sie; dazu habe ich die Aufsicht und Verantwortung; der Unterschied aber ist der, daß sie ihren Lohn bekommt und ich nicht.

DIE RICHTERIN. Aber Ihr bekommt ja alles, was Ihr wollt.

MARGIT. Ich bekomme meinen Lohn in Demütigung und empfange ihn in Dankbarkeit, vielleicht mit Scham! Meine Haushälterin nimmt ihren Lohn und braucht weder zu danken noch sich zu schämen. Sie hat Freiheit über ihre Seele, sie darf gedankenvoll sein, traurig, mißvergnügt, wenn es ihr beliebt, aber ich soll froh und freundlich sein. Ich muß plappern, hüpfen, kommen, wenn er flüstert, und — zärtlich sein, wenn er warm ist! O Schande und Schmach! Sie ist frei, weil sie arbeitet; darum will ich auch arbeiten und frei sein! Wenn ich nur Kräfte hätte!

DIE RICHTERIN. Ihr seid aufgeregt, Frau Margit.

MARGIT. Ja, das bin ich! Wundert Euch das?

DER HAUSMEISTER [kommt].

VIERTE SCENE

Die Vorigen. Der Hausmeister.

Der Hausmeister. Verzeiht, Frau Margit, aber ich suchte Herrn Bengt.

Margit. Ich habe ihn seit acht Tagen nicht gesehen. — Was willst du?

Der Hausmeister. Ich wollte . . . ich dachte . . . ja, ich möchte es nicht sagen, da Besuch da ist.

Margit. Du möchtest schon, aber du wagst es nicht. Ich will es sagen, denn für mich gibt es keine Demütigung mehr — nur eine. Du bist unruhig, daß du deinen Lohn nicht bekommst? Sag es nur!

Der Hausmeister. Nicht unruhig, aber . . .

Margit. Sehr nahe daran! Nun, das ist sehr natürlich . . . [Öffnet den Kasten.] Hier hast du! — Du bist frei! — Von dir habe ich nie mehr erwartet, denn ich kannte dich vorher. Geh!

Der Hausmeister. Ach, liebe gnädige Frau!

Margit. Geh!

Der Hausmeister [beschämt, geht]. Arm aber stolz! Das ist recht!

FÜNFTE SCENE

Margit. Die Richterin.

Die Richterin. Wo ist Herr Bengt?

Margit. Er verbirgt sich, denn er fürchtet solche Besuche!

Die Richterin. Verzeiht mir, Liebe, aber um des Himmels willen darf ich fragen . . .

Margit. Wo ich Geld hernehme? Das braucht Ihr nicht zu wissen . . .

Die Richterin. Frau Margit, Frau Margit . . .

MARGIT. Da Ihr mich beargwöhnt, bin ich genötigt, Euch gegenüber zu prahlen.—Ich habe meine Schmucksachen verkauft. — Dieser Argwohn und dieses Geständnis machen unserer Bekanntschaft ein Ende. Lebt wohl!

DIE RICHTERIN. Stoßt Eure Freunde nicht von Euch . . .

MARGIT. Das tue ich nicht und brauche es auch nicht; sie gehen doch.

DIE RICHTERIN. So bitter, so bitter!

MARGIT. Ja, Gott sei mir gnädig!

DER BEICHTVATER [kommt].

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. DER BEICHTVATER.

MARGIT. Habt Ihr gute Neuigkeiten, Pater?

DER BEICHTVATER. Nichts Neues, aber ich möchte um ein Gespräch bitten.

DIE RICHTERIN [steht auf und geht]. Lebt wohl, Frau!

MARGIT. Lebt wohl!

SIEBENTE SCENE

MARGIT. DER BEICHTVATER.

DER BEICHTVATER. So arbeitsam!

MARGIT. Das sagte die Richterin eben. Sagt etwas Neues!

DER BEICHTVATER. Ich fürchte, Eure Liebe zu Neuem führt Euch zu weit.

MARGIT. Seid Ihr eifersüchtig auf den Vogt, weil mir seine Gesellschaft behagt?

DER BEICHTVATER. Eifersüchtig Eures Mannes und Eures Kindes wegen, ja!

MARGIT. Was die Menschen in letzter Zeit kinderlieb geworden sind! Sagt etwas, das die Richterin nicht schon gesagt hat und das ich nicht schon gedacht habe!

DER BEICHTVATER. Euer Mann liebt Euch noch immer.

MARGIT. Dann beklage ich ihn.

DER BEICHTVATER. Weil Ihr den Vogt liebt.

MARGIT. Ich schätze den Vogt, weil er nicht lügt, wie ihr andern. Lieben? Das tue ich nie mehr.

DER BEICHTVATER. Euer Mann verdient Eure Liebe!

MARGIT. Verdient? Ich weiß nicht, daß man verdient, wenn es sich um ein Gefühl handelt. Das hat er verloren.

DER BEICHTVATER. Ihr müßt nicht mit dem Vogt verkehren, er ist ein Schurke.

MARGIT. Der Vogt ist mein Gast, bis die Angelegenheiten des Hauses geordnet sind, und ich muß mit ihm sprechen, ob ich will oder nicht.

DER BEICHTVATER. Haltet Euer Haus in Ehren, bis Ihr frei geworden seid!

MARGIT. Das tue ich ohne Eure Ermahnung.

DER BEICHTVATER. Ihr begeht Sünde mit Euren Seelen; die Worte sind die Arme der Gedanken, mit denen Ihr Euch umfangt. Ihr nehmt seine Wahrheiten, die er Euch ins Gesicht schleudert, mit dem selben Genuß hin, wie Ihr im Kloster die Schläge hinnahmt!

MARGIT. Zwischen damals und jetzt liegt ein breites Grab; die Feuer sind seitdem erloschen. Nicht wahr, Pater?

DER BEICHTVATER. Ich kann nur für meine Rechnung antworten. Ich habe meinen Kampf gekämpft, ich will auch Euren kämpfen. Wenn Ihr wüßtet, wie gottlos hoch Ihr einst vor mir gestanden habt. Und ich sah den Engel die weißen Schwingen fallen lassen, ich sah die Fee den Goldschuh verlieren, ich sah das Blauvögelchen den Balg wechseln. Ich sah Euch am Morgen nach der Hochzeit, als Ihr auf Eurem weißen Pferd durch den Wald jagtet; es trug Euch so leicht über das feuchte Gras; es hob Euch hoch über den Schlick des Bruches, ohne daß sich ein Fleck auf Eure silberschiere Kleidung setzte. Einen Augenblick dachte ich, wie ich da hinter dem Baum stand: wenn sie fällt; und der Gedanke nahm Bild an: ich sah Euch im Schlick, das schwarze Wasser spritzte über Euch, Euer gelbes Haar lag wie Sonnenschein auf den weißen Blüten des Gagels; Ihr sankt, Ihr sankt, bis ich nur Eure kleine Hand sah; da hörte ich Euren Falken oben in der Luft pfeifen und sich zum Himmel erheben, und er erhob sich auf seinen Schwingen, bis er in den Wolken verschwand.

MARGIT. Ihr äußertet einst, es ist lange her, die Wirklichkeit mit ihrem Staub und Schmutz sei uns von Gott gegeben, und wir sollten sie nicht schmähen, sondern sie nehmen, wie sie ist. Jetzt sagt Ihr, mit versteckten Worten, ich sei gesunken, weil ich auf dem Wege bin, mich mit diesem Leben zu versöhnen; ich habe die Tracht des Reichen mit der des armen Mannes vertauscht, weil ich arm bin; ich habe meine Jugend verloren, als ich das Gesetz der Natur erfüllte und Mutter wurde; meine Hände sind von der Nadel verdorben, meine Augen vom Kummer; die Last des

Lebens drückt mich zu Boden, aber meine Seele die steigt, die steigt wie der Falke gen Himmel, zur Freiheit, während mein irdischer Körper in Schlamm sinkt zwischen stinkende Blumen! — So will ich Euren wachen Traum deuten!

DER BEICHTVATER. Körper und Seele sind eins!

MARGIT. Das ist nicht wahr; dann würde der Knecht nie in den Himmel kommen können. Nein, Herr Pater; ich war ein schönes Gemälde, das Euch Vergnügen machte; das Schicksal besudelt das Gemälde und raubt Euch das Vergnügen; daher Eure Trauer! Glaubt Ihr, ich trauere nicht? Doch, aber ich bin so weit gekommen, daß ich die Trauer sündhaft finde. Wie weit seid Ihr gekommen?

DER BEICHTVATER. Ich bin nicht irgendwohin gekommen. Bald glaube ich, ich sei auf dem Wege; bald, ich sei am Ziel; dann aber sehe ich, daß ich noch stehe, wo ich stand. — Sagt mir aufrichtig vor Gott: glaubt Ihr, daß Ihr immer dessen sicher sein werdet, was Ihr eben dachtet und sagtet? Glaubt Ihr, daß Ihr immer Eure Seele oben halten könnt, während der Körper sinkt? Glaubt Ihr das?

MARGIT. Nein!

DER BEICHTVATER. Dann rettet Eure Seele! Löst den Falken und laßt ihn steigen!

MARGIT. Ich habe schon daran gedacht, aber die Kette ist stark.

DER BEICHTVATER. Dieselbe Kunst, welche die Seele noch für einige Zeit in ihrem Bauer zu halten vermag, hat auch den Schlüssel gegeben, der öffnet.

MARGIT. Habt ihr den zufällig?

DER BEICHTVATER. Ich habe ihn!

MARGIT. Gebt ihn mir!

DER BEICHTVATER [reicht ihr eine kleine Flasche]. Da!

MARGIT. Danke! — Herr Bengt kommt. — Fürchtet nichts, und erinnert Euch, daß Ihr nur geträumt habt, ich fiele vom Pferd! Ich falle nicht. Lebt wohl!

DER BEICHTVATER. Lebt wohl! Haltet die Schlacht nicht zu früh für gewonnen; die Verwundeten sind nicht tot! [Geht.]

ACHTE SCENE

MARGIT. DIE KAMMERJUNGFER.

DIE KAMMERJUNGFER. Der Ritter fragt, ob Frau Margit ihm eine Unterredung bewilligt.

MARGIT. Er möge kommen.

DIE KAMMERJUNGFER. Frau Margit!

MARGIT. Nun mein Kind?

DIE KAMMERJUNGFER [bittend, demütig]. Seid nicht hart gegen den Ritter!

MARGIT [gerührt]. Du bist sicher ein guter Mensch, Kerstin! Darum wohl bemerkt man dich so wenig! Gott gebe, ich könnte so hart sein, wie ich wollte! Bitte den Ritter, zu kommen!

[Die Kammerjungfer geht.]

NEUNTE SCENE

MARGIT. BENGT. [Er sieht verstört aus, ist schlecht gekleidet, bleibt an der Tür stehen.]

MARGIT [tief erschüttert, wie sie Bengt erblickt]. Tretet näher, Herr Ritter!

BENGT. Nicht Ritter!

MARGIT. Setzt Euch, Herr Bengt.

BENGT. Nein, Frau Margit, ich bin nicht würdig, mich in Eurer Anwesenheit zu setzen!

MARGIT. Laßt uns von der Gegenwart sprechen! Die Vergangenheit ist nicht für uns vorhanden.

BENGT [sieht auf und betrachtet jetzt erst Margit; ist erschüttert und verwirrt durch ihr verändertes Aussehen]. Verzeiht! Seid — Ihr —? Verzeiht mir! Ich wollte von gemeinsamen Angelegenheiten sprechen. Ihr wißt, daß wir arm sind!

MARGIT. Ich weiß es jetzt, aber hätte es ein Jahr früher erfahren sollen.

BENGT. Es kommt nicht Euch zu, mir Vorwürfe zu machen, das kommt mir selbst zu. Ich liebte Euch und wollte Euch schonen.

MARGIT. Ihr zogt vor, ein Jagdroß zu besitzen, das Ihr nicht vor die Fuhre spannen wolltet.

BENGT. Ich kannte Eure Kraft nicht.

MARGIT. Ihr wolltet sie nicht kennen lernen, weil sie Euch gedemütigt hätte. Jetzt sind wir mitten in Vorwürfen, und die helfen nicht.

BENGT. Laßt mich mit den Vorwürfen gegen mich selbst fortfahren. Wie alles durch ein Zusammentreffen von Mißgeschicken einstürzte, verlor ich die Besinnung, Ihr aber behieltet sie. Ihr habt gerettet was gerettet werden konnte; Ihr habt die Leute abgelohnt; Ihr habt mit den Gläubigern unterhandelt; während ich mich fernhielt, von Scham und Kummer vernichtet. Frau, mein Anliegen ist, erstens Euch um Verzeihung zu bitten . . . [Fällt auf die Knie.] Verzeiht mir, daß ich Euch unterschätzt habe; daß ich glaubte, Ihr seid ein schöner Vogel im Bauer, der nur schön sein sollte und weiter nichts. Verzeiht mir,

daß ich zornig wurde, als Ihr von dem Recht Gebrauch machtet, das ich Euch gegeben, nämlich Blumen mehr als Gras zu lieben; verzeiht mir, daß ich Eure Jugend geplündert und Euch Kummer bereitet habe!

MARGIT. Ihr braucht nicht um Verzeihung zu bitten, daß Ihr mich unterschätzt habt; als wir uns zuletzt sprachen, fehlten mir die Eigenschaften, die Ihr jetzt allzu nachsichtig schätzet; und ich war damals ein armes Ding, ganz wie Ihr mich haben wolltet. Daß Ihr mir Kummer bereitet habt, das ist nicht Eure Schuld, und wir wollen den Kummer nicht schmähen, denn er ist uns von Nutzen gewesen. Steht auf, Herr Bengt!

BENGT [steht mühsam auf]. Verzeiht mir, Frau, aber erlaubt mir, daß ich mich ausruhe, ich bin so müde!

MARGIT [führt ihn zu einem Stuhl]. Was fehlt Euch? Seid Ihr krank?

BENGT. Ich fürchte, daß ich nicht heil davongekommen bin. — Sagt! Was gedenkt Ihr zu tun, falls der König — Euer Gesuch bewilligt?

MARGIT. Arbeiten! — Dienen!

BENGT. Dienen! — Arbeiten! Arbeitet der Schmetterling, den Gott zum Schmetterling geschaffen?

MARGIT. Er sucht seine Nahrung, bis er stirbt. — Was gedenkt Ihr zu tun?

BENGT. Ich werde Verwalter beim Vogt! — Der Singvogel vor den Pflug, der Engel Kleider nähen und waschen; da verstummt der Gesang, die kleinen Hände werden rot, die Wangen bleich. Und warum? Weil er ihre Linde niederhieb, weil ihre Rosen welkten. — Helft mir! Ich kann nicht atmen. Helft mir!

MARGIT [reicht ihm einen Becher Wasser; stützt seinen Kopf]. Seid Ihr krank?

BENGT. Ja, ich werde nie mehr wohl!

MARGIT. Der Ritter hat so viel in seinem großen Kopf, er soll Essen schaffen für seine Kleinen, er soll Holz hauen, auf daß sie nicht frieren.

BENGT. Welche Töne! Ist die Laute nicht geborsten, oder klingt sie noch?

MARGIT. Verzeiht mir, daß ich nicht in die Gedanken des Ritters blicken konnte!

BENGT. Der Ritter wollte seine schweren Gedanken nicht auf die Schwingen des Schmetterlings legen! Margit! Du bittest mich, zu verzeihen. Was steht dann zwischen uns?

MARGIT. Es steht ein Schwert zwischen uns!

BENGT. Welches?

MARGIT. Mißtrauen! Dieselben Worte, die Ihr eben sagtet, habe ich schon früher gehört, aber sie haben nicht verhindert, daß Ihr Eure Hand gegen mich erhobt!

BENGT. Die Vergangenheit liegt hinter uns, warum soll sie hervor? Hat nicht das Unglück uns zu neuen Menschen gemacht? Können wir nicht als neue Menschen ein neues Leben beginnen?

MARGIT. Niemals!

BENGT. Werdet Ihr immer meine Feindin sein?

MARGIT. Nein, nicht Eure Feindin!

DER HAUSMEISTER [kommt].

ZEHNTE SCENE

DIE VORIGEN. DER HAUSMEISTER.

DER HAUSMEISTER. Der Vogt des Königs bittet, Frau Margit sprechen zu dürfen.

BENGT. Das darf er nicht!

MARGIT. Heißt den Vogt willkommen!

BENGT. In mein Haus kommt er nicht ohne meine Erlaubnis.

MARGIT. In unser Heim, Herr Bengt, kommt jeder, der in unsern Angelegenheiten zu sprechen hat, mit unserer Erlaubnis!

BENGT. Ihr seid noch meine Ehefrau und habt kein Recht, das Haus durch solche Zusammenkünfte zu entehren.

MARGIT [zum Hausmeister]. Sagt dem Vogt, ich suche ihn in einer halben Stunde oben in seinem Gastzimmer auf!

DER HAUSMEISTER [geht hinaus und kommt sofort mit einem Brief zurück, den er Margit reicht]. Der Herr Vogt überreicht dieses Schreiben und erwartet den Besuch in einer halben Stunde.

BENGT. Ihr schämt Euch nicht, diesen Mann auf seinem Zimmer aufzusuchen? Ihr dürft nicht dahin gehen, denn Ihr seid noch mein Weib.

MARGIT [liest den Brief]. Nicht mehr Euer Weib! Lest!

BENGT. Der Scheidungsbrief!

MARGIT. Ja, ich bin frei! Frei von Banden und Fesseln, von Knechtschaft und Gelübden!

BENGT. Frau Margit! Die Könige der Erde sind mächtig, aber ich glaube nicht, daß sie Bande lösen können, die der Himmel geknüpft hat. Ihr habt Eure Freiheit; wie gedenkt Ihr sie zu benutzen?

MARGIT. Das weiß ich nicht, aber in einer halben Stunde werden wir es beide wissen.

BENGT [fällt auf die Knie]. Margit, Margit, geh nicht; du reißest mir das Leben aus meinem Körper,

du machst mich zu einem Verdammten! Ich liebe dich, ich liebe dich!

MARGIT. Du liebst mich wie eine von deinen Habschaften; du liebst mich jetzt ebenso hoch wie deine Ernte, als du im Begriff warst, sie zu verlieren.

BENGT. Ich verehre dich, wie man die heilige Jungfrau verehrt, denn du bist stärker als ich und milder; ich liege zu deinen Füßen und bitte, daß du mich aufnimmst, denn ich bin der Unglücklichste; laß mich dein Diener werden, dein Wille soll meiner sein.

MARGIT. Glaubt Ihr, meine Seele könnte die eines Dieners lieben? Ich hatte Euch lieber, als Ihr mich schlugt.

BENGT. Margit, du hast immer ein zärtliches Herz, du konntest gut sein: kannst du einen Menschen so unglücklich machen, wie du mich machst?

MARGIT [mild]. Armer Ritter, daß ich ihm so viel Böses tun muß! Warum soll ich ihn nicht wieder glücklich und froh machen können? Ich möchte so gern bleiben, aber ich muß jetzt gehen! Jetzt!

BENGT. Ihr geht von mir, da ich so arm und unglücklich bin!

MARGIT. Wer blieb, als das Unglück kam? Und wer ging und versteckte sich? Ich gehe jetzt aus ganz anderen Gründen!

BENGT. Weil Ihr einen anderen liebt?

MARGIT. Ja! — Dazu seid Ihr die Veranlassung gewesen und dazu hat das Gesetz mir die Freiheit gegeben! Lebt wohl! [Geht.]

VIERTER AKT

Saal vor der Schlafstube

Dieselbe Dekoration wie im zweiten Akt.

ERSTE SCENE

DIE RICHTERIN und ein Recht suchendes WEIB sitzen und warten auf Gehör.

DAS WEIB. Der Vogt muß heute viel Leute empfangen.

DIE RIGHTERIN. Ja, es werden jetzt so viele Rechtsstreite ausgefochten.

DAS WEIB. Ja, Gott sei uns gnädig; und der eine ist dem andern nicht gleich. Ritter Bengts Gattin, um nur von *der* Sache zu sprechen, das ist ja eine schöne Geschichte!

DIE RICHTERIN. Sie hat um Scheidung nachgesucht.

DAS WEIB. Sie? Er hat sie fortgejagt! Sie war ja ein richtiges Ungeheuer; man behauptet, sie habe ihren Mann geschlagen, den gutmütigen Herrn Bengt, und dann ist sie auch noch untreu gewesen. Es ist freilich wahr, es ist nicht des einen Schuld, wenn zwei sich zanken, aber in diesem Fall ist es allein ihre Schuld.

DIE RICHTERIN. Wer die Schuld hat, und wieviel davon wahr ist, das weiß man nicht, aber schrecklich ist es, finde ich, daß sie im Stande ist, von Haus

und Hof, von Mann und Kind fortzugehen; sie muß ein schlechtes Subjekt sein.

DAS WEIB. Wieviel davon wahr ist? Hm! Das kriegt man immer heraus! Man weiß zum Beispiel, daß sie alle Eichen im Garten niederhauen ließ, nur um Aussicht auf den See zu bekommen, und dann ließ sie aus Bosheit alle Rosenbüsche vertrocknen, während der Mann krank lag. Es war eine wirklich boshafte Person, muß ich sagen! Und das weiß ich, denn ich habe sie gekannt, als sie Kind war; da konnte sie in den Hundstagen den ganzen Nachmittag dasitzen und Fliegen quälen, während wir Äpfel schälten. Und dann hat sie auch im Kloster Geschichten gemacht; da hat sie gelogen und fremde Briefe gestohlen; gestohlen ist vielleicht zuviel gesagt, aber sie hat wenigstens fremde Briefe gelesen. Man ist sich schon über sie klar!

DIE RICHTERIN. Aber man lügt auch sehr viel.

DAS WEIB. Davon wollen wir nicht sprechen, Frau Richterin; kein Rauch ohne Feuer!

DIE RICHTERIN. Sagt das nicht, man kann schon Rauch im Herd haben, ohne daß man Feuer kriegt.

ZWEITE SCENE

DIE VORIGEN. MARGIT [kommt, bleibt in der Tür stehen und spricht mit jemand draußen].

DAS WEIB. Nein, seht doch, nein, seht doch! Sie schämt sich nicht, sondern kommt gerades Wegs her: als ob nichts geschehen wäre! Gerades Weges zum Vogt, der, wie man jetzt weiß, sich für sie ins Zeug gelegt hat. Ihr werdet sehen, sie wagt uns zu grüßen!

MARGIT [tritt näher, freimütig]. Guten Abend, Frau Richterin; wir sehen uns hier wieder. [Zum Weib.] Guten Abend, meine Freundin!

DAS WEIB [wendet sich fort und sieht die Wände an].

MARGIT [reicht der Richterin die Hand, aber diese weigert sich, sie zu nehmen]. Ihr seid doch nicht zornig auf mich?

DIE RICHTERIN. Zornig? — Nein! — Ich kann Euch nur beklagen!

DAS WEIB. Habt Ihr das schöne Gemälde hier gesehen, Frau Richterin? Es stellt gewiß Capernaum vor!

MARGIT [zur Richterin]. Ist jemand beim Vogt?

DIE RICHTERIN. Ja! Ihr besucht ihn auch?

MARGIT. Er erwartet meinen Besuch!

DAS WEIB. Dann ist es vielleicht am besten, daß wir gehen, da unser Besuch unerwartet ist, und unsre Angelegenheiten vielleicht nicht so eilig sind wie — ihre. [Steht auf.]

MARGIT. Ich bitte Euch, Euch auf keinen Fall von mir stören zu lassen; ich habe Zeit zu warten!

DRITTE SCENE

DIE VORIGEN. DER ZEUGE.

DER ZEUGE. Der Empfang des Vogtes ist für heute zu Ende, und er heißt seine Klienten für morgen willkommen.

MARGIT. Der Vogt erwartet mich. Sagt ihm, daß ich hier bin!

DER ZEUGE [achtungslos]. Das ist etwas anderes! Bitte, tretet hier ins Nebenzimmer ein!

MARGIT. Warum nicht in diesem Zimmer?

DER ZEUGE [zögernd]. Weil das gescheuert werden soll.

DAS WEIB [geht]. Welche Gesellschaft, welches Nest!

DIE RICHTERIN. Jetzt wasche ich meine Hände, und in dieses Haus setze ich meinen Fuß nicht wieder.

MARGIT. Frau Richterin! Was denkt Ihr von mir? Warum dieses achtungslose Benehmen?

DIE RICHTERIN. Ich kenne Euch nicht mehr; Ihr seid ein verächtliches Geschöpf!

MARGIT. Wißt Ihr denn nicht, daß ich frei bin? Das Gesetz hat mich frei gemacht.

DIE RICHTERIN. Von einem freien Weibe habe ich niemals sprechen hören, aber wohl von einem losen! Und das seid Ihr! Ihr habt die Freiheit, zu besuchen, welchen Mann Ihr wollt, ja!

MARGIT. Ihr kennt nicht mein Anliegen bei diesem Mann, den Ihr auch besucht, obgleich Ihr nicht frei seid! Wißt Ihr nicht, daß das Gesetz meine Ehe aufgelöst hat?

DIE RICHTERIN. Das Gesetz kann das Unauflösliche nicht auflösen, aber es kann einen unglücklichen Gatten von einem schlechten Weibe befreien!

MARGIT. Dann ist das Gesetz ein Tropf, wenn es den Schwachen nicht schützen kann; und das Gesetz ist ein Verbrecher, wenn es sich auf die Seite des Stärkeren stellt; doch die Stärkeren haben auch das Gesetz gemacht!

DIE RICHTERIN. Ich kann Euch nicht antworten, aber ich kann meiner Wege gehen! [Geht.]

MARGIT. Sagt: fliehen, Frau Richterin, so kommt Ihr der Wahrheit näher!

VIERTE SCENE

MARGIT. DER ZEUGE.

DER ZEUGE [vertraulich zu Margit]. Tretet hier ins Nebenzimmer ein, der Vogt kommt bald!

MARGIT. Das mag ich nicht!

DER ZEUGE. Ei, ei! Es hat keinen Zweck, sich kostbar zu machen, wenn es ein solcher Goldvogel wie der Vogt ist.

MARGIT. Ich verstehe kein Wort von dem, was Ihr sagt.

DER ZEUGE. Goldvogel, sag ich! — Tretet ein! tretet ein!

MARGIT [betrachtet ihn forschend]. Bittet den Vogt, sehr bald zu kommen, wenn er will, daß ich warten soll. [Geht ins Zimmer hinein.]

FÜNFTE SCENE

DER ZEUGE. DER VOGT [kommt aus dem Hintergrunde, als habe er hinter der Tür gestanden und gewartet].

DER VOGT. Schließ die Tür!

DER ZEUGE [schließt hinter Margit ab].

DER VOGT. Steck Watte ins Schlüsselloch!

DER ZEUGE. Das ist nicht nötig, wenn man den Schlüssel an die rechte Stelle steckt!

DER VOGT. Ist das Bett gemacht!

DER ZEUGE. Ja!

DER VOGT. Dann deck!

DER ZEUGE. Es ist gedeckt!

DER VOGT. Trag den Tisch herein!

DER ZEUGE [geht zur Tür und gibt ein Zeichen; zwei Diener tragen einen gedeckten Tisch herein].

DER VOGT [überschaut den Tisch]. Rosen! Das ist recht! Wein! Ist es starker Wein?

DER ZEUGE. Sowohl starker wie schwacher!

DER VOGT [wie vorher]. Lindenblüten! Das ist sehr gut! Wo ist die Laute?

DER ZEUGE [trägt eine Laute herbei].

DER VOGT [stellt die Laute auf den Boden gegen einen Stuhl]. Steht sie gut so?

DER ZEUGE. Sehr gut! Richtig schmachtend!

DER VOGT. Alles fertig?

DER ZEUGE. Alles fertig!

DER VOGT. Nein, warte! [Geht an den Tisch heran und bricht eine Rose, die er an der Brust befestigt.]

DER ZEUGE. Der Herr Vogt versteht seine Sache!

DER VOGT. Kenne meine Leute! Was? — Öffne die Tür! Geh dann hinaus und paß auf!

DER ZEUGE [öffnet die Tür und läßt Margit ein, worauf er sich auf den Zehen entfernt].

SECHSTE SCENE

DER VOGT. MARGIT.

DER VOGT. Frau Margit!

MARGIT. Nicht Frau länger!

DER VOGT. Margit denn!

MARGIT. Wie früher, in der Jugend! — Erich, du hast gesagt, daß du mein Freund sein und mir mit Rat und Tat für die nächste Zukunft helfen willst!

DER VOGT. Dein Freund? Dein Sklave, Geliebte!

MARGIT. Danke, aber spare das Letzte! — Ich

komme, um zu hören, wie es sich mit der Rückgabe der alten Klostergüter verhält.

DER VOGT. Setz dich, meine Freundin, und beruhige dich; du mußt nach all diesen Widerwärtigkeiten müde sein!

MANGIT. Danke! Ich habe wirklich das Gefühl, als reichten meine Kräfte nicht länger als bis zum morgenden Tag. Darum will ich mit dir bereits heute Abend sprechen.

DER VOGT. Du hast vielleicht weder zum Essen noch zum Trinken Zeit gehabt. Ich stand gerade im Begriff, mich zu Tisch zu setzen. Willst du mir nicht Gesellschaft leisten?

MARGIT. Danke, nein! Aber laß dich nicht stören; ich werde sprechen, während du speisest.

DER VOGT. Fürchtest du an meiner Seite zu sitzen? Erinnerst du dich nicht, wie wir als Kinder Verlobte spielten?

MARGIT. Ich erinnere mich, ich erinnere mich! Aber dieser Raum erinnert mich an unerfüllte Träume; es peinigt mich, hier zu sein!

DER VOGT. Träume können erfüllt werden, wenn es auch einige Zeit dauert, bis sie erfüllt werden!

MARGIT. Alles hier erinnert mich an die Vergangenheit und macht mich ängstlich. Eine solche Zufälligkeit, daß du auch Rosen auf dem Tisch liebst, läßt mich an unsern ersten Zwist denken.

DER VOGT. Laß sie jetzt bedeuten, daß die Jugend wiederkehrt und daß alles, was zwischen ihr und diesem Jetzt liegt, nur ein böser Traum war. Margit, du weißt, daß ich dich liebe! Kannst du mich niemals lieben?

MARGIT. Vielleicht, weil du ein Mann bist. Du bist zum Herrscher geboren; der andere war zum Sklaven geboren.

DER VOGT. Wohlan, was hindert dich? Du bist ja frei!

MARGIT. Laß uns jetzt nicht davon sprechen! Ich will erst dem Frühern ein ehrliches Ende machen.

DER VOGT. Das Frühere ist zu Ende. Beginne von Neuem!

MARGIT. Mit dir könnte ich es wagen, denn du bist wahr und du bist stark, und ich fühle, daß meine Kräfte nicht dazu reichen, allein zu wandern.

DER VOGT. Sag das noch ein Mal! Aber sag es mit Wärme! Du bist so kalt, Margit!

MARGIT. Ich bin wie eine halb erfrorene Blume!

DER VOGT [reicht ihr einen Becher Wein]. Die kann aufgetaut werden!

MARGIT. Nur um zu sterben! — Ich will deinen Wein nicht trinken!

DER VOGT. Ich werde die Blume mit meiner jungen warmen Seele anhauchen und sie wird leben. [Legt Margit den Arm um den Leib und küßt sie.]

MARGIT [fährt zurück]. Nicht hier, nicht in diesem Hause, nicht in diesem Zimmer! Hier lag mein Brautgewand am Morgen; hier stand der Tisch, dort im Fenster saß der Rabe. Nein! Es ist Verbrechen in der Luft! Ich bin frei, ich weiß es ja, aber ich fühle mich gebunden! Die Erinnerungen binden mich. Stimmen, die du nicht hören kannst, rufen mir zu: Verbrechen, Verbrechen!

DER VOGT. Laß uns fortgehen, in ein anderes Zimmer! [Führt sie in den Hintergrund hinein und schlägt die Tür auf.]

MARGIT. Da hinein? Ins Schlafzimmer? — Was bedeutet das?

DER VOGT. Du liebst mich, Margit! — Ich liebe dich!

MARGIT. Und darum?

DER VOGT. Darum wirst du mein!

MARGIT. Deine Gattin, ja, vielleicht!

DER VOGT. Die Ehe ist der Tod der Liebe; nicht wahr, Margit? Darum wollen wir frei bleiben.

MARGIT. Ja, frei!

DER VOGT. Und doch einander lieben?

MARGIT. Herr Vogt! Warum prahlt Ihr heute nicht mit Eurer Schlechtigkeit? Warum warnt Ihr mich jetzt nicht vor Euren bösen Plänen? Warum gebt Ihr jetzt nicht zu, daß Ihr ein Teufel seid?

DER VOGT. Weil ich Euch so unsäglich liebe.

MARGIT. Darum fangt Ihr an zu lügen. Entsinnt Euch, daß ich Euch liebte, weil Ihr die Wahrheit spracht; jetzt, da Ihr lügt, hasse ich Euch.

DER VOGT. Glaubt, daß ich denke, was ich sage; glaubt, daß ich alles für Euch tun will; glaubt, daß nur Eurer eigner Wille, frei zu sein, mir den Gedanken eingab, Euch mein Herz frei zu bieten!

MARGIT. Hier sollte eben gescheuert werden, und hier wird ein gedeckter Tisch hereingetragen. Hier sollten ernste Dinge fürs Leben besprochen werden, und hier wird Wein geboten. Nehmt das Bild der Unschuld fort, das Ihr an Eurem schwarzen Herzen tragt: Ihr seid ein gemeiner Verführer!

DER VOGT [fällt auf die Knie]. Ja, ich bin ein Verführer! Ich will Euch dazu verführen, glücklich an meiner Seite zu werden, nicht als meine Sklavin,

sondern als meine Herrin; und wenn Ihr unter der Last der Erinnerungen sinken wollt, dann werde ich Euch auf meinen Armen tragen.

MARGIT. Ihr seid jetzt ebenso klein wie der andere, wie Ihr da zu meinen Füßen liegt und dieselbe Weise winselt.

DER VOGT [steht auf]. Willst du meine Gattin sein, Margit?

MARGIT. Nein!

DER VOGT. Du willst nicht?

MARGIT. Nein! Ich verachte Euch! Und überdies, ich glaube nicht mehr an die Liebe des Mannes. Ich kam her und suchte Eure Freundschaft; ich kam, um eine Seele zu finden, die meine stützen konnte, und ich treffe ein Tier, das sich unter dem Wahnwitz der Leidenschaften im Staube windet.

DER VOGT. Ihr steigt auf die Kanzel hinauf und predigt mir Moral, während Ihr eben Ketten zerbrochen habt, die allen heilig sind!

MARGIT. Nur dem Gesetz nicht, Herr Vogt!

DER VOGT. Ihr verlaßt Euer Heim, um zu so später Stunde einen unverheirateten Mann zu besuchen, und kommt, um ihn Tugend und Sitte zu lehren! Wann kamt Ihr auf diese schönen Gedanken, daß die Gefangenschaft der Ehe besser ist als die Freiheit der Liebe?

MARGIT. Eben! Während ich auf Euch wartete, lernte ich, daß es im Menschenherzen Gesetze gibt, die über Eure geschriebenen gehen. Das Gesetz gab mich frei, aber die Menschen, die das Gesetz gemacht haben, tun es nicht. Ihr selbst, der Ihr der Vollstrecker und Ausleger des Gesetzes seid, Ihr glaubt

ja nicht daran; Ihr behandelt mich ja wie ein gefallenes Weib, und Eure Diener begegnen mir wie einer Dirne! Und wie Ihr selbst eben offen Eure Absichten zeigtest da fand ich den Glauben an die Ehe wieder; da hörte ich auf zu glauben, daß Gott mitten in der Wüste des Lebens ein Paradies hat offen stehen lassen, trotzdem der Sündenfall uns daraus vertrieben hat; da verstand ich, daß die Ehe eine Pflicht unter vielen andern Pflichten ist, und daß die Liebe eine Gnadengabe des Himmels ist, welche die Pflicht leichter machen, aber nicht allein ihretwegen da sein soll; denn der Himmel hat uns nicht darum zur Erde geschickt, daß wir uns vergnügen! Das habe ich eingesehen, aber zu spät! Warum habt Ihr mich von meiner Kindheit an belogen und gesagt, das Leben sei ein Lustgarten, in dem die Rosen der Liebe ewig blühen? Warum habt Ihr gelogen und gesagt, daß wir Engel seien, die Ihr nur aus der Ferne verehren wollet, während Ihr doch nur darauf wartet, uns niederzureißen und niederzutreten? Warum sagtet Ihr nicht, daß die Erde ein Jammertal ist; die Liebe ein süßer Betrug; die Ehe eine schwere Pflicht; daß wir schwache Frauen Kindergebärerinnen und die Männer Arbeiter sind, die im Schweiß ihres Angesichts dem Kinde und der Kindergebärerin Brot schaffen müssen? Wenn Ihr dies gesagt hättet, dann würden wir uns jetzt vorm Schicksal gebeugt haben, denn wir hätten nichts Besseres erwartet.

DER VOGT. Das haben ja die Priester jeden einzigen Tag gesagt; warum glaubt man nicht, was sie sagen?

MARGIT. Die Priester haben es jeden einzigen Tag

gesagt! Jetzt lügt Ihr nicht! — Ich werde wieder an die Priester glauben. [Geht nach links.]

DER VOGT. Margit! Ein Wort noch! Wo gehst du hin?

MARGIT. Ich folge meinem Schicksal!

DER VOGT. Ich bin dein Schicksal. Folge mir! [Legt den Arm um ihren Leib und will sie mit sich in den Hintergrund führen.]

MARGIT [sucht sich los zu machen]. Laßt mich, oder ich rufe um Hilfe!

DER VOGT. Wer würde dir helfen?

MARGIT. Kein Mensch, das glaube ich jetzt, aber vielleicht würde Gott sich erbarmen!

DER VOGT. Das glaube ich nicht!

MARGIT [macht sich los und eilt zu den Waffen in der linken Ecke; faßt ein Schwert]. Dann muß ich mir selbst helfen.

DER VOGT. Die Hindin setzt sich zur Wehr. Wo ist mein Hund? [Pfeift in die Hände.]

SIEBENTE SCENE

DER ZEUGE [kommt aus dem Hintergrund: zieht sich sofort zurück]. DER BEICHTVATER [von links durch eine Tapetentür].

DER BEICHTVATER. Was bedeutet das?

DER VOGT. Es bedeutet, wenn Ihr's wissen wollt, daß dieses Weib verrückt ist.

MARGIT. Als ich Euren Worten glaubte, war ich von Sinnen. Pater, schützet mich vor diesem Manne!

DER BEICHTVATER. Herr Vogt, verlaßt dieses Haus! Eure Verlobte erwartet Euch sicher anderswo.

MARGIT. Er ist verlobt? Und er bot mir seine Hand!

DER BEICHTVATER. Herr Vogt, Euer Amt schützt Euch nicht vor dem Arm des Gesetzes . . .

DER VOGT. Dieses Weib verfolgte mich; ich konnte sie nicht los werden. Nun! Sie hat eine Lektion erhalten, von der sie lernen wird!

DER BEICHTVATER. Ihr lügt, Verführer!

DER VOGT. Ich bin ein Verführer, ja, aber ich bin ein ehrlicher Verführer, denn ich warnte sie vom ersten Augenblick an. — Das Aas war ausgelegt. Die Adler kamen. Alles war in Ordnung. Richtet Eure Predigt an sie, denn sie glaubt wieder an die Priester. [Geht.]

ACHTE SCENE

MARGIT. DER BEICHTVATER.

DER BEICHTVATER [mit dem Buch]. Bis hierher mußte es gehen! Bis an den Rand des Abgrundes!

MARGIT. Der letzte Schritt bleibt noch übrig!

DER BEICHTVATER. Welcher Schritt? Sprecht!

MARGIT. In den Abgrund, in die dunklen Tiefen hinunterzusteigen.

DER BEICHTVATER. Euch das Leben zu nehmen?

MARGIT. Ihr habt mir selbst den Weg gezeigt!

DER BEICHTVATER. Das war eine große Sünde, die ich begangen habe. Laßt mich nicht dafür bestraft werden!

MARGIT. Es ist schwer, Euch zu folgen; Ihr geht nicht stetig, Pater!

DER BEICHTVATER. Aber ich gehe vorwärts; ich kämpfe und suche. Jetzt habe ich die Spur: folgt mir!

MARGIT. Mein Weg scheidet sich dann von Euerm; er geht hinab! Wohin geht Ihr?

DER BEICHTVATER. Hinauf! — Hört mich! Ich bin ein sündiger Mensch wie alle, aber die Worte, die ich spreche, sind nicht meine, darum könnt Ihr sie glauben. Ich leitete Eure Jugend; ich lehrte Euch eine Menge Wahrheiten fortwerfen; ich war mit dabei und öffnete das Kloster. Mein Weg ist geradeaus gegangen, wenn ich auch hie und da ein Stück umgekehrt bin, um das eine oder das andere aufzunehmen, das ich fallen gelassen — oder fortgeworfen hatte! Ihr erinnert Euch, wie ich dieses Buch fortwarf?

MARGIT. Sind wir wieder bei dem Buche angelangt?

DER BEICHTVATER. Ja! Wir warfen es ganz und gar fort, aber das war unklug; es gibt Blätter darin, die wir hätten behalten können, weil sie Wahrheiten verkünden, die ewig sind. Sagt mir: würdet Ihr nicht ins Kloster zurückkehren, wenn es noch eins gäbe? Möchtet Ihr nicht, statt kopfüber und unvorbereitet in eine andere Welt zu gehen, Euch erst diesem äußern Leben entziehen, das seinen Spott mit Euch getrieben hat, und wieder in Ruhe über die Rätsel des Lebens nachdenken?

MARGIT. Doch; aber es gibt ja keine Klöster mehr!

DER BEICHTVATER. Es gibt eins! Eine neue Zeit ist angegangen, während wir unsere eignen Wege gewandert sind. Der Teil des Menschengeschlechtes, der mit seinem Körper gearbeitet hat, auf daß wir unsere Seele bebauen konnten, ist aufgewacht und hat um sich geschaut; er hat gefunden, daß das Strafgericht des Herrn: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ nicht an uns in Erfüllung

gegangen ist; er hat gesehen, daß der Ritter aufaß, was der Bauer säete, und daß die Mönche den Himmel für sich behielten. Darum hat man die Schlösser schleifen und die Klöster schließen können. Jetzt ist die Zeit da, wo alle den Sündenfall bezahlen sollen; jetzt sollen wir alle arbeiten.

MARGIT. Aber Ihr spracht von einem Kloster!

DER BEICHTVATER. Das war für Euch! Ja! Es gibt ein Kloster, wo Ihr Euch vor dem Lärm und der Bosheit der Welt einschließen könnt; wo kühle Gänge sind, darin Ihr aufatmen könnt, wenn die Luft schwül wird; wo es Buße gibt in gegenseitiger Selbstentsagung, Andachtsübungen im Erfüllen der Pflicht, stillen Frieden nach dem Kampf zweier Seelen. Wo Ihr Euch in den schweren Tugenden der Demut und des Gehorsams üben und Barmherzigkeit gegen den Fehlenden lernen könnt, der sich mit Euch in die Arbeit teilt! Das Kloster heißt: Das Heim!

MARGIT. Steht das in dem Buche?

DER BEICHTVATER. Ja, doch auf andere Art!

MARGIT. Es stand auch in dem Buche, als Ihr uns trautet, der Mann sei stärker und vernünftiger als das Weib, und Gott habe deswegen den Mann dem Weibe zum Haupt gesetzt, auf daß er ihr Vorgesetzter sei und sie leite und lenke. Ist das wahr?

DER BEICHTVATER. In gewönlichen Fällen; aber nicht in diesem!

MARGIT. Dann müßten wir ein Buch für jeden besondern Fall haben! — Noch eins! Das Buch des Vogtes erlaubt, daß Mann und Frau sich scheiden lassen, Euer Buch aber sagt: „Was Gott zusammen-

gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden!" Welches Buch hat Gültigkeit?

DER BEICHTVATER. Der böse Geist des Zweifels hat Euch ergriffen!

MARGIT. Der Zweifel ist der Gewißheit Anfang! Für mich bleibt nur übrig, die Gewißheit zu suchen, denn ich kann nicht im Zweifel leben.

DER BEICHTVATER. Aber Ihr habt den Mut, der großen Ungewißheit entgegen zu gehen!

MARGIT. Den Mut? [Lauscht.] Hört Ihr etwas?

DER BEICHTVATER [betrachtet sie forschend]. Nein!

MARGIT. Ich hatte vergangene Nacht einen entsetzlichen Traum. Ich wanderte in einem Walde, der sich zum Meeresstrand hinabsenkte. Es war ein Herbsttag; es war so still, daß ich den Fall der Tautropfen vom Laub wie einen leisen Regen hörte, aber der Himmel leuchtete so blau zwischen den Baumwipfeln. Ich ging auf dem feuchten Moose dahin, das unter meinen Füßen einsank; da kam ein seltsamer Vogel, den ich nie gesehen, und setzte sich in einen Baum. Er klopfte den Stamm an und flog weiter. Ich folgte, bis ich mich in einem dichten Gebüsch befand; da war der Vogel verschwunden. Ich wollte umkehren, fand aber, daß riesengroße Spinnen ihr Gewebe von Busch zu Busch gesponnen hatten; wohin ich schaute, nur Spinngewebe. Von allen Seiten eingeschlossen, setzte ich mich auf einen Stein und weinte aus Verzweiflung. Da hörte ich hinter mir ein Knistern und Knastern, und als ich mich umwandte, sah ich, daß der Wald in hellen Flammen stand. Ich stürzte in die Höhe, aber das Feuer verfolgte mich; es trieb mich durch die Spinn-

gewebe, die mir ins Gesicht schlugen; es trieb mich immer weiter und weiter, bis ich mich an einer steilen Meeresklippe befand. Hier blieb ich stehen; unter mir und vor mir lag das Meer wie ein vom Himmel herabgefallener Halbmond; hinter mir näherte sich der Waldbrand mit seinen erstickenden Rauchwolken und seinen sengenden Flammen; vor mir das unendliche, sonnenbeleuchtete, freie Meer mit seinen kühlen Wogen, das mir seine weichen Arme entgegenstreckte, um mich in Schlaf wiegen zu können. Glaubt Ihr, ich zauderte in der Wahl zwischen vorwärts oder zurück? Ich breitete meine Arme aus wie gegen meinen Befreier und ich stürzte vorwärts und sank in eine Wolke von Sonnenlicht und Vernichtung!

DER BEICHTVATER [geht auf sie zu und schaut sie an]. Das habt Ihr nicht geträumt.

MARGIT. Ich weiß nicht, aber es kommt mir so vor! — Hört Ihr nicht Stimmen? — Still, ich höre sie sich nähern!

DER BEICHTVATER. In Jesu Namen, sagt, habt Ihr die Pforten der Ewigkeit geöffnet!

MARGIT. Ja, eben jetzt! Ihr saht es nicht; ich fürchtete, Ihr würdet mich hindern. [Geht zur Tapetentür und lauscht.]

MARGIT. Es war ein Kind, das weinte! Armes kleines Kind! Wenn wir ihm helfen könnten! Vielleicht ist es der Wind, der wie kleine Kinder zu klingen pflegt.

DER BEICHTVATER. Es war Euer Kind, Frau Margit!

MARGIT. Mein Kind! — Meine kleine Margit! Sie heißt auch Margit! Seht, die große Margit möchte

ich verlassen, aber die kleine, nein, das kann ich nicht! — Ich möchte in ihr dieses Leben von neuem wieder leben, aber in Wahrheit. Nein, Pater! Ich will nicht sterben! Ich will nicht sterben! Ihr dürft dieses Kind nicht belügen und ihm sagen, die Erde sei ein Himmel. Ihr dürft es nicht ebenso unglücklich machen, wie ich gewesen bin!

DER BEICHTVATER. Ihr bereut jetzt, wo es zu spät ist! Laßt alle irdischen Gedanken fahren, Frau Margit, denn die Ewigkeit öffnet sich vor Euch!

MARGIT. Ich bereue, ich bereue. Aber rettet mich, Pater; rettet mich, wenn Ihr könnt!

DER BEICHTVATER. Das kann keine menschliche Macht! Ihr gehört diesem Erdenleben nicht mehr an! Bereitet Euch darauf vor, Gott zu begegnen!

MARGIT. Wie soll ich ihm begegnen?

DER BEICHTVATER. Als ein Verbrecher, der sich zum Richter über Gottes Handlungen gesetzt hat, denn Ihr habt dieses Leben verflucht, das er doch geschaffen.

MARGIT. Hat er auch das Böse in diesem Leben geschaffen?

DER BEICHTVATER. Nein, das Böse hast du mit deiner Selbstsucht geschaffen! Wärst du geduldig und mild gewesen, wäre dein Leben nicht böse geworden.

MARGIT. Das lügst du, Priester. Hätte ich nicht das Joch in der Mitte zerbrochen, so hätten meine Kinder und deine Kinder es in Ewigkeit tragen müssen.

DER BEICHTVATER. Das werden sie doch tun!

MARGIT. Darum, siehst du, will ich leben, damit sie die Wahrheit wissen sollen, die sie frei macht!

Gib mir das Leben wieder, mein Gott! Und hab Erbarmen! Ich kann dir noch nicht begegnen!

DER BEICHTVATER. Du hast dieses Leben verurteilt, ehe du deine Bahn beendigt hast; du urteiltest also zu früh! Willst du weiter in Kummer und Betrübnis leben?

MARGIT. Ja! Denn jetzt, wo ich an der Grenze der Leiden stehe, wie wunderbar, jetzt treten die sonnenbeleuchteten Stellen hervor, und die dunklen treten zurück.

DER BEICHTVATER. Siehst du, siehst du, Undankbare! Wie das Leben gut und böse ist, so ist die Natur. Es gibt unter den Blumen des Feldes solche, die Feinde unseres Lebens sind, aber diese Feinde haben auch Feinde, die stärker sind. Willst du leben, so gibt es noch eine Hoffnung.

MARGIT. Ich will leben!

DER BEICHTVATER. Wohlan! Ich will in den Wald gehen und das Kraut suchen, das die Kraft hat, den Tod aufzuhalten; ob ich es aber finden kann, das steht in Gottes Hand! [Er geht zum Tisch und nimmt ein Stundenglas.] Nimm dieses Stundenglas! Ich wende es jetzt. Bin ich zurück, ehe es ausgeronnen ist, dann bist du gerettet; wenn nicht, dann leb wohl! Und wenn wir uns dann wiedersehen, werden wir die Dinge zusammen betrachten; dann aber mit Blicken, die nicht von den Nebeln der Leidenschaften verdunkelt werden. Ich war mit dabei und ließ dich aus der Freistatt der Selbstgefälligkeit und der Selbstsucht heraus; jetzt öffne ich das einzige Gott gefällige Kloster der Selbstentsagung und der Aufopferung! Geh in Frieden!

DER BEICHTVATER [ab durch die linke Tür].

MARGIT [geht zur Tapetentür, stellt das Stundenglas auf den Boden, sinkt nieder und schlummert auf der obersten Treppenstufe ein.]

NEUNTE SCENE

MARGIT. BENGT

BENGT [kommt, stellt das Stundenglas auf den Tisch und hebt Margit auf]. Margit! Schlafend auf der Treppe mit einem halbausgelaufenen Stundenglas — dem Sinnbild des Todes! [Fällt auf die Knie und hält sie in seinen Armen.] Margit! Perle des Meeres, weiße Mittsommerblume, erwache, wenn es der Schlaf ist, der dich überfallen hat. Komm ins Leben zurück, wenn es der Tod ist, der dich getroffen hat!

MARGIT [erwacht]. Wo bin ich? Wer ist das? — Ah! — Mein Ritter! Halt mich in deinen Armen fest, denn die Wogen wollen mich fortführen, in die dunklen Tiefen hinaus.

BENGT. Margit! Ich habe dich ja wieder in meinen Armen; wer könnte dich mir fortnehmen, wenn du es selbst nicht willst?

MARGIT. Doch, es gibt einen, der ist stärker als deine Arme! Der Tod!

BENGT. Nein, es gibt eine, die ist stärker als der Tod! Die Liebe!

MARGIT. Liebst du mich noch, liebst du deine Margit, so schlecht, so schwach sie ist?

BENGT. *Die* Frage ist niemals unbeantwortet geblieben; aber du Margit, liebst du mich?

MARGIT. Ich liebe dich, ob ich es gleich nicht wollte!

BENGT. Die Liebe ist stärker als dein Wille!

MARGIT. Oh, jetzt bin ich die Schwache, die deiner Stütze bedarf!

BENGT. So stützen wir einander, Margit, und keiner ist des andern Herr!

MARGIT. Es ist zu spät! [Erhebt sich und sieht das Stundenglas an.] Noch nicht, aber bald! Siehst du, der Sand rinnt, langsam aber sicher, wie der Gang des Schicksals; wenn er ausgelaufen ist, dann ist es zu spät!

BENGT [wendet das Stundenglas]. Nein Margit, dann beginnt es von neuem!

MARGIT. Ich will nicht sterben! Nicht jetzt! Hier ist so warm und so ruhig! — Und das Kind schläft! Bengt! Ich stehe auf der Grenze zwischen Leben und Tod. — Nein, ich will nicht sterben! Halt mich zurück, Bengt; laß ihn nicht kommen und mich nehmen! O allmächtiger Gott und mein Erlöser, laßt mich leben; ich will meinen Eigenwillen und meine selbstsüchtigen Gedanken opfern! Ich will auch andern ihren Willen lassen, der vielleicht besser ist als meiner! Bengt, wenn ich lebe, verzeihst du mir, nimmst du mich wieder?

BENGT. Wenn nicht der Raubvogel kommt und meine Waldtaube zerreißt.

MARGIT. Der Raubvogel ist geflüchtet. Der Jäger rettete deine Waldtaube, aber die Taube wurde so betrübt, daß sie sich selbst den Tod geben wollte.

BENGT. Das also ist geschehen!

MARGIT. Aber der Jäger ging aufs Feld hinaus, heilende Kräuter zu suchen; gebe der Erlöser und die heilige Jungfrau, daß er sie findet!

BENGT [am Fenster]. Die Nacht ist dunkel; er wird sie vielleicht nicht sehen. Oh, Himmelslicht, leuchte ihm auf seinen Weg, daß er sie findet!

ZEHNTE SCENE

DIE VORIGEN. DER BEICHTVATER.

DER BEICHTVATER [kommt eilig, geht sofort nach einem Becher auf dem Tisch, den er mit Wasser füllt; dann preßt er darin einige Kräuter aus]. Er hat gefunden!

MARGIT. Danke, mein Gott, daß du meine Gebete erhört hast!

DER BEICHTVATER [gibt Bengt den Becher]. Reicht ihr das Geschenk des Lebens; Ihr seid es, der sie gerettet hat.

BENGT [reicht Margit den Becher]. Trink!

MARGIT [zögert]. Aber wenn! Wenn alles bliebe wie vorher; wenn unsere Liebe vergeht! Können wir das wissen?

BENGT. Wir wissen es! Du wolltest mich nicht lieben, Margit, denn dein Stolz verbot es dir, aber du liebst mich dennoch. Du liebst mich, trotzdem ich meine Hand erhob, trotzdem ich schändlich feige war, als das Unglück kam. Ich wollte dich hassen, weil du von mir gingst; ich wollte dich töten, weil du dein Kind opfern wolltest, und dennoch liebe ich dich. Glaubst du da nicht, daß die Liebe über unsern bösen Willen geht?

MARGIT. Ich glaube es! Der barmherzige Gott stärke unsern Glauben! [Trinkt.]

BENGT. Danken wir dem Ewigen, der den Menschen Unglück schickt, auf daß sie glücklich werden!

MARGIT [in Bengts Armen]. Aber das Gesetz?

DER BEICHTVATER. Das Gesetz scheidet die Herzen nicht; es ist nur da, um Verbrechen zu verhüten; und wo kein Verbrechen ist, ist kein Richter!

BENGT. Und jetzt, Margit! Laß uns ein neues Leben beginnen! Der Adler kann noch leben, wenn ihm auch die Schwinge gebrochen ist. Blauvögelchen kann noch leben, wenn auch die Federn ihre Pracht verloren haben.

MARGIT .Und lehren wir unser Kind, daß der Himmel dort oben ist, hier unten aber die Erde!

GLÜCKSPETER

MÄRCHENSPIEL IN SIEBEN BILDERN

(1881)

URAUFFÜHRUNG

STOCKHOLM, Neues Theater, Dezember 1883

Eine deutsche Aufführung hat der Dichter nicht erlebt

MUSIK

RICHARD HENNEBERG, Glückspeter, Stockholm 1883
TOR AULIN, Es war ein armer Jüngling, Stockholm 1913

KOMMENTAR

STRINDBERG, Entwicklung einer Seele (Unten und oben)

ROLLEN

DER ALTE IM TURM

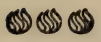
PETER

LIESCHEN

DIE FEE

DER KOBOLD

NEBENROLLEN



SCHAUPLATZ

1. Die Turmkammer
2. Der Wald
3. Der Saal des Reichen
4. Der Markt mit dem Rathaus
5. Der Palast des Kalifen
6. Der Meeresstrand
7. Die Landkirche

Spielt im Mittelalter

ERSTES BILD

Die Turmkammer

Die Turmkammer der Kirche; durch die offenen Luken im Hintergrunde sieht man einen funkelnden Sternhimmel und Hausdächer mit Schnee, deren Fenster, oben in den Giebeln, hell erleuchtet sind. Ein alter Stuhl, ein Feuerbecken, ein Tisch; ein Marienbild mit einem Licht davor.

Die Kammer wird von Balken gekreuzt; zwei davon, mitten in der Kammer, sind so dick, daß sie eine Person verbergen können.

Einstimmiger Gesang ertönt unten aus der Kirche:

A solis ortus cardine
Et usque terrae limitem
Christum canamus principem
Natum Maria Virgine.

ERSTE SCENE

Der Alte kommt die Turmtreppe herauf, mit einer Rattenfalle, einer Korngarbe und einer Schüssel Grütze, die er auf den Boden stellt.

Der Alte. Hier soll der Kobold seine Weihnachtsgrütze haben, und die hat er in diesem Jahre redlich verdient; zwei Male hat er mich geweckt, als ich die Turmluken verschlafen hatte, und einmal hat er geläutet, als Feuer ausbrach! Fröhliche Weihnachten, Kobold! Bleib mir

auch ferner gut! [Er nimmt die Rattenfalle und stellt sie auf.] Hier sollt ihr euern Weihnachtsfraß haben, ihr verdammten Ratten.

EINE STIMME. Fluche Weihnachten nicht!

DER ALTE. Ich glaube, es spukt heute! — Ah! Das ist die Kälte, die zunimmt, und dann knackt es immer in den Balken, wie bei einem alten Schiff! Hier sollt ihr euren Weihnachtsfraß haben; dann laßt ihr es vielleicht bleiben, den Glockenstrang abzunagen und den Talg von den Achsen wegzufressen, verfluchte Bande!

DIE STIMME. Fluche Weihnachten nicht!

DER ALTE. Jetzt spukt es wieder! — Weihnachtsabend! Ja, ja. — So, jetzt haben sie ihr Teil! [Er stellt die Rattenfalle auf den Boden.] Jetzt kommt die Reihe an dieses Federvieh! Die sollen natürlich Korn haben! Damit sie mir das Blechdach beschmutzen. Ja, so ist es! Aber der Kirchenrat bezahlt es, und mich geht's nichts an! Wenn ich aber einige Schillinge mehr Lohn verlange, hat man kein Geld. Das sieht ja niemand; wenn man aber einmal im Jahr eine Korngarbe heraushängt, dann sieht es so freigebig aus! Diese ist auch wirklich prächtig! Und Mildtätigkeit ist eine Tugend. — Wenn wir mit uns teilten, kriegte ich meine Grütze wieder, die ich dem Kobold gab! [Er schüttelt die Garbe und sammelt die Körner in einer Schale.]

EINE STIMME. Er bestiehlt Weihnachten; er bestiehlt Weihnachten!

DER ALTE. Jetzt stecke ich sie an die Stange; dann sieht's wie ein Schild aus; und tut auch Dienste wie ein Schild: zeigt an, was es drinnen nicht gibt. [Er steckt die Garbe zum Turmloch hinaus.] O du alte

Menschenhöhle dort unten! [Er ballt die Faust über die Stadt.] Pfui über dich! [Er spuckt zum Turmloch hinaus; wendet sich wieder in die Kammer hinein und erblickt das Licht vor dem Marienbild.] Hat der Junge das gemacht? Solche Zeiten sind nicht, daß man unnötig Lichte verbrennen kann. [Er bläst das Licht aus und steckt es in die Tasche.]

EINE STIMME. Wehe! Wehe! [Das Marienbild bewegt dreimal den Kopf, und ein heller Lichtstrahl schießt aus ihren Kopf heraus.]

DER ALTE [fährt zurück]. Treibt die Hölle ihr Spiel heute Abend!

EINE STIMME. Der Himmel!

DER ALTE. Peter! Peter! — Wo bist du? — Meine Augen! Steck ein Licht an! — Mein Sohn! Mein Sohn!

DAS MARIENBILD. *Mein* Sohn!

DER ALTE [tastet sich die Treppe hinunter]. Meine Augen! — Höllische Glut! [Geht die Treppe hinunter.]

ZWEITE SCENE

Die Ratten [NISSE und NILLA] kommen von rechts hintereinander her; sie haben Trauerflore um die Schwänze.

NISSE. Riecht es nicht nach gebratenem Speck?

NILLA. Ja, das will ich meinen! Nimm dich in acht, Nisse, ich sehe die Falle dort hinten stehen! [Stellt sich auf die Hinterbeine.] Genau so eine war's, in der unsere Kleinen umkamen. O weh! o weh!

NISSE. Wenn wir doch dem garstigen Alten einen Streich spielen könnten, das wäre mir eine wahre

Wonne! Siehst du nicht, ob er etwas zurückgelassen hat, auf das er Wert legt?

NILLA. Wenn wir die Balken durchnagten, daß ihm die Glocken auf den Kopf stürzten.

NISSE. Oh, Nilla, du weißt, ich habe nur einen armen Zahn noch im Munde.

NILLA. Ja, aber ich habe zwei ... und mit etwas gutem Willen ... aber du hast kein Gefühl für deine Kinder!

NISSE. Wir wollen uns doch nicht am Weihnachtsabend zanken.

NILLA. Still! Was haben wir hier!

NISSE. Eine Schüssel Grütze!

NILLA. Die hat der Alte zurückgelassen!

NISSE. Für den Kobold! Vor dem ist er bange!

NILLA. Jetzt weiß ich's! Wir fressen die Grütze auf, dann ...

NISSE. ... Kriegt er es mit dem Kobold zu tun!

NILLA. Und der kann was anstellen, wenn er böse wird. [Sie sind an der Grützenschüssel angelangt und fressen.]

NISSE. Rücke etwas, damit ich Platz habe.

NILLA. Still! Die Treppe knarrt!

NISSE. Jetzt sehe ich den Boden der Schüssel! Da haben wir das Butterklümpchen.

NILLA. Hilf mir hier an der Ecke!

NISSE. So! Jetzt wischen wir uns den Mund ab und laufen. [Sie eilen nach links hinaus.]

DRITTE SCENE

DER KOBOLD läßt sich an der Glockenleine herab.

DER KOBOLD [geht umher und sucht]. Wo ist meine Weihnachtsgrütze? — Ich rieche den Duft davon aus

weiter Entfernung! Heute Abend will ich es mir schmekken lassen bei der Kälte, und ich hoffe, er hat mir dieses Jahr ein großes Butterklümpchen gegeben, da ich so gut gegen ihn gewesen bin! So, halt dich bereit, mein Magen! [Er läßt den Hungerriemen locker.] Zwei Löcher mache ich den Riemen weiter, dann reicht es! [Erblickt die Schüssel.] Haha! Was ist das? Eine leere Schüssel! Was ist dem alten Menschenhasser beigefallen? Ist er geizig und übermütig geworden! Oder verhöhnt er mich, daß er eine leere Schüssel hinstellt . . . Grütze ist hier gewesen und — [riecht] Butter — ah! — auch! So so! — Soso! Es tut mir leid um dich, Alter, daß ich dich bestrafen muß, aber der Kobold ist nun einmal da, um zu strafen und zu belohnen! — Ich muß mich hierher setzen und mir ein rechtes Weihnachtsgeschenk ausdenken. [Setzt sich in den Stuhl.] Warte! Der Alte hat sich hier mit seinem Sohne eingeschlossen, den er gegen die Bosheit und die Verführungen der Menschen schützen will. Der Alte hat viel von der Welt gesehen und haßt sie; der Junge ist nie zur Kirchentür hinausgekommen, hat die Welt nur hier oben vom Turm aus gesehen; aber ich weiß, daß sie ihn lockt, gerade weil er sie nur aus der Vogelschau gesehen hat. Der Alte hat nur einen einzigen lebhaften Wunsch hier im Leben, den, daß der Sohn ihm nachfolgt und dadurch vor den Kämpfen des Lebens und der Bosheit der Menschen bewahrt wird! Gut! Diesen Wunsch will ich durchkreuzen. Das ist der einzige Punkt, wo ihm beizukommen ist! Nun! Ich rufe seine Patin; sie muß den Jungen in die Hand nehmen und ihm alle

Herrlichkeit der Welt zeigen; dann kann der Alte nichts mehr machen! Ich weiß, welche Macht Jugendträume haben! Wohlan! [Pfeift auf einer Pfeife.]

VIERTE SCENE

DIE FEE [kommt aus dem Balken hervor, als altes Weib gekleidet, mit großem braunen Mantel und einem Stock]. Guten Abend, Junge!

DER KOBOLD. Guten Abend, Alte! — Kannst du einen Jüngling verführen? Ja, ja, versteh mich recht.

DIE FEE. Das kommt darauf an!

DER KOBOLD. Ja, in *dem* Kostüm geht es nicht! Siehst du, es handelt sich um den Sohn des Alten.

DIE FEE. Um unsern Peter?

DER KOBOLD. Eben den! — Still, Alte, jetzt spreche ich! Der Junge liegt mir am Herzen; er hat es getan, seit er geboren wurde; wir, du und ich, standen bei ihm Gevatter und wir haben unsere Pflichten! Seine Erziehung ist verabsäumt; er hat die Welt nicht gesehen und vollendet dabei heute sein fünfzehntes Jahr; ich will, daß er hinaus kommt und sich umsieht, auf daß wir Ehre mit ihm einlegen. — Hast du etwas dagegen?

DIE FEE. Nichts! Aber ich fürchte, er wird dort draußen auf Schwierigkeiten stoßen, aus denen wir ihn nicht befreien können, da unsere Macht nicht über diese Kirchenmauern hinausreicht.

DER KOBOLD. Das ist wahr, und ich muß in meinem Kopf nach einem andern Gedanken suchen. — Jetzt habe ich ihn! Wir geben ihm beide sein Patengeschenk, das ihm in allen Verhältnissen des Lebens dienen kann.

DIE FEE. Und was willst du geben? Laß hören!

DER KOBOLD. Das Leben ist sehr mißlich, wie du weißt, und der Bursche ist jung; er hat noch nicht durch sorgfältige Erziehung unter Menschen alle die Künste lernen können, durch die man seine Wünsche erreicht; nun, ich verlange vom Leben nichts mehr, denn ich kenne es, darum soll er meinen Wunschring haben! Und du?

DIE FEE. Dein Geschenk ist gut; wenn er aber einmal alles erhalten hat, was er gewollt, dann hat er seine Wanderung wie der Blinde gemacht; darum will ich ihm ein Geschenk geben, das ihm das wirkliche Wesen der Dinge zeigen soll — ich will ihm eine gute Gesellschaft mit auf den Weg geben.

DER KOBOLD. Eine weibliche?

DIE FEE. Natürlich!

DER KOBOLD. Du bist klug! — Jetzt mußt du den Jungen in die Hand nehmen und sorgen, daß er von hier fortkommt.

DIE FEE. Aber wie? Er gehorcht seinem Vater und fürchtet ihn.

DER KOBOLD. Kleinigkeit! Mach deinen Hokuspokus und zeige ihm die Herrlichkeit hier unten in den festlich geschmückten Häuslichkeiten, so geht es schon.

DIE FEE. Glaubst du?

DER KOBOLD. Ich kenne die Jugend! — Hier meinen Ring, und nun ans Werk!

DIE FEE. Ist es recht, mit den Schicksalen der Menschen zu spielen?

DER KOBOLD. Wir spielen nur mit den Menschen; ihre Schicksale, die lenken wir nicht. Der Junge muß

früher oder später fort, und so gut ausgerüstet wie er ist noch niemand ins Leben hinausgegangen! Wenn er seine Wanderung beendet hat, dann können wir mehr davon sprechen! — Bist du bereit?

DIE FEE [nähert sich dem Balken, aus dem sie hervorgekommen ist]. Gleich!

DER KOBOLD. Dann pfeife ich. [Er pfeift und verschwindet in dem anderen Balken.]

FÜNFTE SCENE

PETER [kommt die Treppe hinunter, die höher in den Turm hinaufführt]. Wer ist da?

DIE FEE [tritt hervor, weißgekleidet wie ein Engel]. Deine Patin, Peter! Kennst du mich nicht?

PETER. Ah! Du bist es, die mich damals auf die Hände nahm, als ich aus dem Turm fiel. Was willst du heute von mir?

DIE FEE. Ich will dir ein Weihnachtsgeschenk geben!

PETER. Geschenk! Was ist das?

DIE FEE. Etwas, das einem Vergnügen macht!

PETER. Vergnügen? Was ist das?

DIE FEE. Die Erfüllung der Wünsche!

PETER. Wünsche? Jetzt fange ich an zu verstehen.

DIE FEE. Wenn du draußen auf dem Altan stehst, hast du da nicht ein Gefühl, als ob es dich in die Tiefe zieht, lockt.

PETER. Ja, das Gefühl habe ich! Siehst du den dunklen Rand dort hinten, wo Licht und Dunkel sich treffen; am Tage sieht er anders aus, und wenn es windig ist, bewegt er sich.

DIE FEE. Der Wald!

PETER. Wie sieht es im Walde aus?

DIE FEE. Da ist kühl und schön!

PETER. Das ist gut! Dahin, siehst du, werde ich zuweilen gezogen, so heftig, daß ich zum Turmloch hinausspringen und wie die Vögel durch die Luft segeln möchte.

DIE FEE. Und hinter dem Waldrand!

PETER. Ist etwas dahinter? Was ist das?

DIE FEE. Da liegt die Welt!

PETER. Die Welt? Was ist das?

DIE FEE. Willst du sie sehen?

PETER. Ist sie ergötzlich?

DIE FEE. Einige sagen es, die meisten sagen: nein! Komm her, ich werde dir einige Bilder aus diesem bunten Gemälde zeigen, das die Menschen das Leben nennen.

[Der Hintergrund wird transparent.]

DIE FEE. Siehst du das große Haus am Markt, in dem alle Fenster erleuchtet sind; dort wohnt der reiche Mann! Sieh in die Zimmer hinein; ein brennender Weihnachtsbaum steht auf dem Tisch, mit Geschenken aller Art behängt: den goldenen Früchten des Südens, die in Schiffen übers Meer gekommen sind; den verborgnen Schätzen der Erde, vor denen die Menschen ihre Knie beugen, und die in ihrem Schimmer die Lichtflammen spiegeln! Aber siehst du den Lichtschein in den Gesichtern der Kleinen, das ist die Sonne des Erdenlebens, das ist die Freude! Du kennst sie nicht, armes Kind, aber du sollst sie kennen lernen! Das willst du doch?

PETER. Wer ist die gute Fee, die umhergeht und den Kindern von den goldnen Früchten gibt?

DIE FEE. Das ist die Mutter!

PETER. Die Mutter? Wer ist das?

DIE FEE. Du hast auch eine Mutter gehabt, aber sie starb, ehe du zu Jahren kamst.

PETER. Und der Alte, der in seiner Ecke sitzt, mit dem milden Schein im Gesicht?

DIE FEE. Das ist der Vater, der in der Erinnerung seine Kindheit noch einmal lebt.

PETER. Der Vater! Aber er sieht ja so freundlich aus!

DIE FEE. Ja, denn er liebt nicht nur sich selbst allein.

PETER. Und der Jüngling, der seinen Arm um den Leib des jungen Mädchens legt, und jetzt [er wird erregt] drückt er sein Gesicht gegen ihres — ihre Lippen begegnen sich — was ist das? Spricht man so draußen im Leben!

DIE FEE. Das ist der Liebe Art zu sprechen.

PETER. Der Liebe! Es muß doch herrlich sein, dies alles zu sehen!

DIE FEE. Warte! — Sieh jetzt dort nach dem Giebelfenster hinauf! — Da brennt ein einziges Licht; ein armes elendes Licht.

[Bild.]

PETER. Die Armut! Die kenne ich! Nein, zeige mir etwas Schönes!

DIE FEE [betrachtet ihn]. Du bist genußsüchtig! — Sieh noch nicht fort von dem einsamen Weihnachtslicht dort oben! Es leuchtet bleich, aber es leuchtet warm auf den Tisch der genügsamen Armut.

PETER. Nein, etwas Schönes will ich haben!

DIE FEE. So! Gibt es etwas Schöneres als —

aber du sollst es sehen! — Sieh da hinauf — nach dem Schloß, wo der König wohnt!

[Bild.]

PETER. Oh!

DIE FEE. Siehst du, welche prächtigen Kleider, welche funkelnden Kristalle; siehst du, wie die Wände den vielfachen Schein der Lichter zurückwerfen, und wie mitten im Winter rote Rosen und blaue Lilien ihre Blüten entfaltet haben!

PETER. Oh!

DIE FEE. Und diese jungen Mädchen, mit den aufgelösten Locken, die den roten Wein in silberne Becher schänken . . .

PETER. Dort will ich sein!

DIE FEE. Und jetzt tragen die weißgekleideten Küchenmeister die Schüsseln herein.

PETER. Oh!

DIE FEE. Die Herolde stoßen mit den Stäben auf den Boden, die Trompeten ertönen . . .

[Man hört eine Uhr dreimal schlagen. Die Turmkammer nimmt ihr früheres Aussehen wieder an.]

DIE FEE. Wehe, die Frist ist abgelaufen! — Peter! willst du fort, um das Leben zu erproben?

PETER. Ja, ja!

DIE FEE. Im Guten und Bösen!

PETER. Böses glaube ich zu kennen, Gutes will ich kennen lernen.

DIE FEE. Du glaubst es! Aber du wirst bald sehen, daß alles Gute nicht gut und alles Böse nicht böse ist.

PETER. Ich will nur hinaus! Fort von hier!

DIE FEE. Du darfst gehen! Aber erst will ich

dir als Hilfe auf der Reise ein Geschenk geben, von dem du Nutzen haben kannst. Aber wenn du's erhalten, hast du mehr als andere Menschen erhalten, und darum wird man auch einmal mehr von dir fordern!

PETER. Laß sehen!

DIE FEE. Dieser Ring besitzt die Kraft, dir alle deine Wünsche zu erfüllen, dir zu Liebe, aber niemandem zu Leide!

PETER. Das ist ein guter Ring! — Aber was wird der Alte sagen?

DIE FEE. Er geht nur seiner gerechten Strafe entgegen, der Strafe für seine Selbstsucht.

PETER. Ja, das ist richtig! — Aber er tut mir doch leid.

DIE FEE. Trauere nicht um ihn; ich werde über seinen Kummer wachen.

PETER. Kummer! Weiter nichts? Der Kummer, sagt er, ist der einzige Genuß des Lebens! Laß ihn also genießen; ich werde ihm schon die Gelegenheit dazu verschaffen.

DIE FEE. Zuletzt, Jüngling, sollst du Reisekost von der Weisen haben!

PETER. Was sollte das sein? Gute Ratschläge?

DIE FEE. Ja!

PETER. Ach, davon habe ich schon so viel.

DIE FEE. Ich weiß! — Und ich kenne ihr Schicksal! Leb denn wohl! Möge das Leben dich leben lehren! Und wenn du deine Wanderung beendigt hast, dann wirst du — ob du nun groß oder klein bist, ob du Glück gehabt hast oder nicht, ob du reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt bist — vor

allem ein Mensch sein und ein menschlicher Mensch! — Leb wohl! [Sie verschwindet im Pfeiler.]

SECHSTE SCENE

PETER [allein]. So, Peter, du gehst nun ins Leben hinaus. Das haben schon andere von dir getan! Aber ist es denn so mißlich da draußen? Ich habe allerdings auf dem Kirchdach gestanden und gesehen, wie die Menschen unten auf der Straße durcheinander kribbeln; der eine kommt von hier und geht dorthin, der andere kommt von dort und geht hierhin; das scheint mir so ruhig und still zuzugehen, und niemals sehe ich, daß sie auf einander treten, obgleich sie so dicht sind wie Mücken. Daß sich Hunde und Schusterjungen zuweilen schlagen, das habe ich gesehen, aber große Leute — niemals! Niemals haben der Alte und ich uns geschlagen, obgleich wir auf den Treppen zehnmal des Tages aneinander vorbeigehen; es ist allerdings wahr, daß er mich geschlagen hat, aber ich habe ihn nie geschlagen. Und die Menschen mögen auch nicht so boshaft sein, wie man sagt! War nicht in diesen Tagen eine Feuersbrunst hier bei einem reichen Kaufmann; und kamen da nicht von allen Richtungen arme Teufel gelaufen; und gingen sie nicht zu dem Reichen hinauf und retteten seine Sachen? Ich sah, wie sie Silberstücke von seinem Eßtisch weit aus der Stadt heraustrugen und unter Heumieten verbargen, damit das Silber nicht verbrenne! War das nicht gutmütig! Wir werden ja sehen! Wir werden ja sehen! Jedenfalls, mein lieber Peter, sollst du jetzt in die Welt hinaus und dich umsehen und von deinen Geschenken Ge-

brauch machen! [Betrachtet den Ring.] Was soll ich mir zuerst wünschen?

SIEBENTE SCENE

DER ALTE [kommt durch die Wand].

PETER. So, der Alte ist da! — Ich hörte deine Schritte auf der Treppe nicht; welchen Weg kamst du?

DER ALTE [unruhig]. Sahst du es?

PETER. Nein!

DER ALTE. Darf ich dich ansehen? — [Fixiert ihn.] Hier ist etwas geschehen!

PETER. Nichts! Durchaus nichts!

DER ALTE. Mein Sohn, es ist bald Mitternacht! Willst du nicht in deine Kammer gehen und dich schlafen legen, damit ich dich einschließen kann!

PETER. Immer willst du mich einschließen! Mein Vater, sag, hast du nie daran gedacht, mich in die Welt hinauszulassen? Du willst doch nicht, daß ich hier in Ewigkeit sitze und vertrockne!

DER ALTE. Ich habe das Leben gesehen, ich kenne seine Sodomsäpfel, und davor will ich dich schützen!

PETER. Aber das Leben ist vielleicht nicht so sauer, wie du behauptest!

DER ALTE. Was weißt du davon?

PETER. Oh, ich kann von meinem hohen Platz aus schon etwas sehen. Komm, ich will es dir zeigen!

DER ALTE. Was kannst du mir zeigen, was ich nicht kenne?

PETER [führt den Alten zu den Luken]. O doch!

Sieh hier! Siehst du das große Haus dort oben am Markt?

DER ALTE. Nun und! — Aber beeile dich! Ehe die Uhr zwölf schlägt, mußt du im Bett sein!

PETER. Siehst du den Weihnachtsbaum mit seinem Gold und Silber?

DER ALTE. Nur Papier, Junge!

PETER. Und den goldnen Früchten des Südens.

DER ALTE. Die von Würmern zerfressen sind . . .

PETER. Und die Sonne, die Freude, wie sie auf den Antlitzen der Kinder glänzt . . .

DER ALTE. Die von Neid verzerrt sind . . .

PETER. Und der Alte, der dort ehrwürdig und vergnügt sitzt . . .

DER ALTE. Lüge! Er bebt in seinem Herzen vor der Wohnungsmiete, die zu Neujahr bezahlt werden soll . . .

PETER. Er, der reiche Mann!

DER ALTE. Verbirgt seinen nahenden Untergang!

PETER. Und die jungen Leute: siehst du, wie er seinen Arm . . .

DER ALTE. Nach dem Geldbeutel des Vaters ausstreckt!

PETER. Pfui! . . . Ihre Lippen begegnen sich . . .

DER ALTE. Zu Wollust!

PETER. Was ist das! . . . Sieh nun dort oben im Giebel bei dem einsamen Licht . . .

DER ALTE. Von der Vorsicht befohlen, die Dunkelheit erheischt . . .

PETER. Beim Schein des stillen Lichtes der Genügsamkeit . . .

DER ALTE. Das sie im Kramladen gestohlen haben,

sitzt die Diebesbande und bespricht den nächsten Streifzug durch die Läden der Stadt. Ich kann es, hörst du! Und dort oben im Schloß, wo die Lichter zu Tausenden funkeln und sich in den Giftströmen des Weines spiegeln; da tummeln sie sich, die leeren Köpfe und die leeren Herzen, die sagen, sie denken und fühlen für das Wohl des Volkes; da tummeln sie sich zwischen Flaschen und Schüsseln . . .

PETER. Warum sprichst du so schnell? Laß mich fortfahren . . .

DER ALTE. Nein . . . Geh fort! Und gehorche, Junge!

PETER. Nein, ganz fort! Ich will in die Welt hinaus! Ich will die Kinderantlitze sehen, wenn sie auch von der Larve des Neides beschattet werden können; ich will die Früchte des Südens essen, wenn sie auch von Würmern zerstochen sind; ich will den Wein trinken, wenn er auch Gift werden kann; ich will meinen Arm um einen Leib legen, wenn auch ein verarmter Vater in der Ofenecke sitzt; ich will Gold und Silber haben, wenn es schließlich auch nur Staub ist!

DER ALTE. Höllenelement! Wer ist hier gewesen?

EINE STIMME. Fluche Weihnachten nicht!

PETER. Was ist das! Hier ist es so sonderbar heute Abend; sonderbarer als gewöhnlich! Vater, sieh mich an! . . . Ah, was ist das! Das ist nicht sein Gesicht!

DER ALTE [auf Knien]. Mein Sohn! Hör deinen Vater! Gehorche der Stimme des Alten, der dir wohl will, bleib in diesen ruhigen Mauern!

PETER. Es ist zu spät!

DER ALTE. Was sehe ich! Diesen Ring! Wer hat ihn dir gegeben? [Will ihn Peter fortnehmen.]

PETER. Wer bist du? Du bist nicht mein Vater!

DER ALTE. Dein verbrecherischer, dein unglücklicher Vater, der unter der Verzauberung der Mächte steht! [Der Alte verwandelt sich in einen großen Kater.]

PETER. Jesus Maria, hilf!

[Starke Lichtstrahlen vom Marienbild; die Uhr schlägt zwölf.]

PETER. Der Troll! Der Troll! — Weiche von hinnen, unreiner Geist! [Der Kater verschwindet.] Und jetzt! [Schlägt die Turmluken auf.] Ins Leben! [Dreht an dem Ring.] An den Waldessaum! [Er springt zur offenen Luke hinaus.]

ZWEITES BILD

Der Wald

Ein Wald mit Schnee; im Vordergrunde schräg über die Bühne ein eisbedeckter Bach. Morgengrauen.

ERSTE SCENE

Es rauscht oben in den Bäumen.

PETER [kommt]. Das ist also der Waldessaum, wohin meine Gedanken so oft durch die klare Luft geflogen sind, und das ist der Wald! — Und das ist der Schnee! Jetzt will ich Schneebälle machen, wie ich die Schuljungen habe tun sehen. Das soll außerordentlich ergötzlich sein! [Er nimmt einen Schneeball und wirft einige Male.] O ja! Hm! So außerordentlich ist es nicht! Noch einmal! . . . Ich finde, es ist beinahe langweilig! . . . Aber was spielt denn dort oben in den Kronen der Bäume? — Der Wind! — Ja, das klingt sehr schön! Rauschen! Rauschen! Aber man wird schläfrig, wenn man es lange anhört! Rauschen! Rauschen! Jetzt klingt es wie die Mücken am Sommerabend! — Es ist merkwürdig, wie kurz alles hier draußen in der Natur ist! Die Langeweile im Turm, die war lang! Jetzt ist es gar nicht hübsch und lustig! [Erblickt den Bach.] Was ist das? Eis! — Was kann man daran für ein Vergnügen haben? Ah, ich erinnere mich, man kann darauf schlittern! Das muß ich versuchen!

[Er tritt auf den Bach hinaus; das Eis bricht, er fällt vor Schreck um und bleibt liegen.]

ZWEITE SCENE

LIESCHEN [kommt].

LIESCHEN [läuft zu Peter hin]. Da ist er! — Ah. — Er schläft! — Was ist das? — [Nimmt den Ring auf, den Peter verloren hat, als er fiel.] Ein Ring! — Er schläft im Schnee! Was ist geschehen? Er hat sich geschlagen! Was soll ich tun? Mitten im Walde und mitten im Schnee! Kein Mensch lenkt seinen Weg hierher, aber er muß erfrieren, wenn er nicht von hier fortkommt. Die gute Fee schickte mich, diesen Jungen aufzusuchen, aber sie sagte mir nicht, daß ich ihn halbtot in einer Schneewehe antreffen würde. Wenn es wenigstens Sommer wäre und die Sonne auf die grüne Grasmatte schiene. [Sie dreht den Ring.]

DRITTE SCENE

Die Landschaft verwandelt sich aus Winter in Sommer: der Bach verliert die Eisdecke und rinnt zwischen Steinen dahin, und die Sonne beleuchtet das Ganze.

LIESCHEN. Oh! Was ist das? [Sie sieht sich bestürzt nach allen Seiten um.]

[Peter erwacht.]

PETER [reibt sich die Augen]. Was ist das? — Ich fliege zum Turm hinaus, komme in einen Wald mit Schnee, werfe Schneeball, schlittere, schlage mit dem Kopf aufs Eis, verliere das Bewußtsein — und dann erwache ich — und da ist Sommer!

Habe ich hier sechs Monate unter dem Schnee gelegen? Nein, das sieht nicht so aus! [Spiegelt sich im Bach.] Ich bin rot wie eine Rose! [Beugt sich zur Quelle nieder.] Aber was sehe ich da unten in der Tiefe! Einen blauen Himmel, grüne Bäume, weiße Wasserlilien und mitten unter ihnen — ein Mädchen! Gerade so eine, um deren Mitte der junge Mann im Weihnachtshause seinen Arm legte; aufgelöstes Haar, einen Mund wie ein Lied, Augen wie Tauben. — Ah — sie nickt mir zu — ich komme, ich komme! [Er will sich in den Bach werfen, als Lieschen einen Ausruf ausstößt.] Da! Und eben dort unten!

LIESCHEN. So ist es! Glaube nicht immer deinen Augen!

PETER. Eine sonderbare Welt! Aber laß mich sehen, ob es dasselbe Mädchen ist! [Betrachtet sie.] Ja! Das ist sie! [Will auf sie zulaufen, aber erblickt seinen Ring.] Was, mein Ring! Du hast mich geplündert, als ich bewußtlos dalag! Oh! Glaube nicht immer deinen Augen, sagtest du! Nein! Jetzt habe ich meine erste Lehre! Ich will einen Engel umarmen und ich finde einen Dieb!

LIESCHEN. Glaube nicht immer deinen Augen, Peter! Untersuche, ehe du richtest!

PETER. Du hast recht! Ich will es tun. Mädchen, wer bist du? Wie heißest du?

LIESCHEN. Lieschen ist mein Name! Wer ich bin, darfst du nicht eher wissen, als bis die Zeit erfüllt ist. Ich kam hierher und fand dich bewußtlos; auf dem Eise fand ich deinen Ring, dessen Kräfte ich nicht kannte!

PETER. Du hast mich vor einem sicheren Tode in der Kälte gerettet. Verzeih mir! Lieschen, du mußt mir auf meiner Wanderung folgen; da wirst du ein lustiges Leben sehen!

LIESCHEN. Du wanderst, sagst du? Was ist das Ziel deiner Wanderung?

PETER. Das Ziel! Ich suche, wie alle anderen — das Glück!

LIESCHEN. Du suchst das Glück! Das ist ein gebrechliches Ding!

PETER. Ach, sprich nicht so; ich kann ja alles bekommen, was ich will. Haben wir nicht den lieblichsten Sommer mitten im Winter bekommen? Sieh doch, wie herrlich die Sonne dort oben in den Fichten leuchtet; du mußt wissen, das ist neu für mich! Nein sieh! Was ist das? [Liest einige Fichtenzapfen auf.]

LIESCHEN. Das sind die Früchte der Bäume.

PETER. Dann taugen sie zum Essen!

LIESCHEN. Nein, aber die Kinder pflegen mit ihnen zu spielen.

PETER. Spielen! Das habe ich nie getan! Wollen wir spielen, Lieschen?

LIESCHEN. Ja, aber was? Wollen wir kriegen spielen?

PETER. Was ist denn das?

LIESCHEN. So nur! [Sie läuft hinter einen Baum und wirft Tannenzapfen nach Peter.] Krieg mich!

PETER [läuft ihr nach]. Ja, das ist nicht so leicht! [Tritt auf einen Tannenzapfen und tut sich am Fuße weh.]

PETER. Die verdammten Fichtenäpfel!

LIESCHEN. Verfluche nicht die Früchte der Bäume!

PETER. Solche Früchte kann man entbehren! Dank weiß ich solchen, die ich an einem Weihnachtsbaum sah! Wenn diese Fichte doch solche tragen könnte —

[Verwandlung. Die Fichte trägt Apfelsinen.]

PETER. Sieh, sieh! Laß uns kosten!

[Sie nehmen Früchte ab und essen.]

LIESCHEN. Nun, was meinst du?

PETER. Sie schmecken ganz gut, aber nicht so, wie ich es mir gedacht hatte.

LIESCHEN. So ist es immer, das ganze Leben hindurch.

PETER. Wie klug du bist, mein liebes Mädchen! Lieschen! Darf ich meinen Arm um deinen Leib legen!

[Ein Vogel fängt oben in der Fichte leise an zu singen.]

LIESCHEN. Ja, aber wozu soll das sein?

PETER. Darf ich dich auch küssen?

LIESCHEN. Ja, das ist wohl nicht gefährlich! [Sie küssen sich.]

[Der Vogel singt lauter.]

PETER. Ich bin so warm nach dem Spiel, Lieschen! Wollen wir im Bache baden?

LIESCHEN. Baden? [Sie hält sich die Hände vor die Augen.]

PETER [wirft den Rock ab]. Ja!

LIESCHEN [verbirgt sich hinter einem Baum; der Vogel singt]. Nein! nein! nein!

PETER. Was ist das für ein Schreihals dort oben im Baum!

LIESCHEN. Das ist ein Vogel, der singt.

PETER. Was singt der denn?

LIESCHEN. Still, ich verstehe Vogellaute, das hat meine Patin mich gelehrt.

PETER. Es wird lustig sein, das zu hören!

[Der Vogel singt.]

LIESCHEN. „Nicht so, nicht so!“ sagt er jetzt!

[Der Vogel singt wieder.]

LIESCHEN. Peter, Peter, weißt du, was er jetzt sagt?

PETER. Nein!

LIESCHEN. „Leb unschuldig, mein Auge sieht dich!“

PETER. Unschuldig! Was ist das?

LIESCHEN. Das weiß ich nicht, aber ... kleide dich an!

PETER. Hier sieht uns niemand, das ist nur Geschwätz!

[Der Kuckuck ruft: doch! doch! doch! doch!]

PETER. Was ruft der Wicht denn?

LIESCHEN [ahmt den Kuckuck nach]. Doch! doch! doch! doch!

PETER. Es ist doch schrecklich, daß man soviel Umstände machen muß!

LIESCHEN. Kannst du nicht die große unschuldige Freude der Natur genießen?

PETER. Doch ein Weilchen! Au! was ist das? [Zieht die Weste aus.]

LIESCHEN. Eine Ameise!

PETER. Lauter Unannehmlichkeiten! [Schlägt mit dem Hut um sich.] Was ist das für eine, die mich stach? — Eine Mücke!

LIESCHEN. Alles ist unvollkommen hier im Leben, Peter, denke daran und nimm das Böse mit dem Guten!

PETER. Das Böse mag der Böse holen, ich will das Gute haben. So! [Schlägt um sich.] Jetzt habe

ich diesen Wald satt! Und man kann doch auch nicht sein Leben verspielen! Ich verlange nach Tätigkeit und will unter Menschen kommen! Lieschen, sag mir, du bist ja solch ein kleines weises Geschöpf, worauf legen die Menschen am meisten Wert, denn das will ich mir verschaffen!

LIESCHEN. Peter, ehe ich dir antworte, höre ein verständiges Wort! Die Menschen werden dir ebensoviel Verdruß machen wie die Mücken, aber nicht das Behagen schenken wie die ewig junge Natur.

PETER. Die Natur! Ja, die ist sehr schön von einem Kirchturm aus, aber sie wird in der Nähe recht einförmig! Steht nicht alles still, stehen nicht die Bäume noch auf derselben Stelle wie vor fünfzig Jahren, und werden sie nicht nach fünfzig Jahren hier stehen? Mein Auge ist bereits dieser Herrlichkeit müde; ich will Bewegung sehen und Lärm hören! Und sind die Menschen wie die Mücken, so hält man sie sich doch viel leichter vom Leibe als diese Gesellschaft. [Schlägt mit dem Hute um den Kopf.]

LIESCHEN. Du wirst ja sehen, du wirst ja sehen! Die Erfahrung wird dich besser belehren als meine Worte!

PETER. Nun, Lieschen! Worauf legen die Menschen am meisten Wert bei einem Menschen?

LIESCHEN. Ich schäme mich, es zu sagen!

PETER. Du mußt es sagen!

LIESHEN. Auf Gold!

PETER. Gold? Aber das ist doch etwas, das außer dem Menschen liegt, das nicht zu seinem Wesen gehört!

LIESCHEN. Ja, das weiß man wohl, aber das ist nun einmal so!

PETER. Was hat denn das Gold für merkwürdige Eigenschaften?

LIESCHEN. Alle! Es hilft für alles, und für nichts. — Es gibt alles, was die Erde bieten kann, denn es ist selbst die vollkommenste von allen Erdarten, auf die der Rost keinen Flecken setzen kann, die aber Rostflecke auf die Seele setzen kann!

PETER. Nun denn! Folgst du mir, Lieschen!

LIESCHEN. Ich werde dir immer von weitem folgen!

PETER. Von weitem! Warum nicht in meiner Nähe. Lieschen, jetzt lege ich den Arm wieder um deinen Leib . . .

LIESCHEN [reißt sich von ihm los].

[Der Vogel singt.]

PETER. Warum läufst du davon?

LIESCHEN. Frag den Vogel.

PETER. Ich verstehe nicht, was er sagt. Das mußt du erzählen!

LIESCHEN [verlegen]. Nein, ich kann nicht!

[Der Vogel singt dieselbe Strophe.]

PETER. Kannst nicht? Was ist das?

LIESCHEN. Er singt jetzt nicht für uns; er singt für seine Liebste, und da kannst du verstehen, was er sagt...

PETER. Kann ich es erfahren?

LIESCHEN [indem sie fortläuft]. So sagt er: „Ich liebe dich, ich liebe dich!"

PETER. Bleibe! Willst du mir fortlaufen? Lieschen! Lieschen! . . . Sie ist fort! — Wohlan! Kommt her, Palast und Schüsseln und Wein, und Pferde und Wagen, und Diener und Gold, Gold!

DRITTES BILD

Der Saal des Reichen

Ein prachtvoller Saal. Diener tragen einen Tisch mit Speisen und Wein herein; andere Diener tragen einen Kasten mit Gold herein; andere wieder einen Tisch voll Kannen, Vasen, Pokalen, Leuchtern aus Gold.

ERSTE SCENE

PETER [geht umher und sieht sich um]. So, das ist die Wohnung des reichen Mannes! Das sieht ja vielversprechend aus! Sklaven! Gebt mir meinen besten Feiertagsrock! Aber er muß aus Gold sein. [Die Diener kleiden ihn in einen Rock aus Gold.]

PETER. Einen Stuhl! [Sie setzen ihn auf einen goldenen Stuhl vor dem Tische.]

PETER. Jetzt, Peter, wirst du das Leben genießen, und dazu hast du ein Recht! Bist du nicht um vier Uhr morgens aufgestanden und hast zum Morgengebet geläutet; hast du nicht des Freitags die Kirche gefegt und des Sonnabends die Treppen gescheuert; hast du nicht Brot und Strömling dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr gegessen, und das mit kaltem Wasser hinuntergespült; hast du nicht auf Erbsenstroh geschlafen, das oft so schlecht gedroschen war, daß du die Erbsen in den Kniekehlen fühltest! Ja, das

hast du getan! Darum genieße! [Will sich zu Tische setzen.]

DER HOFMEISTER [mit seinem Stabe]. Verzeiht, Euer Gnaden! Aber der Tisch ist noch nicht gedeckt!

PETER. Ist er nicht gedeckt?

DER HOFMEISTER. In einigen Stunden erst werden die Braten fertig!

PETER. Ich kümmere mich nicht um die Braten!

DER HOFMEISTER [stellt sich mit dem Stabe davor]. Das wird nie geschehen, daß man sich an einen ungedeckten Tisch setzt!

PETER. Wer verbietet mir in meinem eignen Hause?

DER HOFMEISTER. Die Konvention, Euer Gnaden, erlaubt es unter keinen Bedingungen.

PETER. Die Konvention! Was ist das für eine Person?

DER HOFMEISTER. Euer Gnaden! Hört die Worte eines alten Mannes! Wer in der Stellung Euer Gnaden mit der Konvention bricht, der ist verloren!

PETER [bange]. Das ist eine gestrenge Dame! Ich muß mich wohl darein finden, obwohl ich sehr hungrig bin. — Aber warte! — Gibt es nichts, das auf die Dame wirkt! Ich habe gehört — — Gold — [Geht an die Kasse und nimmt eine Faust voll.] Sollte nicht ...

DER HOFMEISTER. Euer Gnaden! Über den Dienern stehe ich, über mir stehen Euer Gnaden, aber über uns allen — steht die Konvention! Deren Gesetze sind ewig, denn sie haben ihren Grund sowohl in der Vernunft wie darin, was man die historischen Voraussetzungen nennt!

Peter. Und den historischen Voraussetzungen ist nicht mit Gold beizukommen?

Der Hofmeister. Sie sind unbestechlich in diesem Fall!

Peter. Was soll ich denn mit all meinen Reichtümern machen, wenn ich mich nicht satt essen darf, sobald ich hungrig bin! Ich habe es ja schlimmer als der ärmste Glockenläuter.

Der Hofmeister [stellt sich wie eine Statue ans Tischende].

ZWEITE SCENE

[Der Steuererheber und sein Gehilfe gehen umher und schreiben alles auf, was im Zimmer ist.]

Peter. Sieh da, eine neue Plage! Womit wollen die Herren mich Unschuldigen peinigen?

Der Steuererheber. Das ist die Einschätzung, Euer Gnaden!

Peter. Soso, *Ihr* normiert den Menschenwert! Wie hoch wird zurzeit ein Mensch bewertet?

Der Steuererheber. Zwei pro hundert, Euer Gnaden!

Peter. Hört mal, sagt mir, kann ich mich nicht zurückziehen, während die Herren aufschreiben, denn ich bin sowohl müde wie hungrig!

Der Steuererheber. Unmöglich! Muß in Gegenwart des Eigentümers geschehen!

Peter. O Herr, welche Lasten! Aber ich darf mich doch wohl wenigstens setzen?

Der Steuererheber. Bitte! [Zum Gehilfen.] Zwei Dutzend Teller mit gepreßten Rändern — schreib! Sechs Weinkühler mit Griffen aus besserem gelben

Metall — schreib! Eine Zuckerschale mit Streulöffel — und zwei kleinere dito — schreib! Zwei Dutzend Messer mit Perlmutterheften — funkelnagelneu — schreib!

PETER. Davon werde ich noch verrückt!

DER STEUERERHEBER. Ein Eßtisch aus Eichenholz und mit doppelten Platten — schreib! Sechs Stühle aus Nußbaum.

DRITTE SCENE

DER ADVOKAT [kommt].

PETER. Noch einer!

DER ADVOKAT. Euer Gnaden werden aufgefordert, sich im Rathaus der Stadt einzufinden, um den Vermögensnachweis Nummer 2867 gerichtlich bestätigen zu lassen, und zwar bis zwölf Uhr am heutigen Tage.

PETER. Rathaus! Prozeß! Ich prozessiere nie, Herr!

DER ADVOKAT. Es ist nicht die Rede von Prozeß, sondern vom Faktum konstatieren.

PETER. Ich will nicht Fakta konstatieren.

DER ADVOKAT. Aber Casus ponieren . . .

PETER. Ich will nicht Casus ponieren. Ich will Mittag essen! Hofmeister, kann ich mir nicht ein Butterbrot nehmen?

DER HOFMEISTER [erhebt drohend den Stab].

VIERTE SCENE

DER GERICHTSDIENER [kommt].

PETER. Kommen noch mehr?

DER GERICHTSDIENER. Euer Gnaden sind aufs Stadtgericht geladen, morgen um elf Uhr vormittags, weil

Euer Gnaden versäumt haben, die Straße reinzuhalten.

PETER. Soll ich die Straße reinhalten? Ich bin ja ein reicher Mann! Was soll ich denn nicht tun?

DER GERICHTSDIENER. Es ist Pflicht eines jeden Hausbesitzers, vor seinem Hause rein zu halten.

PETER. Konvention, Einschätzung, Casus ponieren, Hof und Straße rein halten, hungern und dursten — ist das das Los des reichen Mannes — dann möchte ich lieber Straßenfeger bei mir selber sein. Und ich kann diese Herren nicht hinausweisen, die in meine Zimmer eindringen, und kann nicht meiner Wege gehen, wenn ich will!

FÜNFTE SCENE

[Der BITTSTELLER kommt, von einem Diener begleitet, der zwei Körbe mit Papieren trägt.]

PETER. Herr Advokat und Herr Gerichtsdiener, kann das Gesetz nicht einen unglücklichen Mann schützen, daß er Frieden in seinem Hause hat? Oder ist das Gesetz nur für den Armen da?

DER ADVOKAT. Euer Gnaden sind keine Privatperson mehr! Wenn man durch Reichtümer zu den Höhen der Gesellschaft hinaufgestiegen ist, gehört man der Allgemeinheit an.

PETER. Und dann steht man außerhalb des Gesetzes?

DER ADVOKAT [lächelt, sieht sich um]. Über dem Gesetz, Euer Gnaden!

PETER. Aha! — Was will dieser letzte Freund! Sind Geschenke in den Körben?

DER BITTSTELLER. Euer hohe Gnaden sind in Ihrer Eigenschaft als Kirchenrat . . .

PETER [unterbricht ihn]. Aufgefordert . . .

DER BITTSTELLER. Aufgefordert, übermorgen zur Sitzung zu kommen . . .

PETER. Um elf Uhr . . .

DER BITTSTELLER. Um elf Uhr, um der Wahl des Gemeindepfarrers beizuwohnen; aber zuvor müssen Euer Gnaden die Akten, die hier mitfolgen, durchsehen; die gehen darauf hinaus, die Inkompetenz des Gegenkandidaten zu beweisen.

PETER. Soll ich zwei Körbe Papiere bis übermorgen durchlesen! — Nein! Nein!

DER BITTSTELLER. Vielleicht belieben Euer Gnaden doch Ihre Stimme für unsern Kandidaten abzugeben . . .

PETER. Ohne lesen zu brauchen . . . Geht das? Dann habt Dank, mein lieber Freund! Tinte und Feder!

DER BITTSTELLER [gibt ihm Tinte, Feder und Papier zur Unterschrift]. Vortrefflich! Ich danke, Euer Gnaden!

PETER [umarmt ihn]. Oh, *ich* danke Euch!

DER HOFMEISTER [schlägt mit dem Stab auf den Tisch; Diener mit Schüsseln kommen]. Es ist serviert!

[Alle gehen, außer dem Hofmeister.]

SECHSTE SCENE

PETER [setzt sich zu Tisch]. Endlich! — [Leise Musik.] Sieh, jetzt gehen sie, wenn er befiehlt; aber wenn ich bitte, dann hilft es nicht!

DER HOFMEISTER. Nicht meinem Befehl gehorchen sie, Euer Gnaden, sondern den Gesetzen der Konvention . . .

PETER. Und die gehen über meinen Willen.

DER HOFMEISTER. Gesetze sind das Übereinkommen vieler, und das muß wohl vor dem Willen des Einzelnen gehen.

PETER. Er kann doch auf alles antworten! — Nun, jetzt kann ich wenigstens etwas genießen! Der Wein wärmt das Herz, das Essen wärmt den Kopf; aber was ist der Genuß in Einsamkeit! — Herr Hofmeister, erlauben die Gesetze der Konvention, daß man Gesellschaft hat, wenn man genießt?

DER HOFMEISTER. Ich glaube beinahe, sie fordern etwas dergleichen.

PETER. Wohlan, ich will sie haben . . .

SIEBENTE SCENE

[Der ERSTE FREUND eilt PETER in die Arme.]

ERSTER FREUND. Ach mein lieber Freund, so sehe ich dich nach so langer Abwesenheit wieder! Und du bist dir gleich geblieben; etwas magerer als damals, wie ich dich zuletzt sah! Aber wie geht es dir jetzt, lieber alter Junge?

PETER [fixiert ihn]. Oh, danke, danke, sehr gut, wie . . . hm . . . siehst. Bitte nimm einen Stuhl und setz dich!

ERSTER FREUND. Um keinen Preis, ich habe eben Mittag gegessen, und ich will in dein Vorgemach gehen und warten, bis du deine Mahlzeit beendet hast.

PETER. Nein, das gerade darfst du nicht; ich sagte eben, ich fände das Leben so öde, wenn man allein bei Tische sitzen soll! Nimm einen Stuhl und setz dich!

ERSTER FREUND. Lieber, alter Freund, wenn du es

ausdrücklich forderst, so will ich mich neben dich setzen, während du ißt; aber es sieht dann gerade so aus, als sei ich zum Essen hierher gekommen ...

PETER. Es tut nichts, wenn es auch so wäre ...

ERSTER FREUND [entsetzt sich]. Oh!

PETER. Jaja, Jaja! Ich sage ja, nicht daß es so ist!

ERSTER FREUND [setzt sich]. So, so, du bist auf einen grünen Zweig gekommen, wie man sagt! Es ist nett, einmal zu sehen, daß das Schicksal so günstig sein *kann*, und es muß ein gefühlvolles Gemüt immer freuen, wenn es sieht, daß *wer* vom Glück begünstigt wird. Nicht alle — verzeih — können die unbeständige Gönnerin preisen!

PETER. So! Hast du dich über etwas zu beklagen?

ERSTER FREUND. Ich?

PETER. Jaja, ich will jetzt nichts von Unglück hören, während ich esse! Willst du nicht so gut sein und mir den *Dienst* tun, ein Haselhuhn zu versuchen!

ERSTER FREUND. Du sprichst von *Diensten*, mein Freund!

PETER. Du mußt nicht sagen, mein Freund, du mußt mich beim Namen nennen.

ERSTER FREUND. Christoph! Du verlangst einen Dienst von mir Armen! Kann ich ihn da verweigern!

[Er fängt an zu essen, und sein Appetit steigert sich, während Peter anfängt ihn mit großen Augen zu betrachten.]

PETER. Man soll einander nie etwas verweigern!

ERSTER FREUND. Das ist hübsch gesagt, man soll sich nie etwas verweigern — einander meine ich!

ACHTE SCENE

ZWEITER FREUND [kommt].

ZWEITER FREUND [tritt direkt an den Tisch heran]. Guten Tag, Georg! — Kennst du mich wieder?

PETER [fixiert ihn].

ZWEITER FREUND. Nein, das tust du nicht, aber ich kenne dich wieder! Siehst du, ich vergesse meine alten Freunde nicht und in der Stunde der Not suche ich sie auf. Hier sitzt du und ißt, und ich habe nichts zu essen, darum sage ich geradeheraus: Georg, hier hast du mich! [Läßt sich am Tisch nieder.]

ERSTER FREUND [zu Peter]. Was ist das für ein Lump? Er ißt, als habe er zwischen Weihnachten und Ostern kein warmes Essen gesehen.

PETER. Oh, das ist ein guter Freund von mir!

ZWEITER FREUND [zu Peter]. Was ist das für ein Bettler? Er stopft ja wie ein Wolf im Frühling!

PETER. Oh, das ist ein guter Freund von mir!

ERSTER FREUND [zu Peter]. Hüte dich vor falschen Freunden, Peter.

ZWEITER FREUND [zu Peter]. Hüte dich vor falschen Freunden, Peter.

PETER. Jaja, jaja.

ERSTER FREUND [zu Peter]. Du wirst sehen, er leiht Geld von dir.

ZWEITER FREUND [zu Peter]. Wenn er dich bittet, ihm Geld zu leihen, so mußt du nein sagen, denn er zahlt nie zurück.

PETER. So, so! — Nun, gute Freunde, findet ihr nicht, daß vortrefflich angerichtet ist?

ZWEITER FREUND. Ich schmeichle nie!

ERSTER FREUND. Nein, Ihr eßt nur, mein Freund!

Ich schmeichle auch nie, aber ich kann darum doch nicht die Wahrheit verbergen, sondern muß bekennen, so etwas habe ich noch nicht erlebt, und Christoph muß es sein, der einem das bietet! Gesundheit, Bruder Christoph!

PETER [bestürzt, für sich]. Christoph!

ZWEITER FREUND. Ich bin ein einfacher Alltagsmensch, und kann solche Artigkeiten nicht sagen; ich verachte sie und kann deren Aussprechen von einer solchen Seite nur einem geheimen Verlangen zuschreiben, Geld zu bekommen. Das ist meine einfache Alltagsmeinung.

ERSTER FREUND. Welche Unverschämtheit!

PETER. Ich ersuche, nicht durch ernste Gespräche dieses genußreiche Zusammensein zu unterbrechen, das noch fröhlicher sein könnte, wenn es von einer liebenswürdigen Vertreterin des andern Geschlechts versüßt würde.

NEUNTE SCENE

DIE FREUNDIN [kommt].

PETER. Sieh da!

DIE FREUNDIN. So, du konntest nicht auf mich warten! Das ist höchst unhöflich, aber ich verzeihe dir, da du mein Freund bist! Sieh, da hast du meine Hand!

PETER [küßt sie]. Ich bitte um Verzeihung, meine Schöne, aber ich habe mich gewiß im Tage geirrt! Setzt Euch! Wollen meine Freunde hier einen Platz an meiner Seite lassen.

[Die Freunde drängen sich näher.]

PETER. Keiner! Nun, der mein jüngster Freund ist,

soll es tun! Das wißt ihr vielleicht nicht! — Nun, wer mein bester Freund ist, verlasse den Platz gutwillig, denn er ist doch immer meinem Herzen gleich nahe!

[Die Freunde verlassen beide ihre Plätze.]

PETER. Ich sehe, ihr seid beide meine besten Freunde.

DIE FREUNDIN. Und ich deine beste Freundin! Alonzo, nicht wahr!

PETER. Ganz recht! — Und jetzt, wo ich den Pokal erhebe, will ich ihn die auf Freundschaft leeren! Die Freundschaft ist wie Gold, denn sie ist rein.

DIE FREUNDIN [zu den Freunden]. Wie schön er spricht!

PETER. Die Freundschaft ist wie der Mond.

FREUNDIN und FREUNDE. Bravo! Bravo!

PETER. Denn er borgt sein Gold ...

[Die Freundin und Freunde sehen sich an.]

PETER. Von der Sonne! Und er wird dunkel, wenn die Sonne fortgeht. Nicht wahr?

FREUNDIN und FREUNDE [sauer]. Sehr gut gesagt!

PETER. Aber die Freundschaft ist eine Flamme, die unterhalten werden muß, wenn sie weiterbrennen soll! Ihr habt mir eure Freundschaft gegeben, was soll ich euch geben?

[Freundin und Freunde sehen sich um.]

PETER. Ihr seht nach meinem Gold. Ach, es ist nur Staub gegen eure Freundschaft.

DIE FREUNDIN [vorsichtig]. Aber man muß das Irdische darum nicht verachten, weil es das Überirdische gibt.

DIE FREUNDE. Ausgezeichnet gesagt!

PETER. Nun denn, ich will eure Treue belohnen! — Seht hier — all dieses Gold gebe ich euch!

FREUNDIN und FREUNDE. Ah! [Stürzen über das Tischservice her.]

PETER. Aber denkt daran; ich sagte euch, Gold sei weiter nichts als Staub! [Hält die Hand vor den Mund und geht unruhig auf und ab.] Oh! Mein Gott, ich glaube, ich sterbe!

DIE FREUNDIN. Was ist dir, Alonzo!

PETER. Ich habe Zahnschmerzen! O meine Zähne! Seht ihr, der reichste Mann ist auch dem Ungemach des Lebens ausgesetzt.

[Die Freunde, die Freundin ziehen sich mit ihren Goldsachen nach der Tür zurück.]

PETER. Nein, laßt mich nicht allein mit meiner Qual; jetzt, da ich am meisten eure Freundschaft nötig habe!

ERSTER FREUND. Oh, ein wenig Zahnweh ist nicht gefährlich, das geht bald vorüber!

ZWEITER FREUND. Nimm kaltes Wasser in den Mund, dann wird es bald gut!

DIE FREUNDIN. Ja, die Männer sind so empfindlich gegen kleine Leiden; ihr solltet ein Weib leiden sehen!

PETER. Oh! geht nicht von mir, ich leide so furchtbar.

ERSTER FREUND. Ich verlasse dich nie! [Hält die Tür fest.] Ich laufe nach dem Zahnarzt!

PETER. Nein, bleib!

ZWEITER FREUND [an der Tür]. Nein das kommt mir zu als Georgs ältestem Freunde!

PETER. Ihr wollt von mir fortlaufen! Nun! — Ich

verfluche dieses Gold! Ich verfluche euch, falsche Freunde!

[Die Goldsachen, welche die Freundin und die Freunde in den Händen haben, verwandeln sich und werden schwarz.]

FREUNDIN und FREUNDE. Er hat uns betrogen! Seht! Seht! [Sie werden alle drei vom Zahnschmerz erfaßt und jammern.] Oh! Oh!

PETER [wieder gesund]. Oh, das ist nur ein wenig Zahnschmerz, das geht bald vorüber! — Nimm kaltes Wasser in den Mund, alter Freund, dann geht es vorüber!

[Die Freundin fällt in Ohnmacht.]

PETER. Bei einem so kleinen Leiden muß eine Frau nicht in Ohnmacht fallen!

[Die Freunde laufen hinaus.]

PETER. Ja, lauft jetzt zum Zahnarzt und laßt euch alle Zähne von ihm ausziehen, ihr Füchse, dann beißt ihr keine Schafe mehr.

ZEHNTE SCENE

DIE FREUNDIN [erholt sich wieder]. Alfred! Alle haben dich verlassen, aber ich bleibe bei dir!

PETER. Ja, aber warum tust du das! Ich bin so arm wie der Ärmste und bald kommt der Taxator und will die Steuern haben, und dann pfändet er das ganze Meublement!

DIE FREUNDIN [schleicht sich an ihn heran]. Dann will ich an deiner Seite sein und dich stützen [faßt seine Hand und stiehlt während des Folgenden seinen Ring] und dir die Hand reichen ...

PETER [düpiert]. Du! Ist das wirklich wahr?

DIE FREUNDIN. Ob es wahr ist? — Sieh mich an —

PETER. Ach, man hat mir gesagt, das Weib sei treuloser als der Mann ...

DIE FREUNDIN. Sie ist klüger als der Mann ... [steckt den Ring zu sich], darum nennt man sie treulos ... Ach! Ich muß mich setzen, ich bin so erregt! [Er führt sie zu einem Stuhl an der Wand.]

PETER. Beruhige dich, meine Freundin, ich habe dich nur erschrecken wollen!

DIE FREUNDIN. Gib mir ein Glas Wein, ich bin so matt nach allen diesen Gemütsbewegungen.

PETER [geht zum Tische].

[Die Wand hinter dem Stuhle öffnet sich; die Freundin und der Stuhl verschwinden.]

DIE FREUNDIN [zeigt den Ring]. Hahaha! — Schuljunge! Lerne, einem Weibe, das du beschimpft hast, nicht zu trauen!

ELFTE SCENE

[PETER ist allein; läuft ans Fenster und guckt hinaus; als er den Kopf zurückzieht, hat er Eselsohren.]

PETER. Fluch dem Golde, der Freundschaft, den Frauen! Jetzt stehe ich allein, arm, verlassen da, mit einem Paar langer Ohren und ohne Ring! Hätte ich gewußt, daß das Leben so durch und durch erbärmlich ist, dann wäre ich wohl zu Hause beim Troll geblieben! — Was soll ich nun anfangen, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Haus und ohne Dach! Die Not steht vor der Tür und wartet auf mich! Soll ich jetzt im Ernst ins Leben hinaus und durch Arbeit jeden Wunsch zu erreichen suchen? — Wenn ich doch nicht allein wäre! — Warum nicht ebensogut allein,

da es keine Freundschaft gibt und alles Falschheit und Tand ist. Fluch!

ZWÖLFTE SCENE

LIESCHEN [kommt]. Fluche nicht, Peter!

PETER. Lieschen! Du verläßt mich nicht, obgleich ich dich in den Tagen des Glückes vergessen habe.

LIESCHEN. In der Not treffen wir unsere Freunde!

PETER. Freunde! Ich verfluche die Freundschaft!

LIESCHEN. Das mußt du nicht tun, Peter! Es gibt Freundschaft im Leben ebensogut wie falsche Freunde!

PETER. Ich habe nun das Gute des Lebens erprobt und ich fand nur Leere und Tand!

LIESCHEN. Du hast es auf deine Art erprobt! — Jetzt hast du das erste Probestück der Jugend abgelegt, und du sollst Mann werden! Du hast das Glück am unrechten Ort gesucht! Willst du nicht hingehen und Segen stiften, deine Mitmenschen aufklären und dich nützlich machen? Deine gesunden Blicke durchschauen das Verdrehte und Verschrobene, das sich draußen im Leben findet.

PETER. Und ein großer Mann werden!

LIESCHEN. Groß oder klein, ist einerlei; nützlich sollst du werden! Du sollst ein Reformator werden, der die Menschheit vorwärts führt.

PETER. Ja, ein Reformator, der vom Volke verehrt und angebetet wird und dessen Name auf allen Lippen ist.

LIESCHEN. Oh, wie weit bist du noch von der Wahrheit entfernt; du suchst menschliche Größe der Ehre wegen! Du sollst sie haben und du wirst eine neue Erfahrung machen!

PETER. Aber wie? Mein Ring ist fort!

LIESCHEN. Es liegt in der Eigenschaft des Ringes, nie von seinem Eigentümer fort sein zu können.

PETER [sieht seine Hand an]. Ah! Sieh, da ist er! — Nun denn, ich will ein großer Mann werden, ein Reformator! Aber du, Lieschen, mußt mir folgen.

LIESCHEN.

[Noch nicht! Von weitem nur will ich dir folgen,
und wenn du kommst in Kummer, Not und Angst,
und birgt des Glückes Sonne sich in Wolken,
dann bin ich da, sobald du es verlangst.
Hinaus ins Leben! Siehe die Gemeinheit;
doch sahst du unter Moder, Staub und Schutt
die Blume aber auch gedeihn der Reinheit,
dann denk: das Leben böse ist wie gut!

VIERTES BILD

Ein Markt

Rechts die Bogenhalle des Rathauses; darüber ein Altan mit Plätzen für Bürgermeister und Rat.

Links das Haus des Schuhmachers mit Ladenfenster und Schild; davor Bank und Tisch; daneben Hühnerhaus und Wasserzuber.

Mitten auf dem Markt ein Pranger mit zwei an Ketten hängenden Halseisen; oben besteht der Pranger aus einer Figur mit einer Rute in der Hand. Rechts mitten auf dem Markte Bürgermeister Hans Schulzes Statue, in ganzer Figur, über eine Handramme gebeugt, einen Lorbeerkranz um die Stirn.

Der Hintergrund Stadtbild.

ERSTE SCENE

DER PRANGER [verbeugt sich vor der Statue]. Guten Morgen, Statue! Hast du heute Nacht gut geschlafen?

DIE STATUE [nickt]. Guten Morgen, Pranger! Hast du selbst gut geschlafen?

DER PRANGER. Geschlafen habe ich wohl, aber ich habe auch geträumt! Kannst du raten, was ich geträumt habe?

DIE STATUE [mürrisch]. Wie soll ich das können?

DER PRANGER. Ich träumte, kannst du dir das denken, ein Reformator komme nach der Stadt!

DIE STATUE. Ein Reformator? Was! — [Stampft]. Teufel, was kriegt man für kalte Füße, wenn man hier steht; aber was tut man nicht alles der Ehre wegen! Ein Reformator? Der wird wohl auch eine Statue bekommen?

DER PRANGER. Statue? Schön! Nein, er mußte selbst Statue stehen, hier unten zu meinen Füßen, und ich faßte ihn mit meinen beiden Armen um den Hals. [Die Halseisen rasseln.] Siehst du, es war ein richtiger Reformator, nicht so ein Scharlatan, wie du zu deinen Lebzeiten warst!

DIE STATUE. Ach, schwatz nicht; du solltest dich was schämen!

DER PRANGER. Ich sollte es, aber ich habe immer die Gerechtigkeit auf meiner Seite. [Schwingt die Rute.]

DIE STATUE. Was hatte er denn für eine Specialität?

DER PRANGER. Er war Reformator in Straßenpflasterung.

DIE STATUE. In Straßenpflasterung! Hol ihn die Pest! Er pfuscht also mir ins Handwerk! [Rammt mit der Jungfer.]

DER PRANGER. Nein, er arbeitet ordentlich, wo du gepfuscht hast! Du würdest nicht stehen, wo du stehst, wenn du nicht der Schwiegervater des Bürgermeisters gewesen wärest!

DIE STATUE. War ich es nicht, der die neue Idee durchführte, die Straßen mit Steinen zu belegen?

DER PRANGER. Doch, das warst du, aber die Idee war nicht neu! Und wie hast du's gemacht? Früher setzte man seine Füße auf weichen Sand; jetzt muß man auf spitzen und runden Steinen balancieren, die

Füße wie Schuhe verderben. Die Straße ausgenommen, die von deinem Hause nach der Kneipe führt; da ließest du einen Steg von flachen Steinen legen.

DIE STATUE. Und nun will dieser Reformator oder Charlatan anders machen, was ich gemacht habe?

DER PRANGER. Er will aufreißen, was du gelegt hast, und alle Straßen mit Bürgermeistersteinen pflastern, so daß es alle gleich gut haben!

DIE STATUE. Aha, es ist ein Rechtsverdreher!

DER PRANGER. Ja, das ist er, und er hat keine Partei für sich! Du hattest Stellmacher, Schuster, Hühneraugenbeschneider und Bürgermeister für dich, und darum gelang dir die Sache!

DIE STATUE. Er soll sich hüten! Jeden Stein, den er aus meinem Werke bricht, wird das Volk auf ihn werfen; und wehe ihm, wenn er an mein Andenken rührt!

DER PRANGER. Wir wollen hoffen, daß er dich entlarvt, du alter Schelm! Erinnerst du dich, wie es zuging, daß du nach deinem Tode ein solch großer Mann wurdest? Zuerst hielt der Priester beim Begräbnis für zwanzig Mark eine Rede über deine Personalien; dann hielt der Straßenpflasterer, der durch deine Straßen reich geworden war, eine Lobrede; dann ließ der Hühneraugenbeschneider, der durch deine schönen Straßen Praxis bekommen hatte, eine Medaille schlagen; dann nannte der Stellmacher, der an deinem Pflaster seinen Verdienst hatte, ein Fuhrwerk nach dir; und zuletzt ließ der Schuhmacher ein Gedenkfest für dich halten. Da war es erreicht! Dein Schwiegersohn, der Bürgermeister, schickte eine Liste für eine Statue herum — niemand wagte nein zu sagen, und nun stehst du da!

DIE STATUE. Ja, das tue ich, und das grämt dich! Und heute kommt der Schulze-Verein und bekränzt mich und singt das Gedenklied, das mein Schwiegersohn bestellt hat! Dir wird's das Herz abdrücken, es anhören zu müssen!

DER PRANGER. Das kann ich nicht leugnen! Aber wir werden ja sehen, ob sich mein Traum nicht schließlich erfüllt!

DIE STATUE. Halt den Mund, da kommt der Verein!

DER PRANGER. Jetzt muß ich an mich halten, um nicht zu lachen! Drei Stück sind der ganze Verein; im vorigen Jahre waren es sechs! Es geht abwärts mit dir, Schulze; bald wirst du's erleben, daß man dich auf die Viehweide bringt.

DIE STATUE. Ein Volk, das seine großen Männer und Erinnerungen schätzt, kann nie so tief sinken, daß es seine Statuen auf die Viehweide bringt.

ZWEITE SCENE

DER SCHUHMACHER [tritt aus seinem Hause, öffnet das Ladenfenster]. Ich glaube, es hat heute Nacht geregnet! — Bruder Schulze sieht so blank aus! Wenn es sich nur halten wollte, bis der Gesangverein kommt! [Ruft in den Laden hinein.] Hans!

HANS [im Fenster]. Ja, Meister!

DER SCUHMACHER. Setz dich hier ans Fenster mit deiner Arbeit; ich muß fort und meine bürgerliche Pflicht erfüllen!

HANS. Ja, Meister!

DER SCHUHMACHER. Aber wenn du nicht aufpaßt, werde ich den Knieriemen auf deinem Rücken tanzen lassen! Hörst du, Lümmel!

HANS. Ja, Meister!

DER STELLMACHER [kommt mit einer Fahne]. Guten Morgen, Schuhmacher!

DER SCHUHMACHER. Guten Morgen, Stellmacher!

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER [kommt mit einem Lorbeerkranz]. Guten Morgen, guten Morgen! Wollen wir auf den Bürgermeister warten? Ich glaube, wir müssen uns beeilen; es zieht sich zu Regen zusammen.

DER SCHUHMACHER. Das sagte ich mir auch heute morgen, und darum bin ich so klug gewesen und habe mein Kapuze mitgenommen!

DER STELLMACHER. Jetzt müßte sich das Volk hinter uns sammeln und Spalier bilden! Aber ich sehe nicht eine Katze! Hat der Schuhmacher nicht dem Buchdrucker gesagt daß wir heute den Gedenktag begehen?

DER SCHUHMACHER. Doch gewiß, gewiß!

DER STELLMACHER. Wollen die Herren einen Halbkreis um den Fuß der Statue bilden! — So!

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER. Wir können mit der Cantate anfangen, finde ich, dann werden die Leute schon kommen!

DER STELLMACHER. Aber ich verstehe den Bürgermeister nicht. Daß er noch nicht zu sehen ist! Er pflegte uns in früheren Jahren immer zu Glühwein einzuladen!

DER SCHUHMACHER. Wenn wir mit dem Gesang anfangen, erwacht er schon, wenn er verschlafen hat. — Haben die Herren den Ton! C, fis, g, h.

DER STELLMACHER. Ich fange also an! Aber paßt im Trio auf, daß es ein recht odiöses Ensemble wird.

SOLO RECITATIV

Heil dir, Wohltäter, du!
Heil, Bürgermeister, du!
Alles vergeht hier in der Erde Jammertal,
doch dein Gedächtnis hat ja keine andre Wahl
als ewig leben, leben trotz Neid und Kabal'.

DER SCHUHMACHER. Gut gepfiffen, Stellmacher! Ist der Glühwein noch nicht zu sehen?

DER STELLMACHER. Weiter, Schuhmacher! Jetzt kommt die Arie. Die muß recht ideal genommen werden, dann wirst du sehen, erwacht der Bürgermeister!

DER SCHUHMACHER.

ARIE

Atmen der Rosen und Duften der Nelkenknospen unter den Schicksalen der Wunderblumen.

So treu ihm kaum
wie Wellenschaum,
gab sie ihm ihres Haares Schwall;
drin braust des Meeres Frische all.
Und Lilie so weiß und Lilie so rot,
erwägen vertraulich Leben und Tod!

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER. Das ist eine feine Strophe, aber ich kann nicht finden, daß sie mit dem Gegenstand und unseren jetzigen Verhältnissen in Beziehung steht. Wo hast du sie her?

DER SCHUHMACHER. Ich habe einen Lehrjungen zu Hause, der ist so ein Idealer, der macht so etwas, wenn er Sonntags frei hat.

DER STELLMACHER. Wenn ich meine Meinung sagen darf: es ist unbegreiflich schwer, den Kern der Strophe herauszufinden.

DER SCHUHMACHER. Das ist gerade das Feine, siehst du! Aber still, ich glaube, der Regen ist da! [Zieht die Kapuze über.]

DER STELLMACHER. Finden die Herren, daß wir irgendeine Veranlassung haben, des alten Stoffels wegen hier im Regen zu stehen und uns durchweichen zu lassen?

DER SCHUHMACHER. Wir genießen ja Unterstützung, damit wir singen, und wir müssen wenigstens das Trio anstimmen, ehe wir gehen! Wenn wir zusammen loslegen, kann der Teufel selbst nicht schlafen! Die Festrede dagegen kann man sich ja schenken; das Publikum ist jedenfalls zu klein für eine so große Rede. Wir nehmen also das Trio! C, fis, g, h. Das ist nicht so ideal wie die Arie, aber es zeugt von größerer Kenntnis der besonderen Verhältnisse.

[Der Regen prasselt und der Wind nimmt zu.]

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER. Der Teufel mag hier länger stehen und sich des alten Charlatans wegen erkälten. Unterstützung? Sechs Mark die Person! Das kann man entbehren!

DER STELLMACHER. Ja, das finde ich auch . . .

DER SCHUHMACHER. Habt ihr nicht auch auf das Standbild subskribiert; habt ihr ihn nicht auch zu einem großen Mann mit Medaille gemacht?

DER STELLMACHER. Wir waren wohl gezwungen, sonst hätte man uns gekriegt . . .

DER SCHUHMACHER. Aber es ist undankbar, sein Andenken nicht zu schätzen! Ich singe das Trio allein!

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER. Das kannst du tun, da du eine Kapuze hast; ich gehe nach Hause und esse Frühstück. [Wirft den Kranz auf den Sok-

kel der Statue, schlägt den Kragen in die Höhe und läuft davon.]

DER STELLMACHER. Das ist das letzte Mal, daß ich mich zu solch einem Spektakel hergebe. Leb wohl! [Geht.]

DRITTE SCENE

DER SCHUHMACHER allein.

DER SCHUHMACHER. Jetzt gehe ich zum Bürgermeister, da kriege ich Glühwein. Aber ich will dem Alten da oben erst meine Rede halten, dann habe ich ein besseres Gewissen. [Spricht zur Statue.] Du glaubst, alter Schulze, daß wir *deinet*wegen singen, *deinet*wegen Reden halten! Kannst du nicht begreifen, daß es unsertwegen geschieht; wir brauchen einen großen Mann, um ihn vorzuschieben, wenn wir für zu klein befunden werden; wir müssen deine Worte citieren, wenn niemand an unsere eigenen glaubt; unsere kleine Stadt braucht eine Statue, um eine große Stadt zu werden; deine verkommenen Verwandten brauchten deine Statue, um sich aufzurappeln und Arbeit zu finden in dieser schlimmen Welt! Darum, siehst du, stehst du jetzt so hoch über uns, du frühere Null! — Jetzt hast du ein wahres Wort gehört, du Tropf, das erste und das letzte vielleicht, das du hören wirst! [Erschrocken.] Es hat doch wohl niemand gelauscht? Haha, da kommt der Verwandte des großen Mannes.

VIERTE SCENE

DER VERWANDTE. DER SCHUHMACHER.

DER VERWANDTE. Guten Morgen, Schuhmacher, habt Ihr gehört, habt Ihr von dem schändlichen Attentat gehört?

DER SCHUHMACHER. Was? Was gibt's, Herr Verwandter?

DER VERWANDTE. Es ist ein Reformator nach der Stadt gekommen! Habt Ihr sein Plakat nicht gelesen?

DER SCHUHMACHER. Nein, nein!

DER VERWANDTE. Oh, es ist unerhört! Lest selbst!

DER SCHUHMACHER. Ich bin zu aufgeregt, um zu lesen; lest Ihr!

DER VERWANDTE. Dann hört, was der Elende schreibt: „Knapp ein Vierteljahrhundert ist vergangen, seit Bürgermeister Schulze dieses Gemeinwesen mit der wichtigen Verbesserung im Straßenbau erfreute, daß er den alten Sandboden gegen höckerige Feldsteine vertauschte.“ Hört Ihr! Hört Ihr!

DER SCHUHMACHER. Ja, ich höre, aber das ist doch nicht so gefährlich.

DER VERWANDTE. Ist das nicht gefährlich? Nennt er ihn nicht Bürgermeister Schulze? Man sagt nicht Bürgermeister von einem toten Mann, man sagt unser Großer! Schreibt der Elende nicht von hökkerigen Feldsteinen? Will er nicht sein Verdienst dadurch schmälern?

DER SCHUHMACHER. Aber das kann man doch kein Attentat nennen, daß er sagt, ein Feldstein sei höckerig, denn er *ist* höckerig!

DER VERWANDTE. Er ist höckerig, ja, aber man darf nicht sagen, daß er höckerig ist, da ein großer Mann ihn benutzt hat! Nehmt Euch in acht, Meister Schuhmacher; ich sehe, Ihr seid ein Zweifler! Nehmt Euch in acht, Ihr kennt die Folgen!

DER SCHUHMACHER. Um Gotteswillen, ich bin gewiß kein Zweifler, ich habe ja eben Freund Schulze ideal angesungen.

DER VERWANDTE. Freund! Wenn Ihr bei Lebzeiten sein Bruder wart, so denkt daran, daß jede Brüderschaft durch den Tod aufgehoben wird! Wollt Ihr zugeben, daß es ein Attentat ist?

DER SCHUHMACHER. Ja, gewiß will ich das! Hab' ich etwas anderes gesagt! Könnt Ihr beweisen, daß ich etwas anderes gesagt habe?

DER VERWANDTE. Dann nehmt Euch in acht! Wir haben allgemeine Beratung hier auf dem Markte, um neun Uhr, und da wird dieser Reformator für seine Sache sprechen. Wißt Ihr, was er will?

DER SCHUHMACHER. Nein!

DER VERWANDTE. Könnt Ihr Euch denken, er will alle Straßen mit glatten Steinen pflastern.

DER SCHUHMACHER. Aber das ist ja sehr klug!

DER VERWANDTE [lacht bitter]. Klug! Ja klug! — Wie wird es zum Beispiel, um nur von Eurem Handwerk zu sprechen, wie wird es dem herrlichen Schuhmacherhandwerk ergehen, wenn die Menschen keine Schuhe mehr verbrauchen?

DER SCHUHMACHER. Was, was sagt Ihr? — Verzeiht mir, Freund! Ihr habt recht! Ich will nicht an mein geringes Handwerk denken, aber ich denke an all die armen unglücklichen Arbeiter, die ihr Brot verlieren werden, und an ihre armen Frauen und Kinder!

HANS [schneidet im Fenster Grimassen]. Arme unglückliche Arbeiter!

DER VERWANDTE. Seht Ihr, seht Ihr! [Zeigt auf

die Statue.] Er war der Freund der Armen! Und er war ein Mann, der wußte, was er tat!

DER SCHUHMACHER. Ihr könnt gewiß sein, daß sowohl der Stellmacher wie der Hühneraugenbeschneider meine Meinung teilen werden!

DER VERWANDTE. Seid Ihr dessen sicher?

DER SCHUHMACHER. Auf Leben und Tod!

DER VERWANDTE. Glücklich das Volk, das seine großen Männer ehrt! [Eilt davon.]

FÜNFTE SCENE

Volk versammelt sich. DER VERWANDTE im Gespräch mit dem STELLMACHER und dem HÜHNERAUGENBESCHNEIDER.

Die Rathausuhr schlägt neun. Zwei Trompeter und ein Trommler kommen und spielen. [Berggren, Schottische Melodie, 125.]

[Wenn die Musik schweigt, kommt PETER. DER STRASSENPFLASTERER gesellt sich zu ihm.]

PETER. Guten Morgen, Meister! Wie steht meine Sache, was glaubt Ihr?

DER STRASSENPLASTERER. Schlecht! Sehr schlecht!

PETER. Will denn das Volk keine Verbesserungen haben?

DER STRASSENPFLASTERER. Darum handelt es sich nicht, sondern es handelt sich um den Ruf des großen Mannes, den Ihr angegriffen habt!

PETER. Habe ich ihn angegriffen?

[Der Regen hat aufgehört.]

DER STRASSENPFLASTERER. Ihr habt ihn Bürgermeister genannt, und das ist hier in der Stadt ein Schimpfwort geworden; Ihr habt gesagt, seine Straßensteine

seien höckerig; Ihr habt, mit einem Wort, die allgemeine Meinung über den Mann ausgesprochen, und darum seid Ihr gestürzt!

PETER. Es ist eine wunderliche Welt, in der wir leben!

DER STRASSENPFLASTERER. Sie ist sowohl gut wie schlecht und hat ihre kleinen Eigenheiten, aber versucht nicht, ihr zu helfen, Herr, dann kommt Ihr in des Teufels Küche!

PETER. Das Volk ist unzufrieden, und wenn man die Ursache der Unzufriedenheit aufheben will, so werfen sie einen mit Steinen!

[Ein Junge steckt ihnen eine Flugschrift in die Hände, läuft davon und teilt weitere ans Volk aus.]

PETER [blickt ins Blatt]. Oh, das ist schändlich! Man hat uns abgezeichnet! Habe ich so eine Nase?

DER STRASSENPFLASTERER. Man hat uns sehr gut getroffen! Aber solche Ohren habe ich nicht!

PETER. Aber ich verstehe nicht; gestern war der Buchdrucker für die Sache begeistert, und heute schmäht er mich.

DER STRASSENPFLASTERER. Die öffentliche Meinung! Mir hat er auch gesagt, er billige die Sache, aber er wage nicht, mit der öffentlichen Meinung zu brechen.

PETER. Eine kuriose Art, für seine Sache zu arbeiten! Wer ist denn die öffentliche Meinung für ihn?

DER STRASSENPFLASTERER. Zuerst die Käufer — dann der Bürgermeister — das Geld und die Macht.

PETER. Warum hat er uns denn abgezeichnet?

DER STRASSENPFLASTERER. Weshalb ich Eurem Vor-

schlage beitrat: Natürlich habe ich es getan, weil ich dabei verdienen konnte! Er verkauft fünfhundert solche Gedichte heute!

[Trompeten und Trommel; Bürgermeister, Ratsmänner und Schreiber treten auf den Altan hinaus.]

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. VOLK.

DER BÜRGERMEISTER. Nun, meine Kinder, ihr habt wohl gehört, daß ein Betrüger in die Stadt gekommen ist?

EINER AUS DEM VOLK. Es ist kein Betrüger, es ist ein Reformator!

DER BÜRGERMEISTER. Das kommt auf eins heraus! — Aber du mußt den Mund halten, mein Junge, du hast kein Stimmrecht, du!

PETER. Herr Bürgermeister, ich möchte bitten, daß mein Vorschlag dieser geehrten Volksversammlung unverfälscht vorgelegt wird.

DER BÜRGERMEISTER. Hört, hört! Wir kennen seinen Vorschlag, und es bleibt nur übrig, daß wir uns äußern. Ich verweise ihn kurz und gut ins Irrenhaus! Der Mann will, könnt ihr euch so etwas denken, meine Kinder, daß wir alle auf glatten Steinen gehen sollen. Solange unser Herr die Menschen ungleich erschafft, werden ungleiche Steine auf den Straßen sein. Hat jemand etwas hinzuzufügen?

EINER AUS DEM VOLK. Das ist nicht wahr! Gott hat die Menschen nicht ungleich geschaffen!

DER BÜRGERMEISTER. Wer hat dir erlaubt, zu schreien?

EINER AUS DEM VOLK. Wenn wir nicht stimmen dürfen, so werden wir wenigstens schreien können.

DER BÜRGERMEISTER. Ja, schreit nur, dann steck' ich euch ins Loch! Es hat wohl niemand etwas hinzuzufügen?

DER VERWANDTE. Herr Bürgermeister! Als ehrlicher Mann kann ich es nicht unterlassen, gegen das schändliche Attentat aufzutreten, das hier begangen worden ist.

PETER. Ich erhebe Einspruch gegen den Verwandten!

DER BÜRGERMEISTER. Im Gegenteil, ich lege noch größeres Gewicht auf seine Aussage, weil er mit einem großen Manne verschwägert ist; das sind immer die besten Garantien der Gesellschaft! — Der Vorschlag ist also verworfen. [Schlägt mit dem Hammer auf.]

DER HAHN [im Bauer vorm Hause des Schuhmachers]. Kikeriki!

DER BÜRGERMEISTER. Was ist das für ein verdammter Lärm?

EINER AUS DEM VOLK. Das ist ein Stimmberechtigter!

DER HAHN. Kikeriki!

EINER AUS DEM VOLK. Verhaftet ihn!

[Gelächter und Lärm.]

PETER. Herr Bürgermeister!

DER BÜRGERMEISTER. Still dahinten! — Zweiter Punkt! — Genannter Abenteurer hat sich in schändlicher Weise über die Obrigkeit geäußert, indem er lästerliche Reden über den verstorbenen Bürgermeister der Stadt führte! — Wir wollen einige unparteiische Bürger hören! Was meint Ihr, Schuhmacher, daß er verdient?

DER SCHUHMACHER. Ich stimme mit der Obrigkeit!

DER BÜRGERMEISTER. Das ist recht! Wir werden ihn im Gedächtnis behalten! — Was sagt Ihr, Meister Hühneraugenbeschneider?

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER. Stimme ein!

DER BÜRGERMEISTER. Und Ihr, Stellmacher?

DER STELLMACHER. Ich habe die Ehre, dem Vorredner beizustimmen!

EINER AUS DEM VOLK. Die ein Recht haben zu sprechen, die schweigen!

DER BÜRGERMEISTER. Still dahinten! — Auf Grund dessen, was angeführt worden, und mit Hilfe vollständigen Beweises wird hiermit der Abenteurer mit Namen Peter (Familienname fehlt) verurteilt, wegen lästerlicher Rede gegen die Obrigkeit zwei Stunden am Pranger zu stehen und dann die Stadt zu verlassen, ihm zum Schrecken und andern zur Warnung.

PETER. Herr Bürgermeister, der Beweis fehlt!

DER BÜRGERMEISTER. Ist nicht nötig! Axiome oder selbstverständliche Sätze können weder noch brauchen sie bewiesen werden! Führt ihn so lange hinaus.

[Peter wird abgeführt.]

DER BÜRGERMEISTER. Der dritte Punkt! Da es eine ebenso verdrießliche wie unvorhergesehene Tatsache ist, daß die Hunde der Stadt dem ihnen innewohnenden Gefühl für das Unschöne am Sockel der Statue des entschlafenen Menschenfreundes Hans Schulze unpassenden Ausdruck geben, wird eine Subvention für ein eisernes Gitter um die Statue verlangt! Niemand wird wohl dem verdienten Manne eine solche unbedeutende Ehrensteuer weigern!

DIE STIMMBERECHTIGTEN. Nein!

EINER AUS DEM VOLK. Das war das erste Mal, daß man die Stimmberechtigten nein sagen hörte!

DER BÜRGERMEISTER. Steckt ihn ins Loch, Stadtdiener. Die Frage ist also mit ja beantwortet.

DIE STIMMBERECHTIGTEN. Ja!

EINER AUS DEM VOLK [blökt wie ein Schaf]. Mäh!

[Einen Augenblick Lachen und Lärm.]

DER BÜRGERMEISTER. Die allgemeine Beratung ist aufgelöst!

[Trompeten und Trommel. Darauf wird es still auf der Bühne.]

DER VERWANDTE. Der hat die Sache flink erledigt, der Bürgermeister.

DER SCHUHMACHER. Er müßte in der Regierung sitzen, dann würde es etwas schneller mit den allgemeinen Geschäften gehen!

[Bürgermeister, Rat und Schreiber gehen ins Rathaus.]

SIEBENTE SCENE

Das VOLK fährt fort auf dem Markt umher zu gehen. SCHUHMACHER, HÜHNERAUGENBESCHNEIDER, STELLMACHER, VERWANDTER. DER STRASSENPFLASTERER hält sich abseits.

DER SCHUHMACHER. Wollen die Herren sich nicht bei mir niedersetzen und ein Glas Bier trinken.

HÜHNERAUGENBESCHNEIDER, STELLMACHER, VERWANDTER. Ja, gern!

DER SCHUHMACHER [spricht zur Tür hinein; Hans bringt Bier heraus]. Nun, Herr Verwandter, Ihr geruhtet heute morgen nicht dem Gedenkfest Eures großen Vetters beizuwohnen?

DER VERWANDTE. Nein, was sollte ich draußen im Regen machen! Ihr wart ja dort mit dem Verein.

DER SCHUHMACHER. Mit dem ganzen Verein! Wir waren drei Stück.

DER VERWANDTE. Habt ihr denn gesungen?

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER. Ja, ein wenig!

DER VERWANDTE. Waren viele Leute da?

DER STELLMACHER. Nicht eine Katze!

DER VERWANDTE. Und der Bürgermeister?

DER SCHUHMACHER. Hatte verschlafen.

DER VERWANDTE [lacht]. Habt Ihr den „Morgenhahn" gelesen?

ALLE. Nein!

DER VERWANDTE [holt eine Flugschrift hervor]. Wollt Ihr hören! — *Huldigung.* „Die gewöhnliche Huldigung, die der Schulze-Verein dem verdienten Bürger zu widmen pflegt, dessen Denksäule sich auf dem Markte der Stadt erhebt, fand auch in diesem Jahre, und zwar heute morgen, statt. Eine ungeheure Menschenmenge begrüßte mit lebhaftem Beifall die Gesänge, die dem Andenken des heimgegangenen großen Mannes gewidmet wurden. Die Gesänge wurden von dem gewaltigen Chor mit gewöhnlicher Sorgfalt und gutem Ensemble ausgeführt. Die Festrede, die feiner als gewöhnlich ausgearbeitet war, wurde mit klangvoller Stimme von dem verdienten Schuhmachermeister Pumpenblock vorgetragen. Unter den anwesenden Standespersonen bemerkte man den Bürgermeister der Stadt, den Verwandten des Heimgegangen und andere."

ALLE [lachen].

DER VERWANDTE. Ist das nicht gut?

ALLE. Oh, das ist köstlich! Das habt Ihr geschrieben?

DER VERWANDTE. Habt Ihr die Porträts des Reformators und des Straßenpflasterers gesehen? Die sind wirklich ausgezeichnet!

DER SCHUHMACHER. Aber das ist doch zu viel, daß man sie auf diese Weise abzeichnet!

DER VERWANDTE. Ja, gegen den Vorschlag hat ja kein kluger Mensch etwas, aber daß er in solche Hände fallen mußte! — Still, da kommt er!

ACHTE SCENE

[PETER wird von der Wache hereingeführt und in das Halseisen des Prangers gestellt. Das Volk rottet sich zusammen und zeigt mit dem Finger nach ihm. Die Gesellschaft des Schuhmachers wird etwas befangen. EIN LEIERSPIELER und EINE BLINDE ALTE mit einem gemalten Bilde auf einer Stange kommen.]

DIE ALTE [singt und zeigt auf das Bild, das in sechs Felder geteilt ist, eines für jeden Vers.] (Berggren, Niederländische Melodie, 11.)

Es war ein armer Jüngling,
der wollt' des Volkes Best'.
Die edlen Herren saßen
am Markt und tranken fest.

Der Jüngling sagte zum Volke:
ich mach' euch die Straße glatt;
die edlen Herren dachten,
der Mann den Spleen wohl hat.

Die edlen Herren saßen
am Markt und tranken fest,
sie tranken das Wohl des Volkes
und auf das gemeine Best'.

Den Jüngling aber am Pranger
das Eisen sicher umfaßt,
des Stellmachers Hahn der krähte
wie der in Kaiphas' Palast.

Die edlen Herren verehren
Gesetze und Obrigkeit;
sie schützen große Männer
durch Denkmäler vor dem Neid.

Das Volk aber steckt im Halsband,
die Nacht wird ihm zur Qual,
es harrt, bis der Hahn gekräht hat
zum dritten und — *letzten* Mal!

[Die Gesellschaft des Schuhmachers macht saure Gesichter und tut, als höre sie nicht zu. Das Volk wird angeregt und legt Geldstücke in die Büchse der Alten; die Frauen sind gerührt und wischen sich dann und wann die Augen.]

DER VERWANDTE [zum Schuhmacher]. Habt Ihr jetzt viel tun?

DER SCHUHMACHER. Ohja, es geht!

DIE ALTE [tritt an den Tisch heran]. Gebt der blinden Alten ein Geldstück!

DER HÜHNERAUGENBESCHNEIDER. Du darfst hier nicht betteln! Weißt du das nicht?

EINER AUS DEM VOLKE. Sie bettelt nicht, sie verlangt Unterstützung!

DER SCHUHMACHER. Was schwatzt er für Unsinn?

EINER AUS DEM VOLKE. Der Schulze-Verein genießt Unterstützung, um die Statue dort anzusingen, aber sie stecken das Geld in die Tasche und gehen nicht hin! Heute morgen waren nur drei Mann da!

DER SCHUHMACHER [zu seiner Gesellschaft]. Sie wissen auch alles, die Kanaillen!

DIE ALTE. Gebt der blinden Alten ein Geldstück!

DER VERWANDTE. Soll man Euer Geschrei auch noch bezahlen?

EINER AUS DEM VOLKE. Sie hat besser gesungen, als der Schuhmacher heute morgen sang, als wir hinter der Ecke standen und zuhörten. Sie singt allerdings nicht ideal von Nelken und Rosen, aber ein wahres Wort zur rechten Zeit, das ist auch ideal.

DER VERWANDTE. Wenn die Alte nicht geht, kommt sie ins Loch!

[Donner, Wind und Regen. Aufruhr.]

DER SCHUHMACHER. Jetzt ist der Regen da! Tretet bei mir ein, gute Herren!

[Sie brechen auf.]

DIE ALTE. Soll der arme Teufel dort am Pranger im Regen stehen bleiben?

DER VERWANDTE. Wenn mein Verwandter, der ein so großer Mann ist, draußen stehen muß, so kann der wohl auch stehen, wo er steht!

DER SCHUHMACHER. Es kühlt solche Reformatoren sehr gut ab, wenn sie etwas kaltes Wasser kriegen. [Strauchelt und stößt sich die Zehen am Pflaster.] Das verdammte Pflaster! [Hüpft auf einem Bein ins Haus.]

NEUNTE SCENE

[Alle sind gegangen außer PETER und der ALTEN = LIESCHEN.]

DIE ALTE [legt die Maske ab]. Nun, Peter! Jetzt bist du ein berühmter Mann geworden, dein Name lebt ja auf allen Lippen, dein Bild wird auf allen Straßen und Märkten umhergetragen, und das Volk preist dich als Reformator! Bist du zufrieden?

PETER. Ja, weißt du, Lieschen, ich bin zufrieden, Reformator *gewesen* zu sein.

LIESCHEN. Willst du dein Werk halbfertig verlassen?

PETER. Ja, freilich, wenn ich nur mit heiler Haut davonkomme!

LIESCHEN. Du suchtest die Ehre und den Ruhm.

PETER. Das tun wohl alle!

LIESCHEN. Nicht alle! — Aber du hattest ja den Beifall des Volkes!

PETER. Des Volkes! Das hat ja nichts zu sagen!

LIESCHEN. Den Beifall der Großen wolltest du haben? Dann steh nur da und schäme dich! Du glaubtest nicht einmal an die Sache, für die du kämpftest!

PETER. Aufrichtig gesagt, finde ich, ist es ziemlich gleichgültig, ob man auf glatten oder höckerigen Steinen geht . . .

LIESCHEN. Wenn man Kalblederstiefel trägt, ja, aber nicht wenn man barfuß geht.

PETER. Übrigens ist die Gesellschaft nicht wert, daß man die Hand für sie rührt — es ist doch nur alles Lüge. Das Allgemeine, das Allgemeine, ja, niemals spricht man von etwas anderm. Was ist denn

das allgemeine Beste? Es scheint mir die Verbindung einiger einzelner zu sein.

LIESCHEN. Es sollte das Beste aller sein, aber ist es nicht; mache, daß es das wird, und es wird es.

PETER. Ich will, ich will es tun, aber ich habe ja nicht die Macht.

LIESCHEN. Dann verschaffe sie dir, Peter! Ich möchte mich nicht in dir geirrt haben!

PETER [zerbricht seine Eisen und kommt auf die Bühne hinunter]. Du sollst sehen, Lieschen, ich werde etwas Großes leisten, wenn ich nur die Macht erlange.

LIESCHEN. Warum etwas Großes? Etwas Gutes ist besser!

PETER. Aber du mußt immer an meiner Seite sein! Lieschen, was hat der Vogel im Walde gesungen?

LIESCHEN. Das werde ich dir bald sagen!

PETER. Nein, jetzt!

LIESCHEN. Er sagte: ich liebe dich!

PETER. Willst du mich nicht lieben, Lieschen?

LIESCHEN. Doch, wenn du mich einmal liebst!

PETER. Das tue ich!

LIESCHEN. Nein, das tust du nicht! Noch liebst du nur dich selbst! Wieder hinaus, Peter, und lerne! Viele Wünsche hast du nicht mehr übrig! Der größte, aber gefährlichste steht dir noch bevor! Die Macht, das ist das Höchste, das ein schwacher Mensch erreichen kann; aber wehe dem, der sie mißbraucht! Der ist der größte Verbrecher auf Erden, denn er macht ein Zerrbild aus unserm Herrn! Leb wohl, König, deine Krone wartet auf dich! [Verschwindet.]

PETER. Und meine Königin!

FÜNFTES BILD

Das Innere eines Palastes im orientalischen Stil

Rechts der Thron; ein Tisch davor mit den Reichskleinodien; links ein Diwan und in einem Halbkreis rings herum Kissen auf dem Boden.

ERSTE SCENE

DER HOFMARSCHALL und DER REICHSHERALDIKER.

DER REICHSHERALDIKER [liegt auf dem Boden und schreibt in eine Papierrolle].

DER HOFMARSCHALL [kommt]. Ist das die Stammtafel des neuen Kalifen?

DER REICHSHERALDIKER. Ja, Herr Hofmarschall!

DER HOFMARSCHALL. Die sieht recht stattlich aus! Wen habt Ihr ihm zum Stammvater gegeben?

DER REICHSHERALDIKER. Den Kalifen Omar natürlich!

DER HOFMARSCHALL. Ich finde, Harun el Raschid wäre besser gewesen.

DER REICHSHERALDIKER. Es ist allerdings wahr, daß der populärer war, aber dann wäre unser gnädiger Herr nicht mit dem alten Hause verwandt.

DER HOFMARSCHALL. Das ist sehr richtig! Seid Ihr bald fertig, wir erwarten ihn jeden Augenblick?

DER REICHSHERALDIKER. Habt Ihr den neuen Kalifen gesehen?

DER HOFMARSCHALL. Ja, er sieht aus wie alle anderen; und es ist ja nur die Stammtafel, die ihn von uns scheidet.

DER REICHSHERALDIKER. Ja, die Stammtafel.

DER HOFMARSCHALL [betrachtet die Stammtafel von neuem]. Sie ist sehr in die Breite gegangen!

DER REICHSHERALDIKER. Ich mußte eine Seitenlinie anlegen; das sieht voll aus auf dem Papier und gibt der Rasse einen Schein von Kraft, der immer schmeichelt!

DER HOFMARSCHALL [lacht]. Was wird Kalif Omar dazu sagen?

ZWEITE SCENE

DIE VORIGEN. DER HOFPREDIGER.

DER HOFPREDIGER [kommt]. Allah, ekbar barai! Wie steht's?

DER HOFMARSCHALL. Allah Eloim! Ich danke, vortrefflich.

DER HOFPREDIGER. Ist die Abschwörungsurkunde in zwei Exemplaren ausgeschrieben?

DER HOFMARSCHALL. In zwei Exemplaren! — Wollt Ihr so gut sein und vergleichen so braucht er nur zu unterschreiben!

DER HOFPREDIGER. Wenn wir noch Zeit haben, ist es wohl besser!

DER HOFMARSCHALL [nimmt zwei Papiere vom Tisch und reicht das eine dem Hofprediger]. „Wir, Omar der Siebenundzwanzigste, schwören hiermit feierlich unsere, die römisch-katholische, Religion ab, und nehmen die mohammedanische Lehre an, wie sie

sich im Koran und den heiligen Schriften determiniert findet."

Datum usw.

Omar.

Richtig?

DER HOFPREDIGER. Richtig!

DRITTE SCENE

DIE VORIGEN. PETER [kommt; der REICHSHERALDIKER springt vom Boden auf]. DER VEZIR. DER REICHSHISTORIOGRAPH [steht still da und zeichnet in einem Buch auf, was er hört].

DER VEZIR. Wollen Eure Gnaden diese Stammtafel durchmustern, die unser und des Reiches Heraldiker über Euer Gnaden hohen Stammbaum aufgestellt hat.

PETER. Meine Stammtafel! — Ich habe nie jemand anders gekannt als meinen Vater, den alten Küster.

DER VEZIR [tut, als höre er nicht]. Sie beginnt mit einem großen und ehrenvollen Namen, dem Kalifen Omar ...

PETER. Kalif Omar? Was ist das für ein Bursche?

DER VEZIR [streng]. Das war kein Bursche, das war ein großer und ruhmreicher Regent ...

PETER. Mag sein, aber ich bin in ehelichen Bett geboren, und nicht auf einer Seitenlinie, gute Herren!

DER VEZIR. Es kommt einem Regenten nicht zu, selbstsüchtig zu sein: er muß in jeder Weise seine persönlichen Interessen und Neigungen dem Wohl des Volkes opfern!

PETER. Sehr gut! Aber fordert denn das Wohl des Volkes, daß ich unehelich sein soll?

DER VEZIR. Ja!

PETER. Dann gib her!

DER REICHSHERALDIKER [reicht ihm Stammtafel und eine Feder].

PETER. Es beginnt mit Lügen; endet wohl mit Stehlen! [Schreibt.]

DER VEZIR. Bleibt noch eine Formalität übrig! Wollen Eure Gnaden dieses Papier unterzeichnen!

[Der Hofprediger überreicht die Abschwörungsurkunde.]

PETER. Was ist denn das?

DER VEZIR. Euer Gnaden brauchen sich nicht die Mühe zu machen, es zu lesen; es ist nur pro forma!

PETER [liest]. Den Glauben meiner Väter abschwören! Aber das ist ja eine Schändlichkeit!

DER VEZIR. Politische Rücksicht, das Wohl des Volkes ...

PETER. Ich soll Mohammedaner werden, und kein Glas Wein trinken dürfen?

DER VEZIR. Es gibt Substitute in jeder Politik ...

PETER Was gibt es?

DER VEZIR. Kompromisse, Anpassungen ...

PETER. Winkelzüge? Was?

DER VEZIR. Wollen Eure Gnaden schreiben!

PETER. Aber ich werde mich selbst verachten, wenn ich mit einer niedrigen Handlung beginne, und das Volk wird ein Recht haben, mich noch mehr zu verachten!

DER VEZIR. Das Volk fordert, daß der Regent alle persönliche Rücksicht dem Wohle des Volkes opfert!

PETER. Dessen Wohl soll also auf eine Lüge und ein Verbrechen gebaut werden?

DER VEZIR [geht ans Fenster]. Eure Gnaden! Das Volk wartet auf seinen Fürsten! Es ist immer bereit, Schweiß und Blut für den Fürsten zu opfern, darum fordert es auch, daß der Regent Opfer bringt!

PETER. Ist es wahr, was du sagst? — Nun, dann gib her! [Erhält das Papier; zögert.] Kirchturm, Glocken, Gesang, Lichter, Weihnachten, alles zieht an meinem Auge vorbei! Kein Weihnachtsabend mehr! Das Leben ist doch grausam! Fordert nur, aber gibt nie etwas!

DER VEZIR. Eure Gnaden, das Volk murmelt! Es will seinen Fürsten im alten Schmuck der Kalifen sehen! Krone und Scepter warten darauf, von einem Sproß des uralten ruhmreichen Stammbaums wieder getragen zu werden!

PETER [erblickt Krone und Scepter]. Ah! ... Vezir! Wer kann mir befehlen, meinen Glauben abzuschwören?

DER VEZIR. Die Gesetze!

PETER. Wer hat die Gesetze gegeben?

DER VEZIR. Unsere Vorväter!

PETER. Das waren schwache Menschen wie wir. Nun denn, ich ändere die Gesetze!

DER VEZIR. Der Kalif ändert die Gesetze nicht, denn unsere Regierungsform hat ihm keine gesetzgebende Macht verliehen!

PETER. Was für eine Regierungsform ist in diesem Lande?

DER VEZIR. Konstitutioneller Despotismus!

PETER. Antworte! Bin ich Kalif oder nicht?

DER VEZIR. Ihr werdet es erst, wenn Ihr unterschrieben habt!

PETER. Dann gib her! [Schreibt.]

[Krönungsfeier, Hofleute, Tanz usw.]

DAS VOLK [außerhalb]. Es lebe Omar der Siebenundzwanzigste! Allah! Allah! Allah!

DER VEZIR. Wollen Eure Herrlichkeit nun den Thron besteigen und die Regierung beginnen!

PETER. Das wird recht unterhaltend werden! Laßt das Volk herein!

DER VEZIR. Das Volk? Das Volk hat mit der Regierung nichts zu tun!

PETER. Aber ich muß doch jemand haben, über den ich regiere!

DER VEZIR. Das geschieht schriftlich! [Holt einige Schriftstücke hervor.]

PETER. Nur zu!

DER VEZIR. Um Eurer Herrlichkeit die Mühen der schweren Regierungsbürde am ersten Tage zu ersparen, haben wir alle Angelegenheiten beiseite gelegt außer einer, die übrigens sehr bald erledigt ist.

PETER. Das war dumm gehandelt, aber da ist nichts zu machen! Laßt hören!

DER VEZIR. Achmed Scheik ersucht auf seinem Angesichte und mit herzlicher Bitte, zu der sunnitischen Lehre übergehen zu dürfen.

PETER. Was ist die sunnitische Lehre?

DER VEZIR. Das ist eine Sekte, eine gefährliche Sekte.

PETER. Inwiefern scheidet sie sich von der reinen — hm! — Lehre?

DER VEZIR. Ein wahrer Muselmann grüßt Allah auf diese Art! [Legt die Hände über Kreuz auf die Brust.] Aber ein Sektierer tut es so. [Tippt sich auf die Nase und steckt die Finger in die Ohren.]

PETER [lacht]. Nun, kann der Mann nicht die Finger in die Ohren stecken?

DER VEZIR. Nein, die Gesetze des Landes erlauben das nicht!

PETER. Es ist also keine Religionsfreiheit?

DER VEZIR. Doch, für das reine Bekenntnis.

PETER. Aber für die anderen?

DER VEZIR. Es darf keine anderen geben.

PETER. Dann gebe ich ihnen Religionsfreiheit!

DER VEZIR. Das kann der Kalif nicht!

PETER. Wer kann es denn?

DER VEZIR. Nur die Regierung!

PETER. Wer ist die Regierung?

DER VEZIR [und alle Anwesenden legen einen Finger auf den Mund].

PETER. Ein Geheimnis?

DER VEZIR. Das ist das Geheimnis des konstitutionellen Despotismus.

PETER. Aber ich hatte doch die Freiheit, die Religion zu ändern?

DER VEZIR. Das ist etwas anderes, die Politik! ...

PETER. Dann behüte Gott alle Menschen vor der Politik! Soll ich meine Regierung damit beginnen, daß ich ein billiges Gesuch abschlage?

DER VEZIR. Eure Herrlichkeit können nicht schöner beginnen als damit, die Gesetze des Reiches zu befestigen ...

PETER. Aber ich unterschreibe nie!

DER VEZIR. Ist nicht nötig! Das tut die Regierung! Der Conseil ist aufgelöst! Wollen Eure Herrlichkeit Ihren Staat ablegen und zum Privatleben mit seinen kleinen Zerstreuungen zurückkehren! Herr Hofmarschall, tut Euern Dienst! [Geht.]

[Der Hofmarschall nimmt dem Kalifen Krone und Scepter ab; und führt ihn zum Diwan.]

VIERTE SCENE.

[DIE VORIGEN, TÄNZERINNEN und SÄNGERINNEN treten auf. DER HOFPOET kommt.] [Tanz.]

PETER. Was ist das für eine Gesellschaft?

DER HOFMARSCHALL. Das ist der Hof!

PETER. Warum hat man so kurze Kleider an? Ich liebe diese Art nicht!

DER HOFMARSCHALL. Das ist die Sitte des Landes, Eure Herrlichkeit.

PETER. Es ist also wenigstens nicht Politik?

DER HOFMARSCHALL. Die erste Hofsängerin bittet, Eure Herrlichkeit mit einem Ideallied ergötzen zu dürfen, das von dem berühmten Hofpoeten Timur-Link verfaßt ist.

PETER. Bitte, ergötze mich!

DIE SÄNGERIN [singt zur Laute].

Sag Lebwohl denn zu Horaire, bricht der Zug sogleich doch auf;
doch, du Arme, hast du Kraft denn, auch zu sagen ein Lebwohl?

PETER. Wo ist der Reim?

DER HOFMARSCHALL. Es gibt keine Reime in dieser Poesie!

PETER. Das ist schlecht! Fahre fort!

DER REICHSHERALDIKER [abseits zum Historiographen]. Der wird nicht alt hier am Hofe.

DIE SÄNGERIN. Eure Herrlichkeit entschuldigen, aber ich bin heute nicht disponiert.

PETER. Hofmarschall! Gibt es etwas in den Grundgesetzen, das Bastonade heißt?

[Panik.]

DER HOFMARSCHALL. Ja, allerdings! Aber . . .

PETER [zur Sängerin]. Dann fahre fort!

DIE SÄNGERIN [singt].

Weiß die Stirn, das Haar ist üppig, glänzend ihre Zähne sind,
und sie geht so leicht wie'n Renner, der den Huf vorm Schlamme schützt.

PETER. Schlamm? Ich liebe nicht Schmutz in der Poesie! Weiter!

DIE SÄNGERIN [singt].

Voll der Busen, schlank die Taille, ist aufs neue schwellend schön,
scheint zu brechen mitten durch, wenn man sie umarmen will.

PETER. Oh!

DIE SÄNGERIN [singt].

Selig ist der Mann, [betont] der fein gesittet, duftend Wohlgeruch,
teilen darf ihr Bett zu kühler Stunde, süß umarmend sie!

PETER. Es ist genug! Wo ist der Dichter! Der Dichter!

DER HOFPOET. Eure Herrlichkeit! Ich habe schmeicheln nicht gelernt.

PETER. Hast du das nicht? Du bist ein schlechter

Hofpoet! Spiele deine Strophe auf, so werden wir hören, ob du lügst!

DER HOFPOET. Eure Herrlichkeit! Ich kann doch nicht in Frage stellen . . .

PETER. Nicht schwatzen! Hasple sie nur ab!

DER HOFPOET.

Faßt sie die Flamme der Liebe, verliert die Seele sich selber,
kommt zur Besinnung nicht, von der Macht ihrer Augen verzaubert.
Doch meine Liebe zur Hindin ich lasse . . .

PETER. Verzeih! wie sagtest du?

DER HOFPOET [gereizt].

Doch meine Liebe zur Hindin ich lasse und preis' einen Fürsten,
großherzig, edelgeboren, freigebig, von Frevel befleckt nicht;
der alle Großen der Erde in jedem Kampfe besiegte
stark in dem richtigen Glauben, der Irrlehr' furchtbare Geißel!

PETER [fährt in die Höhe]. Ist das wahr? Meinst du das im Ernst oder treibst du nur Possen?

DER HOFPOET. Im Ernst, Eure Herrlichkeit! Wie sollte ich anders . . .

PETER. So! Im Ernst preist du meine niedrigen Handlungen.

DER HOFPOET. Eure Herrlichkeit stehen so hoch über allen niedrigen Handlungen wie die Sonne über einer Sumpflache!

PETER. Ich kenne dich und deinen Anhang, Falschmünzer! Du nennst mich, der ich meinen Glauben abgeschworen habe, den Verteidiger des Glaubens;

du sagst, ich, der Sohn eines Küsters, sei von adliger Geburt; ich sei freigebig, während ich die erste Bitte abschlug, die man an mich stellte, als ich auf den Thron gekommen war! — Ich kenne euch, denn euresgleichen gibt es in der ganzen Welt; ihr lebt dem Gedanken und dem Glauben an die Ewigkeit, sagt ihr; aber nie seid ihr zu sehen, wenn ein Gedanke geboren werden soll; nie seid ihr zu sehen, wenn eine Frage für die Ewigkeit entschieden werden soll! Aber um volle Schüsseln, im Sonnenschein des Erfolges und der Macht, da schwärmt ihr wie fette Fleischfliegen, um dann fortzufliegen und schwarze Flecke auf die zu setzen, die sich für den Gedanken und die Ewigkeit töten lassen können! — Geh mir aus den Augen, Lügner, ich möchte dir den Kopf abschlagen lassen, wenn ich nicht einen Schimmer von Zweck in deinem Dasein sähe: ein armer Fürst wird aus „politischer Rücksicht" zu so vielen schlechten Handlungen gezwungen, daß er vor Scham vergehen müßte, wenn er nicht einen solchen Angestellten hätte, der unaufhörlich sein Gewissen zum Schweigen bringt. — Geh! Ich will allein sein!

DER HOFMARSCHALL. Eure Herrlichkeit! Das geht nicht!

PETER. *Es geht!*

[Sie gehen außer dem Reichshistoriographen.]

FÜNFTE SCENE

PETER. DER REICHSHISTORIOGRAPH.

PETER. Worauf wartest du? Was tust du?

DER REICHSHISTORIOGRAPH. Ich schreibe die Geschichte Eurer Herrlichkeit.

PETER. So, du bist der Hofhistoriograph!

DER REICHSHISTORIOGRAPH. Reichs —

PETER. Das kommt wohl auf eins heraus. Aber worüber willst du schreiben; ich habe ja keinen Krieg geführt!

DER REICHSHISTORIOGRAPH. Davon wollt ich eben sprechen! Eure Herrlichkeit brauchen sich nur an den Kriegsminister zu wenden ...

PETER. So besorgt er einen! Das ist sein Amt! Und dafür bekommt er zwanzigtausend Zechinen!

DER REICHSHISTORIOGRAPH. Die Völker sind es, Eure Herrlichkeit, die ...

PETER. Welche die Kriege ausführen, die ihre Kriegsminister machen, und wir sitzen zu Hause und haben die Ehre davon — die Schande nie.

SECHSTE SCENE

DIE VORIGEN. DER VEZIR.

DER VEZIR [kommt]. Die Braut wartet!

PETER. Die Braut? Wer? Wo? Was heißt das!

DER VEZIR. Die Gemahlin Eurer Herrlichkeit!

PETER. Lieschen! Sie liebt mich also trotz meinen Fehlern! Führe sie hierher! Sie wird die frischen Lüfte des Waldes in diese dumpfen Säle bringen!

DER VEZIR. Eure Herrlichkeit wollen zuerst den Ehevertrag unterschreiben.

PETER. Immer schreiben! Nun dieses Mal brauche ich nicht zu lesen! [Unterschreibt.] Nun, Historiograph, kannst du wenigstens eine Handlung in meinem Leben aufzeichnen, die kein Verbrechen war!

[Der Vezir und der Reichshistoriograph gehen.]

SIEBENTE SCENE

[PETER. DIE BRAUT, nach morgenländischer Art verschleiert, wird unter Tanz und Gesang hereingeführt; die Aufwartung geht sofort hinaus; leise Musik hinter der Bühne.]

PETER [eilt der Braut entgegen]. Lieschen! Lieschen! Immer kommst du wie ein Sonnenstrahl, wenn es sich bewölkt, immer wie ein Freund in dunklen Stunden!

DIE BRAUT [schlägt den Schleier auseinander]. Ich heiße nicht Lieschen!

PETER. Was soll das bedeuten! Nicht Lieschen? Verrat! Wer seid Ihr denn?

DIE BRAUT. Eure Gemahlin!

PETER. Meine Gemahlin?

DIE BRAUT [kalt]. Die Regierung hatte drei Kandidatinnen für Euch: die Wahl des Vezirs fiel auf mich, weil mein Vater Euch mit einem Zolltraktat bedrohte!

PETER. Die Kandidatinnen der Regierung, Zolltraktate! Was soll das bedeuten?

DIE BRAUT. Die Politik fordert, daß die Fürsten ihre persönlichen Rücksichten dem Wohle der Völker opfern!

PETER. Die Politik fordert! Fordert denn das Wohl der Völker Fürsten?

DIE BRAUT. Ich weiß nicht! . . . Aber es ist nun einmal so! Und jetzt seid Ihr mein Gemahl. Bitte, seid glücklich, sonst werdet Ihr unglücklich . . .

PETER. Seid Ihr glücklich?

DIE BRAUT. Ich bin nichts!

PETER. Liebt Ihr mich!

DIE BRAUT. Nein, gewiß nicht! — Und Ihr mich?

PETER. Nein!

DIE BRAUT. Ihr liebt Euer Lieschen?

PETER. Und Ihr Euren . . .

DIE BRAUT. Ali!

PETER. O Jammer und Elend!

DIE BRAUT. Beruhigt Euch einen Augenblick! Einen Augenblick, während man kommt und uns Glück wünscht! Der Hochzeitszug wartet draußen! Still! Der Zug nähert sich! Stellt Euch an meine Seite!

PETER. Soll ich wieder heucheln?

DIE BRAUT. Gehorchet mir, ich bin ein kluges Weib! Wenn sie gegangen sind, werde ich Euch meinen Plan sagen! Jetzt kommen sie! Seht glücklich aus, mein Gemahl, sonst sagt man, ich hätte Euch unglücklich gemacht!

PETER. O alter, alter Vater! Wie recht hattest du! Schwarz ist schwarz und wird niemals weiß!

[Peter und die Braut setzen sich auf den Diwan und sehen zärtlich aus.]

ACHTE SCENE

SÄNGERINNEN. TÄNZERINNEN. DER HOFMARSCHALL. DER REICHSHERALDIKER. DER REICHSHISTORIOGRAPH. DER VEZIR.

DIE SÄNGERINNEN [singen].

Selig das junge Paar,
das mit sich einig war.
Singet, Rosen und Nachtigallen!
Freude herrschet in hohen Hallen.
Preiset sie Sel'gen gleich
in der Kalifen Reich!

PETER und DIE BRAUT [verbergen ihre Bewegung].

DER VEZIR. Ein glückliches Volk, das du hier am Fuße des Thrones versammelt siehst, Kalif, freut sich, daß es die Freude wie eine Sonne aus deinen Augen strahlen und die weiße Rose beleuchten sieht, die lange den Stamm der hohen Eiche gesucht hat, um sich daran zu lehnen! Ein glückliches Volk, junge Fürstin, freut sich über Euer Glück und hofft, Euer Stamm wird Schößlinge mit neuen Rosenknospen treiben, die einmal Glück und Freude gleich einem Frühlingsregen über Land und Reich breiten werden!

PETER [springt auf und zieht sein Schwert, die Braut sucht vergebens ihn zu beruhigen]. Fluch und höllische Glut! Du Großvezir der Lüge! — Seid ihr mein Volk, verkleidete Abenteurer; sind diese gemieteten Mädchen mit ihrem feilen Benehmen mein Volk, das uns Steuern zahlt, damit wir zu seinem billigsten Verlangen nein sagen! Nein! Ich habe mein Volk nie gesehen! Ist dieses junge Weib, das ihr an meine Seite gesetzt habt, meine Gemahlin, die mich liebt? Nein! Sie ist eine Sterke, die ihr in meinen Stall gelassen habt; sie ist ein Propfreis, das Schößlinge am Stammbaum treiben soll; sie ist eine Regierungskandidatin, die ihren Gatten durch ein Zolltraktat glücklich macht! Ihr nennt uns glücklich, weil wir es sein müssen! Aber wir sind tief unglücklich, denn wir stehen am Rande eines Verbrechens, das wir jedoch niemals ausführen werden. — Ich verfluche dich, Palast, der zum Tempel der Lüge geweiht ist; in den Schmutz mit dir, falscher Geburtsbrief! [Die Stammtafel fällt von der Wand herunter und rollt sich auf dem Boden zu-

sammen.] In Splitter, Krone und Scepter, Sinnbilder der Gewalt! [Krone und Scepter fallen herunter.] Stürze, Thron, auf dem die Ungerechtigkeit ihren Sitz hat. [Der Thron kracht zusammen.]

[Donner und Sturm.]

PETER. Zerstreut euch wie Spreu, Glücksjäger und Hetären, die ihr euch zwischen Heer und Volk gestellt habt . . .

[Der Hof zerstreut sich.]

[Alle verschwinden.]

PETER [zur Braut]. Du Opferlamm, sei frei wie ich selbst! Und jetzt will in die Natur hinaus unter mein Volk und sehen, ob nicht Redlichkeit und Ehre noch leben!

[Die Braut verschwindet; Peter bleibt stehen, die Hände vorm Gesicht, bis sich die Bühne verwandelt hat.]

SECHSTES BILD

Am Meeresufer

Der Vordergrund: Strand mit Trümmern angeschwemmter Wrackgüter; links ein hinaufgezogener Kahn und Fischgeräte; der Rumpf eines gescheiterten Fahrzeuges.

Der Hintergrund: offenes Meer, Fischmöwen segeln über den Wogen. Rechts ein Klippenstrand mit Fichtenwald; unterhalb eine Hütte.

ERSTE SCENE

PETER. Wo bin ich? Meine Brust atmet freier. Alle bösen Gedanken fliehen! Ich fühle einen Duft wie von alten Märchen. Ich höre ein Rauschen wie ferne Ströme; der Boden unter mir ist weich wie ein Bett! Ah! Das ist der Meeresstrand!

O Meer, du Mutter unsrer Mutter Erde!
Ein ausgedorrtes Herz begrüßet dich;
es kommt, damit ihm deine feuchten Winde
Erfrischung bringen, rein es fegen;
es kommt, damit ihm deine salz'gen Wogen
Gesundheit schenken, Arzenei für Wunden,
die Lug und Trug der Welt ihm schlugen.
Weh, Wind, und fülle mit dem reinen Hauch
die Brust, die giftvermengte Dünste einsog.
Du, Woge, sing und laß mein Ohr sich freun
an deiner reinen Töne Einklang!

Ich stehe unter Splittern hier am Strand,
ein Splitter selbst, geworfen auf den Sand,
da jene Klippen dort das Schiff zerschellen!
Ich grüß' dich, Meer, von deiner Frische schwellen
sich meine Kräfte neu in welker Brust;
im Frühling du das Eis zerbrechen mußt,
die Schrei' der Möwen übers Wasser gellen;
zu wecken wieder Hoffnung, Mut und Lust!

[Erblickt die Hütte.]

Was ist das! Eine Menschenwohnung! Nicht einmal hier ist mir ein Augenblick Ruhe gegönnt! Fluch ...

EINE STIMME. Fluche nicht!

[Es dunkelt und das Meer beginnt zu wogen; steigt gegen ihn während des Folgenden, so daß er an die Rampe gedrängt wird.]

PETER. Wer war das?

[Er will in die linke Coulisse fliehen, wird aber von Elchen daran gehindert.]

PETER. Wilde Tiere hindern mich.

[Er will nach rechts fliehen, wird aber von Stieren daran gehindert.]

PETER. Auch hier! Zurück!

[Die Tiere kommen auf die Bühne hinauf und bedrängen ihn.]

PETER. Sie umringen mich! Hilfe! [Läuft nach der Hütte und klopft.] Ist hier kein Mensch! Hilfe! Hilfe!

[Er will sich ins Meer werfen, aber Schlangen und Drachen steigen aus den Wogen empor.]

PETER. Ha, Natur, auch du bist ein wildes Tier, das alles verschlingen will! Du, mein letzter Freund, hast mich auch betrogen! ... Welche entsetzlichen Gesichte!

Das Meer will mich verschlingen! Was ist mein Leben noch wert, komm, Tod, und befreie mich!

[Das Meer legt sich allmählich, die wilden Tiere verschwinden.]

ZWEITE SCENE

PETER. DER TOD.

DER TOD [erscheint]. Hier bin ich, stehe Euch zu Diensten! Was wollt Ihr von mir?

PETER [entsetzt sich, aber erholt sich]. Ah! Ach so! — Es war nichts Wichtiges.

DER TOD. Ihr rieft mich!

PETER. Tat ich das wirklich? Ja, das war nur eine Redensart, die wir gebrauchen! Ich will wirklich nichts von Euch!

DER TOD. Ja, aber ich will etwas von *dir*! Steh gerade auf den Beinen, so schneide ich zu, es wird in einem Hui gehen! [Hebt die Sense.]

PETER. Gnade, Gnade! Ich will nicht sterben!

DER TOD. Ach schwatz nicht! Was hat dir das Leben zu bieten, wo du keine Wünsche mehr hast!

PETER. Das kann man nicht wissen; wenn man nachdenkt, vielleicht ...

DER TOD. Oh, du hast Zeit genug gehabt; jetzt ist es zu spät! Gerade den Rücken, so fällst du wie ein rechter Weltverächter! [Erhebt die Sense.]

PETER. Nein, nein, um Gotteswillen warte noch ...

DER TOD. Du bist ein Tropf! Dann lebe, wenn du glaubst, es ist etwas daran; bereue es aber nachher nicht! Denn jetzt komme ich auf lange Zeit nicht wieder! [Will gehen.]

PETER. Nein, nein, nein, laß mich nicht allein ...

DER TOD. Allein? Du hast ja die schöne Natur!

PETER. Ja, die ist ja ganz gut, wenn es schönes Wetter ist und die Sonne scheint, aber so spät wie jetzt . . .

DER TOD. Siehst du, du kannst doch nicht ohne deine Mitmenschen leben! Klopfe drei Male an die Tür, so findest du Gesellschaft! [Verschwindet.]

DRITTE SCENE

PETER [klopft drei Male an die Tür der Hütte]. DER WEISE [kommt heraus].

DER WEISE. Wen suchst du?

PETER. Einen Menschen, kurz und gut! Ich bin unglücklich!

DER WEISE. Dann mußt du keine Menschen suchen, die können nicht helfen!

PETER. Ich weiß, aber dennoch: ich will weder leben noch sterben. Ich habe alles gelitten und mein Herz will nicht brechen.

DER WEISE. Du bist jung, du kennst das Menschenherz nicht! Ich habe eben hier drinnen über die Ursachen des Elends der Menschen nachgesonnen; willst du sehen, wie das kleine Ding aussieht, das Herz genannt wird? [Er geht in die Hütte hinein und kommt mit einem Kasten und einer Laterne heraus, die er an einen Baumzweig hängt.]

DER WEISE. Siehst du den kleinen dreieckigen Muskel, der jetzt aufgehört hat sich zu bewegen; er hat einst vor Zorn geschlagen, vor Freude geklopft, vor Kummer sich zusammengezogen, sich von Hoffnung geschwellt! Siehst du, er ist in zwei große Kammern geteilt: in der einen wohnt das Gute, in

der andern das Böse; oder mit anderen Worten, es sitzt ein Teufel auf der einen Seite der Wand und ein Engel auf der andern. Wenn sie miteinander in Feindschaft geraten, was vielleicht oft geschieht, dann ist Unfriede im Menschen, und er glaubt, das Herz will brechen, aber das tut es nicht, denn die Wände sind dick! O ja, da siehst du tausend kleine Zeichen von Nadeln; sie sind nicht durchgegangen, aber die Stiche sitzen doch. [Er schweigt.]

PETER. Wer hat dieses Herz getragen, weiser Mann?

DER WEISE. Der Unglücklichste!

PETER. Wer war das?

DER WEISE. Es war ein Mann . . . Siehst du die Male eines Hackens, siehst du die Nägel! Ein Weib hat sechsundzwanzig Jahre auf diesem Herzen herumgetreten!

PETER. Und er wurde nicht müde?

DER WEISE. Doch! Eines Weihnachtsabends wurde er müde. Und befreite sich von ihr. Zur Strafe kam er unter den Bann der Mächte! Er kann nicht sterben, obgleich ihm sein Herz genommen ist.

PETER. Und kann er nie aus der Verzauberung gelöst werden?

DER WEISE. Wenn sein Sohn ein treues Weib gefunden und sie als Braut heimgeführt hat, dann ist die Verzauberung gebrochen! Aber das kann nie geschehen, denn sein Sohn ist für immer fort!

PETER. Wo ist er denn geblieben?

DER WEISE. Er ist in die Welt hinausgegangen!

PETER. Warum kann er denn nie eine Braut finden, der arme Junge?

DER WEISE. Weil: wer sich selbst liebt, niemals einen Andern lieben kann!

PETER. Es ist der Alte! Mein Vater! Lieschen, du bist es!

[Der Weise sinkt durch den Boden, die Hütte verschwindet.]

VIERTE SCENE

PETER allein. Es tagt.

PETER. Fort! Es war der Alte! Wer nur sich selbst liebt! Das sagte Lieschen auch! — Aber ich hasse ja mich selbst, ich verachte mich nach den niedrigen Handlungen, die ich begangen habe — und ich liebe Lieschen! Ich liebe sie, ich liebe sie.

[Die Sonne scheint über die Wogen und beleuchtet den Fichtenwald rechts; die Wolken am Himmel zerstreuen sich, ein Boot ist draußen auf dem Meere zu sehen; es nähert sich während des Folgenden; wenn es näher kommt, ist Lieschen zu sehen, die am Steuerruder sitzt; sie winkt Peter, und das Boot fährt weiter.]

PETER. Möwen in der Luft, sagt es ihr! Sonnenstrahlen, nehmt meine Worte auf eure Feuerpfeile und bringt sie zu ihr! Aber wo soll ich dich suchen? Wo?

[Das Boot ist einen Augenblick am Horizont zu sehen.]

PETER. Das ist sie! — Jetzt, Ring, erfüll meinen letzten Wunsch und führe mich zu ihr! — Der Ring ist fort! O wehe, was soll das bedeuten? Ist mein Leben zu Ende oder soll es vielleicht jetzt erst beginnen? Lieschen, Geliebte meiner Seele! [Er läuft

den Berg hinauf und winkt.] Wenn du mich hörst, antworte; wenn du mich siehst, gib mir ein Zeichen! — Ah! Sie wendet aufs Meer hinaus. Nun gut! Sturm und Meer, ihr trennt mich von der, die mein Herz liebt! Ich fordere euch zum Kampfe um den höchsten Preis heraus! [Er schiebt das Boot, das auf den Strand gezogen war, ins Wasser.] Wehe, Wind, und schaukle, Welle! Mein schwacher Kiel soll euch wie ein Schwert spalten. Hinaus, mein Boot! Wenn auch das Ziel uns flieht, kämpfen wir, bis wir sinken!

SIEBENTES BILD

In der Landkirche

Eine kleine Landkirche aus Holz mit gemalter Decke; im Hintergrunde der Altar mit einem Kruzifix; links die Kanzel; auf einem Pfeiler in der ersten linken Coulisse ein Bild vom HEILIGEN BARTHOLOMÄUS, der seine Haut in der Hand trägt; rechts an dem entsprechenden Pfeiler der HEILIGE LAURENTIUS mit dem Rost; DER BESEN lehnt am Altarschrank links; die LEICHENBAHRE rechts vom Altar; zwei Reihen Betschemel auf der rechten und linken Seite bilden einen Gang vom Vordergrunde zum Altar; rechts in der ersten Coulisse ein Beichtstuhl; links in der ersten Coulisse eine eiserne Tür.

ERSTE SCENE

DER KOBOLD in dem einen Kirchenfenster, DIE FEE in dem andern.

DER KOBOLD. Nicht der Alte hat die Grütze aufgegessen, sondern die Ratten.

DIE FEE. Also nicht um Peter etwas Gutes zu erweisen, hast du ihn in die Welt geschickt, sondern um dem Alten Böses zu tun!

DER KOBOLD. Auch wir Unsterblichen können uns irren! Machen wir unser Versehen wieder gut!

DIE FEE. Wenn es nicht zu spät ist!

DER KOBOLD. Wie so?

DIE FEE. Peter ist Menschenfeind geworden und und kann sich nicht mehr ins Leben finden.

DER KOBOLD. Das wird Lieschen wieder gut machen, und dann ist das Vergehen des Alten gesühnt! Man muß flicken, wenn man zerrissen hat.

DIE FEE. Ich habe bereits meine Vorbereitungen getroffen.

DER KOBOLD. Hier?

DIE FEE. Hier, in diesem Raum, dessen Boden wir nicht betreten dürfen!

DER KOBOLD. Und warum nicht? Ja, es ist ein heiliger Raum, und wir durften an der großen Versöhnung keinen Teil haben, weil ... etwas, das wir nicht wissen dürfen, dazwischen kam. Aber das hindert die Menschen nicht, uns das eine und das andere Gute zuzutrauen, und da tun sie recht, denn die Sache hat mehrere Seiten! — Ich werde indessen nicht abwesend sein, wenn ich auch nicht anwesend sein darf, und zusehen, daß diese Versöhnung ordentlich vor sich geht; auch wir unseligen Geister können uns über fremdes Glück freuen! — Leb wohl so lange!

DIE FEE. Leb wohl!

[KOBOLD und FEE verschwinden.]

ZWEITE SCENE

LIESCHEN [kommt]. Hier in dieser stillen Kirche, versprach die gute Fee, würde ich ihn treffen! — Wie werde ich ihn wiedersehen? Hat er vom Leben gelernt oder ist er noch der gleiche selbstische, genußsüchtige Jüngling, der nach dem unbeständigen Glück jagt. Hätte er die Kraft gehabt, eine schlechte

Handlung für eine gute Sache zu begehen, dann würde er wenigstens gezeigt haben, daß er für etwas Anderes als sich selbst ein Opfer bringen kann! Das Höchste, das wir für eine Sache hingeben können, ist unsere liebe Achtung vor uns selbst! Höhere Mächte fordern, daß die und die Sache geschehen soll; sie wählen die Werkzeuge, wie sie wollen, und niemand darf sich dem Auftrage entziehen, auch wenn er untergehen muß! — Mein Freund war nicht so; und darum, darum ... Still! Ich höre Schritte! Das ist er! Nein, ich will ihn noch nicht treffen! Ich muß meine Gedanken sammeln! Ob ich mich hier ... im Beichtstuhl verstecke ... [Verbirgt sich im Beichtstuhl.]

DRITTE SCENE

PETER [kommt, fällt auf einen Betschemel nieder, ganz vorne links auf der Bühne]. Sie flieht mich, wie ich meine bösen Gedanken fliehe! Einsam, verlassen, was soll ich noch im Leben machen! Nichts Anderes habe ich gelernt als die Nichtigkeit des Lebens, und keine Wünsche bleiben mir mehr übrig als böse. Meine Seele würde so leer wie eine Schale sein, wenn sie nicht von Lieschen erfüllt wäre! — Mein Leben! Ja, was ist das gewesen!

[Die Leichenbahre stampft auf den Boden.]

PETER. Was ist das? — Gespenster im Sonnenschein! Der Anblick könnte mich gerade ergötzen!

[Der Besen stampft auf den Boden.]

PETER. Noch ein Mal! — Es heißt, man kann Gespenster am hellen Tage sehen, wenn man durch eine Türspalte blickt; ja, es wird sogar behauptet,

daß man ... *sich selbst* sieht! Sich selbst! Könnte man das, wie leicht könnte man seine schlimmsten Fehler vermeiden! Ich will's versuchen! [Schlägt die Tür links auf und stellt sich hinter sie.]

VIERTE SCENE

[PETERS Schatten steigt auf die Kanzel. Trinkt aus einem Wasserbecher und wendet das Stundenglas.]

[Peter selbst steht noch in der Tür und kehrt dem Zuschauer den Rücken.]

DER SCHATTEN. Meine geliebten Zuhörer!

[Die Leichenbahre, der Besen, Bartholomäus und Laurentius rühren sich.]

DER SCHATTEN. Meine geliebten Zuhörer und du, Peter, der hinter der Türe steht, meine Predigt wird nicht lange dauern, da die Zeit bereits vorgeschritten ist, und es ist eigentlich dieser sogenannte Glückspeter, an den ich einige Worte richten möchte. Ja du, Peter, du bist durchs Leben gelaufen wie ein Narr und du hast dem Glück nachgejagt; dir sind alle deine Wünsche erfüllt worden (außer einem), und sie haben dir keine Freude geschenkt. Höre mich an, du, dort hinter der Tür! Du hast keinen Lauf durchs Leben gemacht, denn man läuft nicht durch *die* Bahn; alles, was du zu durchleben geglaubt hast, sind nur Träume gewesen; denn, glaube mir, man erreicht hier draußen in der Wirklichkeit seine Wünsche nicht mit Glücksringen; hier erhält man nichts ohne Arbeit. Weißt du, was Arbeit ist? Nein! Es ist etwas sehr Schweres, aber es *soll* schwer sein, desto süßer ist die Ruhe. — Arbeite, Peter, und

sei ehrlich, aber werde kein Heiliger, dann wirst du hochmütig; nicht unsere Tugenden, sondern unsere Fehler machen uns zu Menschen! Höre, Peter, dort hinter der Tür! Das Leben ist nicht, wie du es in deinen Jugendträumen gesehen hast; es ist eine Wüste, das ist wahr, aber eine Wüste, die ihre Blumen hat; es ist ein stürmisches Meer, das aber seine Häfen bei grünenden Inseln hat. Höre, Peter, willst du jetzt ins Leben hinausgehen und ein Mann werden, so tu es im Ernst; aber du wirst nie ein rechter Mann ohne ein Weib! Suche das! Und nun, Peter, gebe ich dem Herrn Laurentius das Wort, nachdem ich dich und deine Jugendträume mit der ewig jungen und ewig alten Ermahnung des Weisen verabschiedet habe: Erkenne dich selbst! — Herr Sankt Laurentius hat das Wort!

[Der Schatten verschwindet.]

FÜNFTE SCENE

Die VORIGEN außer dem Schatten.

LAURENTIUS [zeigt seinen Rost]. Ich bin der heilige Laurentius mit dem Rost, der auf Befehl des Kaisers Decius sieben Tage hintereinander mit Stangen geschlagen und dann auf diesem Rost bei langsamem Feuer gebraten wurde! Es gibt niemanden, der so viel gelitten hat wie ich!

BARTHOLOMÄUS. Wie kann man davon nur sprechen! Ich bin der heilige Bartholomäus mit der Haut, die mir auf Befehl des Kaisers Pamphilius bei lebendigem Leibe bis zur Kniekehle abgezogen wurde. Und welche Wunder geschahen nach meinem Tode! Du hast vielleicht nicht von den Rätseln oder dem Teufel

in Weibsgestalt gehört, und dem Wahrzeichen mit dem Vulkan!

LAURENTIUS. Wie kann man davon mir gegenüber sprechen! Ich habe sechs Wahrzeichen: den Balken in der Kirche, den Kristallkelch, die Leiche der Nonne . . .

DIE LEICHENBAHRE [erhebt sich auf die Hinterbeine]. Oh, prahlt nicht so mit euern Leiden! Ich bin nur Leichenbahre, aber ich habe in fünfzig Jahren so viele Leichen auf meinem Rücken getragen, so viel Leiden gesehen, so viele enttäuschte Hoffnungen, so viele trostlose Sehnsüchte, so viele gebrochene Herzen, die schweigend gelitten haben, die in Vergessenheit geraten sind und niemals vergoldete Büsten bekommen haben, daß ihr schweigen würdet, wenn ihr die Hälfte gesehen hättet! Ach, das Leben ist so schwarz, so schwarz, so schwarz!

DER BESEN [stampft auf den Boden und schüttelt den Wedel]. Was schwatzest du, alte Leichenbahre, vom Leben? Du hast ja nur den Tod gesehen! Das Leben ist schwarz auf der eine Seite und weiß auf der andern! Ich bin nur ein Besen heute, aber gestern Abend stand ich im Walde so schlank und stark und wollte etwas Großes werden — alle wollen etwas Großes werden — und da ging es, wie es ging. Jetzt denke ich so: es ist am besten, wie es ist; wenn du nicht groß werden durftest, so mußt du wohl etwas anderes werden; es gibt so viel, darunter man wählen kann; man kann sich ja nützlich machen, man kann im schlimmsten Falle sich damit begnügen, gut zu werden! Und wenn man nicht zwei Beine bekommen hat, so muß man doch froh sein und auf

einem herumhüpfen! [Der Besen springt herum und lehnt sich dann an den Altar.]

SECHSTE SCENE

PETER [tritt vor und geht eilig an das Weihwasserbecken am Beichtstuhl, nimmt den Weihwasserwedel und besprengt die Kirche]. Weichet von hinnen, Gespenster und böse Geister! [Als er dann den Wedel zurücklegt, ist ein Geräusch im Beichtstuhl zu hören.] Es ist jemand da! Würdiger Vater, hört mich und nehmet die Seufzer eines zerknirschten Herzens entgegen!

LIESCHEN [mit verstellter Stimme aus dem Beichtstuhl]. Sprich, mein Sohn!

PETER. Wie soll ich meine Träume lassen?

LIESCHEN. Oh, du hast genug geträumt, du bist nicht mehr jung! Denke an deine Fehltritte! Hast du nicht Fehltritte begangen?

PETER. Doch, ich habe dem Glück nachgejagt und Ruhe und Gewissen geopfert, um Ehre und Macht zu erringen! Jetzt kann ich das Unglück nicht ertragen, sondern hasse mich selbst!

LIESCHEN. Du hast vor allem aufgehört, dich selbst zu lieben?

PETER. Ja, ich möchte mich von mir selbst befreien, wenn ich könnte.

LIESCHEN. Dann, Peter, kannst du auch jemand anders lieben!

PETER. O ja, aber wo soll ich sie suchen?

LIESCHEN [kommt heraus]. Hier!

[Umarmung.]

PETER. Jetzt gehe ich nie mehr von dir!

LIESCHEN. Nein, Peter! Denn nun, glaube ich, hast du mich lieb!

PETER. Aber welche gute Fee hat dich mir in den Weg geschickt?

LIESCHEN. Glaubst du noch an gute Feen? Siehst du: wenn ein Knäblein zur Welt kommt, dann kommt an einem anderen Orte auch ein Mägdlein zur Welt, und die suchen einander, bis sie sich finden! Zuweilen verfehlen sie den Rechten, und dann geht es ihnen schlecht; zuweilen finden sie einander nie und dann ist viel Kummer und Betrübnis; aber wenn sie sich treffen, dann herrscht Freude, und das ist die größte Freude, die das Leben gibt!

PETER. Das ist das wiedergewonnene Paradies!

SIEBENTE SCENE

Die VORIGEN. DER KIRCHENDIENER [DER ALTE VOM TURM] kommt mit seinem Stab.

DER KIRCHENDIENER. Die Kirche soll geschlossen werden!

LIESCHEN. Sieh, nun treibt er uns aus dem Paradies heraus.

PETER. Das kann er nicht! Wir nehmen es mit uns und legen es als grünende Insel ins stürmende Meer!

DER KIRCHENDIENER [legt seinen Stab nieder]. Oder als friedlichen Hafen, wo die Wogen sich brechen und zur Ruhe gehen!

PETER und LIESCHEN. Vater! Vater!

[Die Fee und der Kobold erscheinen in ihren Fenstern.]

ENDE

ANMERKUNGEN

Je mehr ich unter den Unarten meiner Mänade leide, desto mehr bemühe ich mich, den Kopf der heiligen Maria mit einem Heiligenscheine zu vergolden! Je mehr die Wirklichkeit mich niederdrückt, desto mehr begeistern mich die Hallucinationen, die ich mir von der geliebten Frau mache! (Die Beichte eines Toren.)

Das Geheimnis der Gilde

Frau Margit (Ritter Bengts Gattin)

Glückspeter

DAS GEHEIMNIS DER GILDE

Als Vierzigjähriger schrieb der Dichter über dieses Drama des Dreißigjährigen, das er im Winter 1879/80 unmittelbar nach Vollendung seines ersten Romans „Das rote Zimmer" verfaßte:

„Der Sommer ging zu Ende, als eine neue Schwangerschaft Marias, die nicht zu bezweifeln war, sich uns zu erkennen gab. Die Niederkunft mußte nach unserer Berechnung in den Monat Februar fallen. Das war ein Donnerschlag. Es kam nun darauf an, mit vollen Segeln zu fahren und den Hafen zu erreichen, ehe die verhängnisvolle Frist verstrich. Ich lasse meinen Roman im November erscheinen. Der Erfolg ist lärmend. Geld kommt reichlich ein, und wir sind gerettet! Am Ziel, durchgedrungen, anerkannt, als Meister jubelnd begrüßt, atme ich auf nach einem Jahre, nach Jahren der höchsten Not; und wir sehen der Ankunft dieses Kindes mit einer außerordentlichen Freude entgegen. Wir haben es schon im voraus getauft, und zu seinen Weihnachten bekommt es Geschenke. Meine Frau prahlt mit ihrer Schwangerschaft, und unsere Freunde gewöhnen sich zu fragen, wie es dem „Jungen" geht, ganz als sei er schon da. Für meinen Teil mit meinem Ruhm zufrieden, setze ich mir in den Kopf, Maria wieder zu Ehren zu bringen und ihre verlorene Laufbahn zu retten. Zu dem Zwecke entwerfe ich ein Stück in vier Akten, das ich dem königlichen Theater einreichen will. Es enthält die hübsche Rolle einer sympathischen Frau, die Maria die Gunst des Publikums wiedergewinnen kann. Am Tage der Niederkunft erfahre ich, daß das Drama angenommen und daß die Rolle für sie bestimmt ist. Alles ist aufs Beste in

der besten aller Welten, und das Band mit meinen Eltern, das zerrissene Band, wird durch die Geburt des Kindes von neuem geknüpft. Die gute Zeit, die gute Jahreszeit meines Lebens ist gekommen. Es ist Brot im Hause und sogar einige Flaschen Wein. Die Mutter, verehrt, geliebt, am Leben wieder Freude gewinnend, entfaltet ihre verblühte Schönheit von neuem. Alles Unrecht, das sie gegen das erste verstorbene Kind begangen hat, verwandelt sich diesem gegenüber in verdoppelte Sorge."

Im Epilog der gleichen Schrift, der „Beichte eines Toren", spricht der Dichter des „Vaters" und der Bühnenreformator des „Fräulein Julie" scharf, allzu scharf über die Technik des Dramas ab:

„Gerade in dem Augenblicke, als ihr Engagement zu Ende ging, hatte ich als Romancier einen unbestrittenen Erfolg. Ich hatte früher das Theater mit kleinen Stükken erobert, die nicht bedeutend waren. Meine erste Sorge war jetzt, ein Stück, das sich sehen lassen konnte, zu schreiben; ich möchte sagen, eines dieser Ausstattungsstücke, die gefallen; mit der besondern Absicht, der Vielgeliebten zu dem erwünschten Wiederengagement zu verhelfen. Widerwillig ging ich an die Arbeit. Längst träumte ich von notwendigen Neuerungen in der dramatischen Kunst. Als ich mein Drama schrieb, opferte ich meine literarische Überzeugung."

Mit sechzig Jahren verteidigte der alternde Dichter sein Jugendwerk (Reden an die Schwedische Nation, 1910):

„Dem ‚Geheimnis der Gilde' gelang es, in den Spielplan des Hofmarschalls einzudringen und einen Augenblick zu zeigen, daß es Mittel gibt, der Bühne die Poesie zurückzugewinnen."

„Was Symbolismus ist, das wissen wir Tragiker; müssen

wir doch oft das Symbol gebrauchen, um die Idee des Dramas klar zu machen. Im ‚Geheimnis der Gilde' symbolisierte ich den verzehrenden Zweifel durch das Einstürzen des Kirchturms und den verlorenen Glauben durch das verlorene Geheimnis der Gilde."

Aufgeführt wurde das „Geheimnis der Gilde" zum ersten Male am 1. Mai 1880 im Dramatischen Theater zu Stockholm (das 1870 „In Rom", 1872 den „Friedlosen", die „kleinen Stücke ohne Bedeutung" gespielt hatte). Nach Gustaf af Geijerstam (Streitfragen für den Tag, Helsingfors 1888) war es ein Achtungserfolg. Nach Per Staaf (Das „Neue Reich" und sein Verfasser, Stockholm 1882) fand das Stück infolge der ungenügenden Darstellung und der ungünstigen Jahreszeit (der 1. Mai wird in Schweden, wie man ja aus dem Drama selbst sieht, als Frühlingsanfang von alters her gefeiert) beim Publikum geringen Anklang, erwarb sich aber die Sympathien der Kritik. Nach Strindberg selbst (Die Beichte eines Toren, 1888) „fiel das Stück durch. Die Schauspielerin scheiterte an einem Publikum, das sich gegen eine geschiedene und wiederverheiratete Frau sträubte." An einer anderen Stelle sagt er von seiner Frau als Margarethe: „Die Rolle, die ich für sie schrieb, ist vergessen; und in der Tat, sie hatte sie vollständig verdorben, indem sie sie ohne eine Spur von Nuancen spielte." Tatsache ist, daß die Dichtung damals nur sechs Male aufgeführt wurde.

Die erste deutsche Aufführung erlebte das „Geheimnis der Gilde" über zwanzig Jahre später am 23. Januar 1903, am Tage nach des Dichters 54. Geburtstage, im Schiller-Theater N. zu Berlin. Trotzdem die Darstellung bis auf eine Ausnahme (allerdings die Hauptrolle: Steinrück als

Jacques) nicht von strindbergschem Geiste beseelt war, fand das Drama doch eine günstige Aufnahme bei dem unliterarischen Publikum dieser Volksbühne.

Stofflich gehört das Drama (ebenso wie das folgende „Frau Margit (Ritter Bengts Gattin)“ zu dem Novellenkreise „Schwedische Schicksale und Abenteuer“. Man könnte vermuten, es sei eine Dramatisierung einer dieser Novellen; das ist jedoch nicht der Fall. (Dagegen war „Frau Margit“ erst Drama, dann Novelle.)

Die Heilung des an Fehlern siechen Mannes durch das Weib ist hier mit ähnlicher Inbrunst dargestellt worden wie die Heilung des gemütskranken Orest durch Iphigenie; wie der dreißigjährige Goethe durch Frau von Stein beruhigt wurde, so glaubte der dreißigjährige Strindberg bei Frau von Essen Frieden zu finden.

Interessant ist die Ähnlichkeit mit Ibsens „Baumeister Solneß“, der zehn Jahre später entstand; um so interessanter, als der sechzigjährige Norweger gerade in diesem „Baumeister Solneß“ direkt auf den vierzigjährigen Schweden hinweist: die Jugend, die Ibsen-Solneß fürchtet, ist niemand anders als der Dichter des „Vaters“. (Schon einmal hatte das junge Genie dem alten Meister einen Charakter vorweggenommen, nämlich den Noratypus in „Meister Olof“, dem Hauptwerk des Zwanzigjährigen, das 1872, sieben Jahre vorm „Puppenheim“, geschrieben ist.)

Die Bedeutung des „Geheimnis der Gilde“ liegt in der Charakteristik des Jacques; diese ist des größten Dichters würdig, und durch diese Gestalt wird das Drama trotz seinen technischen Mängeln lebendig bleiben.

Auf der Originalhandschrift, welche die schwedische Gesamtausgabe benutzte, hat der Dichter bemerkt:

„Die Niederschrift dieses Manuscriptes begann im November 1879 und endete 16. Januar 1880. Zur Aufführung angenommen unmittelbar nach Karins Geburt. Gespielt vom Dramatischen Theater im Mai 1880."

Upsala. Während Strindberg hier das alte Upsala von der Dombaugilde aus schildert, hat er zwei Jahre vorher, 1877, das moderne Upsala, in dem er selbst studiert, vom Studentenleben aus dargestellt; in einem Dutzend novellistischer Studien. Zur Kirche von Waksala vergleiche: „Er ging die lange fürchterliche Waksalastraße hinunter, und er fand sie schön; er sang und er sprang und er schrie, um sich Luft zu machen, denn er hatte ja niemand, dem er sich mitteilen konnte; er hatte die Sonne hinter sich, und er sah seinen Schatten länger werden; aber wenn er sich umwandte, lag noch immer die Stadt hinter ihm mit der Carolina-Bibliothek, dem Schloß und der Domkirche; oben bei der Kirche von Waksala hatte er sie aus dem Gesicht verloren, dann aber tauchten sie wieder auf; als die Sonne unterging und die Lerchen draußen auf den endlosen Feldern verstummten, fühlte er sich müde . . ." — Zum Walpurgisfest vergleiche: „Es war Frühling und es war ein Walpurgisfestabend. Die Studenten versammelten sich wie gewöhnlich abends auf dem Markte, um mit Fahnen und Gesang auf den Schloßberg hinaufzuziehen . . . Und jetzt klang ‚Frühling gekommen' so jubelnd frisch, und die Feuer leuchten rings am Horizont."

Jahreszeit. Das Drama spielt vom 8. September bis 2. Mai: Erster Akt an Mariä Geburt, zweiter Akt am Dreikönigsfest (6. Januar), dritter Akt am Walpurgisfest (1. Mai), vierter Akt am Tage darauf.

Gilde. Wie Strindberg hier die mittelalterliche Baugilde schildert, so hat er 1881 die Schuhmachergilde in seiner Kulturgeschichte „Das schwedische Volk" und 1882 die Kannengießergilde in einer Novelle der „Schwedischen Schicksale und Abenteuer" charakterisiert. Im „Schwedischen Volk" teilt der Dichter auch die vollständigen Satzungen der „Ritter Sankt Görans-Gilde" mit, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Upsala blühte. „Am glänzendsten offenbarte sich das Handwerk als Stand oder Gesellschaft auf der Sitzung oder dem Gildetrinken, und am meisten kam da auch die menschliche Schwäche an den Tag."

Domkirche. „Schwedens vornehmste Vertreterin des gotischen Kirchenbaustils ist die Domkirche von Upsala" (Schwedisches Volk).

Sternkönig. Alter Brauch am Dreikönigsfest, den Strindberg in dem kulturhistorischen Illustrationswerk „Alt-Stockholm" erwähnt, das er 1880/81 zusammen mit Claes Lundin herausgab.

Marienkäfer. Dieses Insekt mit seinen vielen verschiedenen Namen wird von Strindberg im „Schwedischen Volk" zum Gegenstande eines ethnographischen Experiments gemacht: „In Norrland habe ich den Schlüssel gefunden. Angenommen, das westliche ‚Goldhühnchen' sei älter als die östliche (christliche) ‚Schlüsselmagd Marias', da das westliche Schweden älter ist als das östliche, so sehen wir hier in Norrland, wie die Verschmelzung beginnt. Im Kirchspiel Selonger, Medelpad, wird das Insekt Goldmaria genannt. Da sind Heidentum und Christentum vereinigt; ein Schritt weiter nach Norden und im tiefen Ongermanland sitzt das Heidentum noch; da

heißt das Insekt Goldfrigga. Nun weiß man, daß Frigga die Venus des germanischen Heidentums war (vermischt mit Freya, der Gattin Frös [= Samen], der Göttin der Liebe): ist es da wunderlich, daß ihr Schützling den Menschen zeigen soll, wo der Liebste wohnt? Nun weiß man auch, daß das Heidentum alle seine Vorstellungen von Frigga auf Jungfrau Maria übertrug, so daß viele Pflanzen, die Friggas Namen trugen, mit dem Christentum diesen gegen Marias vertauschten. Ein Beispiel: die allgemein bekannte Pflanze Jungfrau Marias Hand (Orchis maculata, deutsch Knabenkraut) hieß bei den Römern Venus-Finger (Digitus Veneris); im Heidentum bei den Nordländern Friggas Gras. Der Name Goldhühnchen scheint also der älteste gewesen zu sein, aus des Tieres im Namen bezeichneten Eigenschaften entstanden. Später scheint Goldfrigga mit der Asalehre gekommen zu sein, und schließlich Goldmaria mit dem Christentum."

Osmundseisen. „Die Methode bei Veredelung des Eisens war das sogenannte Osmundschmieden. Das Gußeisen wurde durch Umschmelzung im Herd in geschmeidiges Eisen verwandelt, das dann in Stücken zusammengeschweißt wurde" (Schwedisches Volk).

Runenstab-Kalender. Über den als Kalender gebrauchten Runenstab vergleiche auch „Erich XIV.", letzten Akt.

FRAU MARGIT (RITTER BENGTS GATTIN)

„Zum Zeichen der Versöhnung schreibe ich eigens für meine Frau ein Drama mit einer großen Frauenrolle, die gar nicht verdorben werden kann. Am 17. August (1882) überreiche ich ihr das Manuskript mit einer Schenkungsurkunde. Das Drama geht in ihren Besitz über. Sie kann es spielen lassen, wo sie will, vorausgsetzt, daß die Rolle ihr anvertraut wird. Es ist das Geschenk der angestrengten Arbeit zweier Monate. Sie nimmt es an, ohne zu danken, als ein Opfer, das Ihrer Majestät der heruntergekommenen Schauspielerin dargebracht wird." (Die Beichte eines Toren, 1888.)

„Und immer wieder zeigt sich ihre Theaterwut. Man muß seine Pläne durchsetzen! Gerade wird ein neues Konkurrenztheater eröffnet! Was war einfacher, als ihm ein neues Stück anzubieten, das eine hübsche Frauenrolle enthielt; ein Aufsehen erregendes Stück über die Frauenfrage, die ja gerade auf der Tagesordnung stand. Gesagt, getan! Denn, ich sagte es schon: „Entweder liebt man, oder man liebt nicht!" — Das Drama wird aufgeführt: hübsche Frauenrolle, glänzende Kostüme natürlich, Wiege, Mondschein, ein Schurke als Gegensatz; ein unterwürfiger Gatte, feige, in seine Frau verliebt (das war ich); die Frau schwanger (das war für die Bühne neu); das Innere eines Klosters — und so weiter. — Für die Schauspielerin war es ein außerordentlicher Erfolg, für den Dichter war es eine Niederlage, eine arge Niederlage . . . Leider, ja!" (Die Beichte eines Toren, Epilog.)

Am 25. November 1882 spielte das Neue Theater zu Stockholm die Dichtung; nur sechs Male konnte die Aufführung wiederholt werden.

„Die Tugend! Dieses Wort ist aus den modernen Sprachen verschwunden; es ist verworfen worden als durch und durch lügenhaft! In diesem Augenblicke ersehe ich aus den Zeitungen, daß mein Schauspiel ‚Frau Margit (Ritter Bengts Gattin)' in Kopenhagen aufgeführt ist. In diesem Stücke siegen Liebe und Tugend, ganz wie im ‚Geheimnis der Gilde'. Das Schauspiel hat nicht gefallen, ebensowenig jetzt wie bei der ersten Aufführung in Jahre 1882. Warum nicht? Weil man findet, es sei veraltetes Geschwätz, diese Geschichte von der Tugend." (Legenden, 1898.)

Nachdem der Dichter das *Drama* vollendet hatte, erzählte er dessen Inhalt in einer *Novelle*, die er in die „Schwedischen Schicksale und Abenteuer" aufnahm. Man lese diese Erzählung in jenem Bande der Gesamtausgabe nach.

Bei der Aufführung kann das Vorspiel gestrichen werden; dann wirkt das Drama einheitlicher, verdichteter, geschlossener.

Die deutsche Uraufführung brachte Max Martersteig am 12. Mai 1908 im Stadttheater zu Cöln heraus:

Sehr geehrter Herr Schering,

ich war recht enttäuscht, Sie gestern zur Uraufführung der Frau Margit hier nicht haben begrüßen zu können, hatte es als selbstverständlich angenommen, daß Sie kommen würden!

Schon deshalb, weil ich eine wesentliche dramaturgische Änderung vorgenommen hatte, für die ich Ihr Einverständnis erlangen wollte. Darum teilte ich Ihnen die Termine der letzten Proben mit.

Der Eindruck war eigenartig und anfangs etwas be-

fremdend. Aber ich glaube, das Wesentliche kam heraus: einen modernen Empfindungskomplex in visionären Bildern einer ganz anderen Zeit vor sich vorüberziehen zu sehen. Der vierte Akt hatte eine schöne und befreiende Steigerung, während das Publikum im zweiten und dritten Akt der kapriziösen Margit gegenüber etwas kühl, befremdet blieb. (Man sollte natürlich, wo es irgend geht, das Vorspiel geben; hier war es mit Rücksicht auf das Zentrum nicht möglich.)

Die Änderung betrifft das Giftmotiv. Ich hielt das für allzu romantisch und für zu grob theatralisch. Habe darum die Scene im dritten Akt (ohne textliche Änderungen) so geführt, daß man den Eindruck empfing, es handele sich nicht um ein wirkliches Gift, sondern nur um ein letztes Mittel zu einer großen Erschütterung.

Im letzten Akt ergab sich dann das Resultat von selbst: als Margit sich zum Tod entschlossen hat, sieht der Pater sein Rettungswerk gewonnen. Das Heilkraut, das er suchen will, ist der Bengt, den er gleich darauf zu der in Betäubung liegenden Margit hereinführt. Auch hier bin ich nur mit Kürzungen ausgekommen. Nur auf die Frage Margits, ob sie nun nicht sterben müsse, antwortet der Pater: Es war Arznei, nicht Gift, das Ihr getrunken; verzeiht den frommen Betrug.

Das hat meiner Empfindung nach ethisch ganz stark und rein gewirkt, während ich von einer wirklichen Vergiftung und von einem realen Gegengift eine abstoßende Wirkung erwartet hatte. Die Presse werden Sie ja lesen. Wir wollen nun sehen, wie der weitere Erfolg ist.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Cöln, 13. Mai 1908. Max Martersteig.

„Hätte man dieses Drama zur Zeit seiner Entstehung, in den achtziger Jahren, gespielt, als es der Dichter mit der Glut seines Hasses gegen Ibsens Nora hinaussandte, um wider die Ehe-Ethik des ‚Puppenheims' zu streiten, die Diskussion über dieses Drama wäre vielleicht nicht so steril geworden. Denn Strindberg wendet in ‚Frau Margit' mehr Kunst der Beredsamkeit auf als die andern Gegner Noras zusammengenommen." (Münchener Neueste Nachrichten, 20. Mai 1908.)

GLÜCKSPETER

Als sein bestes Jugenddrama „Meister Olof" fast zehn Jahre nach Entstehen endlich im Dezember 1881 von Direktor Josephson im Neuen Theater zu Stockholm gespielt wurde, dichtete der 32jährige Strindberg im Rausche des Erfolges in zwei Wochen ein neues Drama, das Märchenspiel „Glückspeter". In seiner Lebensgeschichte (Die Entwicklung einer Seele) sagt er später selbst: „Nach dem Erfolge, den ‚Meister Olof' gehabt hatte, streckten sich ihm wieder versöhnliche Hände entgegen, beugten sich wieder Rücken vor ihm, und man winkte ihm von oben zum Tempel der Ehre und des Goldes, wenn er sich nur in die weiße Tracht der Unschuld kleiden wolle. Als er sah, wie sich alle diese Erzfeinde vor der Macht, die ihm die öffentliche Meinung zur Verfügung stellte, beugten, ließ er sich einen Augenblick wieder anführen und glaubte, sie seien so edel in ihrem Herzen, die jetzt kamen, um zu huldigen oder zu werben, daß er im Ernst dachte, sie hätten die Liebe. Der Erfolg machte ihn weich, und dichterische Erinnerungen aus seiner eben aufgegrabenen Jugend tauchten auf. Er säubert seinen Schreibtisch von den Büchern und schreibt in vierzehn Tagen ein *Märchenspiel*, dessen Philosophie die ist: das Leben ist gut und das Leben ist böse, die Menschen sind mehr unverständig als fehlerhaft, und die Liebe ist das Höchste. Aber das Stück wurde bei Seite gelegt, um später gespielt zu werden. Es kam zwei Jahre später zur Aufführung, als ein Anachronismus und eine Konjunktur auf ein Mal."

Erst nach zwei Jahren, Dezember 1883, spielte Direktor Josephson im Neuen Theater zu Stockholm das

Märchenspiel. Der Erfolg war außerordentlich: 76 Aufführungen! Strindberg schreibt in seiner Lebensgeschichte: „Sein Märchenspiel war in Stockholm zur Aufführung gekommen und hatte Erfolg gehabt, weil es liebevoll gegen eine Partei war, wenn auch boshaft gegen eine andere. Noch einmal hatte er die öffentliche Meinung für sich gewonnen und sich dazu Freunde gemacht. Das Leben lächelte ihn noch ein Mal an, und er fühlte, sich edelmütig gestimmt, wie nur der Sieger gestimmt sein kann, wenn der Feind zertreten ihm zu Füßen liegt. Und mit des Stärkeren Menschenliebe zu den Schwächeren, die ihm nicht mehr schaden konnten, reiste er (von Paris) nach der Schweiz, um sich der Zukunft der leidenden Menschheit zu widmen."

Später hat der reife Strindberg, der Dichter des „Traumspiels", diese jugendliche Arbeit verworfen. Oft hat er mich brieflich gebeten, die deutschen Bühnen mit diesem „unliterarischen" Stück zu verschonen. (So hoch dachte er von der Aufgabe des Theaters!) Als Sechziger schrieb er in seinen „Reden an die Schwedische Nation": „Dieses Stück, das ich selbst nicht schätze, weil es weder künstlerische Form besitzt noch lebendige Menschen schildert, ist in freien Stunden für meine Kinder gedichtet worden ... ‚Glückspeter' wurde geschrieben in der Erinnerung an den Eindruck, den in meiner Jugend Oehlenschlägers ‚Aladdin' auf mich gemacht hatte; wer literarisch gebildet ist, muß die Verwandtschaft erkennen. ‚Aladdin' ist jedoch ein schönes Kunstwerk in glänzenden Versen, während ‚Glückspeter' nur ein Volksstück sein will, das nicht auf ein literarisches Theater, sondern auf die Volksbühne gehört."

Auch ich bewundere „Glückspeter" nicht; nachdem

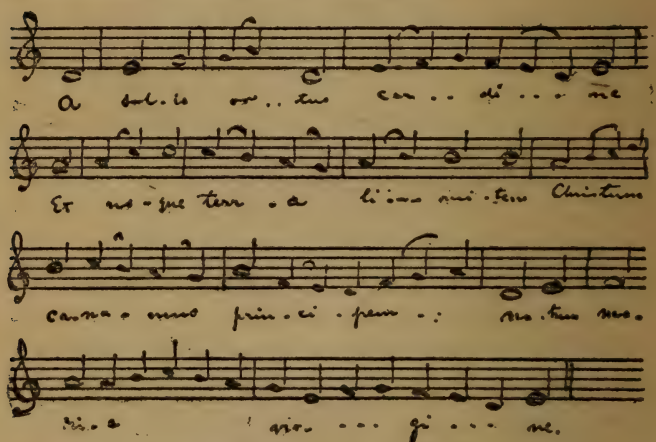
ich jetzt aber Oehlenschlägers „Aladdin“ gelesen habe, muß ich sagen, dagegen ist es Gold! Strindberg hat seinem Jugendwerk unrecht getan, denn es *ersetzt* das veraltete Vorbild! Statt über alle Grenzen auszuschweifen wie der Romantiker, zeigt sich der Naturalist in der Beschränkung als Meister! Keine noch so radikale Bearbeitung vermag „Aladdin“ für die Bühne zu retten, „Glückspeter“ dagegen ist ohne jede Einrichtung allein in Stockholm bis zu Strindbergs Tode 183 Male gespielt worden.

Zuletzt wurde „Glückspeter“ im Dezember 1915, über dreißig Jahre nach der Uraufführung, zu Stockholm gespielt, im selben Theater wie 1883, das damals Neues, jetzt Schwedisches heißt. „Glückspeter gehört zu den wenigen wirklich populären Dramen Strindbergs“, schreibt Svenska Dagbladet! „Man kann dem Werk seine große Bewunderung nicht entziehen“, Nya Dagl. Allehanda! „Es ist geradezu wunderbar, wie unerschöpflich die liebevolle Poesie, mit Satire durchsetzt, hier quillt“, Aftonbladet! „Nach wie vor muß man dieses tief satirische und phantasievolle Märchenspiel zu unsern dramatischen Kleinodien zählen“, Stockholms Tidningen! Seine Landsleute sind also bei diesem Jugendwerk stehen geblieben, der Dichter ist weit darüber hinausgekommen, bis zu dem wirklichen und wahrhaftigen Meisterwerk, das „Traumspiel“ heißt.

Über die Bühnenmusik sagen die schwedischen Zeitungen: „Die stimmungsvolle Musik von Richard Henneberg hört man mit wirklicher Freude wieder“, Nya Dagl. Allehanda. „Für Hennebergs Musik hätte man die Kapelle reicher besetzen müssen. Einige Feinheiten gingen spurlos verloren, besonders der Streicher waren zu wenige.

Es war schade um die herrliche Musik." (Aftonbladet). „Die originelle und schöne Musik von Henneberg unterstützt in hohem Grade den lyrischen Ton, den Strindberg seinem Stück gegeben hat", Stockholms Tidningen. Die deutschen Bühnen können sich also Hennebergs Musik vom Schwedischen Theater in Stockholm senden lassen.

In sein Manuskript hat Strindberg die Noten zu dem lateinischen Kirchenliede eingetragen:



Für die zwei Trompeten und eine Trommel in der Marktscene hat Strindberg im Manuskript verzeichnet: Berggren, Schottische Melodie 125; für das Lied der Alten im selben Bilde: Berggren, Niederländische Melodie 11.

Dieses Lied ist später von Tor Aulin vertont worden: Zwei Gedichte von August Strindberg (opus 31). Stockholm, Hirsch, 1913

DIE DREIEINIGKEIT

Diese drei Dramen bilden eine Einheit: der dreißigjährige Dichter sucht die Erlösung durch das Weib. „Oh, jetzt flohen die bösen Geister! Margarethe, du hast meine Seele erlöst!“ (Das Geheimnis der Gilde.) „Du liebst mich, Margit, trotzdem ich meine Hand gegen dich erhob; trotzdem ich schändlich feige war, als das Unglück kam.“ (Ritter Bengts Gattin.) „Wenn ein Knäblein zur Welt kommt, so kommt an einem anderen Orte auch ein Mägdlein zur Welt, und die suchen einander, bis sie sich finden.“ (Glückspeter.) Der dreißigjährige Strindberg war Frauenlob!

Siri von Essen hieß die Frau, die Strindberg als Margarethe, Margit, Lieschen verherrlichte: „Ihre Silhouette, das Bild der lieblichen Blondine, der Madonna, der kleinen Mama zieht durch alle meine Werke. Ich singe ihr Lob und schaffe eine unsterbliche Legende über diese wunderbare Frau, die durch die Gnade Gottes in das schmerzensreiche Dasein eines Poeten gekommen ist . . .“ (Die Beichte eines Toren.)

Emil Schering.

ÜBERSICHT

	Seite
DAS GEHEIMNIS DER GILDE	
Erster Akt	5
Zweiter Akt	37
Dritter Akt	65
Vierter Akt	89
FRAU MARGIT (RITTER BENGTS GATTIN)	
Vorspiel	123
Erster Akt	145
Zweiter Akt	165
Dritter Akt	185
Vierter Akt	201
GLÜCKSPETER	
Erstes Bild	229
Zweites Bild	247
Drittes Bild	255
Viertes Bild	271
Fünftes Bild	293
Sechstes Bild	309
Siebentes Bild	317

STRINDBERGS WERKE
DEUTSCHE GESAMTAUSGABE

Unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet

ERSTE ABTEILUNG / DRAMEN

1. Bd. *Jugenddramen* (noch nicht erschienen).
2. Bd. *Romantische Dramen* (um 1880). Das Geheimnis der Gilde. Frau Margit. Glückspeter. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—
3. Bd. *Naturalistische Dramen* (um 1890). Der Vater. Kameraden. Die Hemsöer. Die Schlüssel des Himmelreiches. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—
4. Bd. *Elf Einakter* (um 1890): Fräulein Julie. Gläubiger. Paria. Samum. Die Stärkere. Das Band. Mit dem Feuer spielen. Vorm Tode. Erste Warnung. Debet und Kredit. Mutterliebe. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Nach Damaskus.* In 3 Teilen (um 1900): Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
6. Bd. *Rausch* (um 1900): *Totentanz.* I. und II. Teil. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
7. Bd. *Jahresfestspiele* (um 1900): Advent. Ostern. Mittsommer. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
8. Bd. *Märchenspiele. Ein Traumspiel* (um 1900): Die Kronbraut. Schwanenweiß. Ein Traumspiel. Geh. M. 7.—, geb. M. 10.—
9. Bd. *Kammerspiele* (um 1910): Wetterleuchten. Die Brandstätte. Gespenstersonate. Der Scheiterhaufen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
10. Bd. *Spiele in Versen* (um 1910): Abu Casems Pantoffeln. Fröhliche Weihnacht! Die große Landstraße. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
11. Bd. *Meister Olof.* Erste Fassung in Prosa und letzte Fassung in Versen. Geh. M. 8.—, geb. M. 11.—
12. Bd. *Königsdramen* (um 1900): Folkungersage. Gustav Wasa. Erich XIV. Königin Christine. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—
13. Bd. *Deutsche Historien.* Gustav Adolf (Der 30jährige Krieg). Die Nachtigall von Wittenberg (Luther). Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
14. Bd. *Dramatische Charakteristiken* (um 1910): Engelbrecht. Karl XII. Gustav III. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
15. Bd. *Regentendramen* (noch nicht erschienen).

ZWEITE ABTEILUNG / ROMANE

1. Bd. *Das rote Zimmer.* 1879. Roman. Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
2. Bd. *Die Inselbauern.* 1887. Roman. Geh. M. 8.—, geb. M. 11.—
3. Bd. *Am offnen Meer.* 1890. Roman. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
4. Bd. *Die gotischen Zimmer.* 1904. Roman. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Schwarze Fahnen.* Sittenschilderungen vom Jahrhundertwechsel. Roman. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

Neue Ausgabe in Fraktur in fünf Bänden. Gesamtpreis geb. M. 50.—

DRITTE ABTEILUNG / NOVELLEN

DIE MODERNEN NOVELLEN

1. Bd. *Heiraten.* 1884. *Zwanzig Ehegeschichten:* Asra. Liebe und Brot. Mußte. Ersatz. Reibungen. Unnatürliche Auslese. Reformversuch. Naturhindernis. Ein Puppenheim. Vogel Phönix. Romeo und Julia. Herbst. Fruchtbarkeit. Zwangsehe. Die verbrecherische Natur. Corinna. Ungetraut und getraut. Zweikampf. Seine Magd. Der Familienversorger. Geh. M. 10.—, geb. M. 13.—
2. Bd. *Schweizer Novellen.* 1885. Inhalt: Neubau. Rückfall. Über den Wolken. Gewissensqual. Auf zur Sonne. Die Möwen. Der Kampf der Gehirne. Das Märchen vom Sankt Gotthard. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
3. Bd. *Das Inselmeer* (noch nicht erschienen).
4. Bd. *Märchen und Fabeln.* Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—
5. Bd. *Drei moderne Erzählungen.* 1906. Der Sündenbock. Richtfest. Quarantäne. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

DIE HISTORISCHEN NOVELLEN

6. Bd. *Schwedische Schicksale und Abenteuer.* 1883. Inhalt: Veredelte Frucht. Ein Unwillkommener. Höhere Zwecke. Beschützer. Von gut und böse. Entwicklung. Paul und Peter. Neue Waffen. Ein Triumph. Ein Begräbnis. Herrn Bengts Frau. Der letzte Schuß. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
7. Bd. *Kleine historische Romane.* 1889. Tschandala. Eine Hexe. Die Insel der Seligen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
8. Bd. *Historische Miniaturen.* 1905. Inhalt: Die ägyptische Knechtschaft. Der Halbkreis von Athen. Flaccus und

Maro. Leontopolis. Das Lamm. Das wilde Tier. Apostata. Attila. Der Diener der Diener. Ismael. Eginhard an Emma. Das tausendjährige Reich. Peter, der Eremit. Laokoon. Das Werkzeug Old merry England. Der Weiße Berg. Der Große. Die sieben guten Jahre. Gerichtstage. Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

9. Bd. *Schwedische Miniaturen.* 1905. Inhalt: Starkodd. Hildur die Opferbraut. Adelsö und Björkö. Wikingerleben. Der Jarl. Karl Ulfsson und seine Mutter. Die Geiseln. Gerichtsreise. Das Trauerspiel von Örbyhus. Apostata. Das Wasaerbe. In Bärwalde. Der König von Öland. Das Elefantengewölbe. Leichenwache. Der Strohmann. Eine königliche Revolution. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.

VIERTE ABTEILUNG / LEBENSGESCHICHTE

1. Bd. *Der Sohn einer Magd.* 1886. Geh. M. 11.25, geb. M. 15.75.
2. Bd. *Die Entwicklung einer Seele.* Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
3. Bd. *Die Beichte eines Toren.* 1888. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.
4. Bd. *Inferno. Legenden.* 1897/98. Geh. M. 10.50, geb. M. 13.50.
5. Bd. *Entzweit. Einsam.* 1902/03. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.

FÜNFTE ABTEILUNG / GEDICHTE

Ein Band Gedichte (noch nicht erschienen).

SECHSTE ABTEILUNG / WISSENSCHAFT

DIE EINZELNEN WISSENSCHAFTEN (VORLÄUFIGE AUSWAHL)

1. Bd. *Unter französischen Bauern.* 1885. 1. Abteilung. Bauernleben in einem französischen Dorfe. 2. Abteilung. Autopsien und Interviews. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
2. Bd. *Blumenmalereien und Tierstücke, Schwedische Natur, Sylva Sylvarum* (bisher einzeln erschienen).
3. Bd. *Das Buch der Liebe.* Ungedrucktes und Gedrucktes aus dem Blaubuch. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
4. Bd. *Dramaturgie.* 1910. Die Kunst des Schauspielers. Das Intime Theater. Das historische Drama. Shakespeare. Faust. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50.
5. Bd. *Ein Blaubuch.* 1906. Die Synthese meines Lebens. Geh. M. 10.50, geb. M. 15.—
6. Bd. *Ein neues Blaubuch.* Der Synthese meines Lebens zweiter Band. 1907. Geh. M. 10.50, geb. M. 15.—
7. Bd. *Ein drittes Blaubuch* (in Vorbereitung).

August Strindberg in Volksausgaben:

Historische Miniaturen. 33. Tausend. Geh. M. 5.25, geb. M. 7.50.

Heiraten. Zwanzig Ehegeschichten. 18. Tausend. Geh. M. 5.25, geb. M. 7.50.

Die Inselbauern. Roman. 18. Tausend. Geh. M. 5.25, geb. M. 7.50.

Vorzugsausgaben:

Märchen. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50, in Halbleder M. 22.50.

Fabeln. Geh. M. 7.50, geb. M. 10.50, in Halbleder M.. 22.50, Luxusausgabe M. 37.50.

Eine Friedensnovelle. Geb. M. 6.—, Luxusausgabe auf Bütten in Halbleder M. 24.—

Advent. Ein Weihnachtsspiel. 800 Exemplare. Mit acht Bildbeigaben von Fritz Schwimbeck. In Halbleinen M. 30.—

Die Nachtigall von Wittenberg. Eine deutsche Historie. 800 Exemplare. Mit sieben Porträts von Lucas Cranach. In Halbleinen geb. M. 30.—

August Strindbergs Werke:

36 Bände. In Halbleder gebunden M. 950.—

Bücher über August Strindberg:

Hermann Eßwein: August Strindberg im Lichte seines Lebens und seiner Werke. Dritte, völlig durchgearbeitete neue Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. Geh. ca. M. 15.—, geb. ca. M. 18.—, in Halbleder M. 30.—

C. D. Marcus: Strindbergs Dramatik. Mit Abbildungen nach Svend Gade, Ernst Stern und Leo Pasetti. Geh. M. 12.—, geb. M. 15.—

Strindbergs Dramen: Deutsche Aufsätze von Harden, Wendriner, Theodor, Schur, Fontana, Michel, Polgar, Lindner, Widmann, Strecker, Block, Zifferer, Elchinger. Mit acht Szenenbildern. Geh. M. 3.50.

Carl Ludwig Schleich: Erinnerungen an Strindberg, nebst Nachrufen für Ehrlich und von Bergmann. Geh. M. 3.—, geb. M. 6.—

Dr. Hans Taub: Strindbergs Traumspiel. Eine metaphysische Studie. Geh. M. 2.—, geb. M. 4.—

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

LSwed
S918 3ro
.Gs

493316

Strindberg, August
Romantische Dramen aus dem Schwedischen
übertragen von Emil Schering.

DATE. | NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED